



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Ph. Sp. 699



Johann Gustav Reinbeck's
Philosophische
Gedanken

über
die vernünftige
Seele
der selben Unsterblichkeit,
nebst einigen

Anmerkungen
über ein
Französisches Schreiben,

Darin behauptet werden will,
daß die Materie
denke.

Berlin,

zu finden bey AMBROSIIUS HAUDEN,

1739.

erschienen
in der
Buchhandlung

62 B5 in

NOTA

CICERO DE SENECT. 86.

*Quod si in societas, quod animos hominum
immortales esse credam, lubenter erro
dum vero, extorqueri volo.*

medipen

MAGL. 201209

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Vorbericht DES AUTORIS.



Als die Gelegen-
heit gewesen sey,
daß ich mich ent-
schlossen habe, ei-

nige Gedancken über die ver-
nunfftige Seele und dersel-
ben Unsterblichkeit zu ent-
werffen, welches ist in der
) (2 — folgen

folgenden Vorrede eines Un-
 genannten, und zwar ge-
 gen das Ende derselben; nach-
 der Länge angeführet wor-
 den. Ich meines theils ha-
 be den Leser von nichts wei-
 terem zu benachrichtigen
 als wie es mit dem Entwurf
 dieser Gedanken zugegan-
 gen sey. Ich faßte dieselbe
 anfänglich in Französischer
 Sprache ab. Weil ich aber
 derselben nicht so kundig
 war, daß ich mir den Bei-
 fall eines gebornen Fran-
 zosen hätte versprechen könn-
 en; so übergab ich das gan-
 ze Werk einem vornehmen
 Gön-

Stinner, welcher sich ein
Bergquagen daraus machte,
es in die Französische Mund-
Art gehörig einzufleiden.

Nachdem nun alles fertig
war, so ward beliebt, daß
diese philosophische Gedan-
ken auch ins Deutsche über-
setzt, und mit dem Fran-
zösischen zu gleicher Zeit her-
aus gegeben werden sollten.
Es wurde von solcher Ueber-
setzung auch ein Versuch ge-
macht. Weil aber der
Uebersetzer einige Schwie-
rigkeiten dabey fand, und
glaubete, daß diese Arbeit
besser gerathen möchte,
(3 wenn

Vorbericht.

wenn ich sie selbst übernahm; so ward auch dazu der Entschluß so gleich von mir gefaßt. Und da ich eben nöthig fand, auf einige Wochen mich von meiner ordentlichen Arbeit zu erholen, und zu dem Ende eine Reise zu einigen guten Freunden vorzunehmen; so wurden in solcher Zeit nicht nur die Uebersetzung meiner philosophischen Gedanken und des Französischen Briefes, welcher zu denselben Gelegenheit gegeben hatte, sondern auch die Anmerkungen über gedachten Brief

Brief zum Stande ge-
bracht.

Inzwischen, da ich mei-
ne erste Schrift aufs neue
durchgegangen bin, und
mir die Freiheit genommen
habe, hin und wieder etwas
zu ändern und einzuschal-
ten; so wird nöthig seyn,
das Französische darnach
einzurichten. Um dieser
Ursach willen ist denn mit
dieser Deutschen Schrift
im Druck der Anfang ge-
macht worden, und wird
das Französische bald dar-
auf folgen.

Dieses einige aber ist noch

) 4 übrig

• übrig zu erinnern, daß der
 Französische Brief, welcher
 zu dieser Abhandlung
 Gelegenheit gegeben hat,
 und von mir mit Anmerk-
 ungen versehen ist, nicht
 nur übersetzt, sondern auch
 in seiner Urkunde hinten an-
 gehänget worden, damit
 man von der Richtigkeit der
 Uebersetzung um desto besser
 urtheilen könne. Gel.
 geschrieben in Schönenwaldek
 ohnfern Berlin, Den 20^{ten}
 Augusti 1739.

Johann Gustav
 Reinbeck.

4 A Vorre-



Sorrede

eines Ungenannten.

Als die Menschen oft
selber nicht recht wissen,
was sie wollen; solches
erhellet zum allerdeut-
lichsten daraus, weil sie sich von
ihrem Zustande nach dem Tode, so
mancherley und wieder-einander
lauffende Begriffe machen. Sie
wollen nicht gern in ihr voriges
Nichts wieder zurück fallen, weil
(5 ihnen

ihnen nichts schrecklicher vorkommt,
als ein ewiges Nichts. Und
gleichwohl scheuen sie sich auch we-
der zu erwachen und ewig zu leben;
weil sie nicht wissen, was für ein
Schicksal sie in der Ewigkeit zu ge-
warten haben. Sie wolten wohl
wieder auferstehen, um niemahls
mehr zu sterben; aber sie wünsch-
ten auch wohl, daß dieses auf eine
solche Weise, wie sie es gern hät-
ten, geschehen möchte. Da
den Grad ihrer Glückseligkeit dar-
in setzen, wenn sie ihren Leiden-
schafften den freyen Lauff mehr oder
weniger lassen können, so sehen sie
gern, daß die Unordnungen ihres
gegenwärtigen Lebens keinen Ein-
fluß

in ihren Zustand nach dem Tode haben möchten.

Weil sie nun einen hinlänglichen Grund suchen, dadurch sie sich dessen vergewissert halten könnten; so foltern sie sich unaufhörlich. Allein, so groß auch ihre natürliche Neigung ist, das zu glauben, was sie sich wünschen; so fühlen sie doch, daß ihre scharfsinnigsten Klügelungen nicht zulänglich sind, sie davon zu überzeugen. Und dieses ist es eben, was sie beunruhiget, und ungewiß macht.

Es giebt einige, die diese Unge-
 wisheit so sehr scheuen, daß sie es
 noch für erträglicher halten wür-
 den, vernichtet zu werden, als
 wieder zu erwachen; wenn sie sich
 nur Gründe ersinnen könnten, die
 triftig genug wären, sie von einer
 gänzlichen Vernichtung zu über-
 führen. Sie würden wünschen,
 daß nur der Mensch nach dem Tode
 nichts mehr, als das Nichtseyn
 zu befürchten hätte. Ja sie wür-
 den es mit Vergnügen glauben,
 wenn ihnen nicht zweyerley im
 Wege stünde. Sie begreifen nem-
 lich, daß ein allerhöchstes Wesen
 sey; sie empfinden in ihnen selbst ein
 Wesen, welches dencket; sie kön-
 nen

Worte.

Es sich auch nicht gänzlich bere-
ken, daß diese Wesen einer Bar-
terung unterworfen sind; aber
erwünschen doch, daß sie es sein
möchten; weil alsdann die Men-
schen nach diesem Leben nichts mehr
zu besorgen hätten. Daher wenn
sie denn alle mögliche Bemü-
hungen an, sich davon zu überre-
den. Und daraus entsteht nun die
grosse Verschiedenheit der Men-
nungen, über das Daseyn und
Wesen der Gotttheit, über die Na-
tur und die Wirkungen der See-

Am Ende all der Welt, ord. 22
nach dem 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000. 1001. 1002. 1003. 1004. 1005. 1006. 1007. 1008. 1009. 1010. 1011. 1012. 1013. 1014. 1015. 1016. 1017. 1018. 1019. 1020. 1021. 1022. 1023. 1024. 1025. 1026. 1027. 1028. 1029. 1030. 1031. 1032. 1033. 1034. 1035. 1036. 1037. 1038. 1039. 1040. 1041. 1042. 1043. 1044. 1045. 1046. 1047. 1048. 1049. 1050. 1051. 1052. 1053. 1054. 1055. 1056. 1057. 1058. 1059. 1060. 1061. 1062. 1063. 1064. 1065. 1066. 1067. 1068. 1069. 1070. 1071. 1072. 1073. 1074. 1075. 1076. 1077. 1078. 1079. 1080. 1081. 1082. 1083. 1084. 1085. 1086. 1087. 1088. 1089. 1090. 1091. 1092. 1093. 1094. 1095. 1096. 1097. 1098. 1099. 1100. 1101. 1102. 1103. 1104. 1105. 1106. 1107. 1108. 1109. 1110. 1111. 1112. 1113. 1114. 1115. 1116. 1117. 1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132. 1133. 1134. 1135. 1136. 1137. 1138. 1139. 1140. 1141. 1142. 1143. 1144. 1145. 1146. 1147. 1148. 1149. 1150. 1151. 1152. 1153. 1154. 1155. 1156. 1157. 1158. 1159. 1160. 1161. 1162. 1163. 1164. 1165. 1166. 1167. 1168. 1169. 1170. 1171. 1172. 1173. 1174. 1175. 1176. 1177. 1178. 1179. 1180. 1181. 1182. 1183. 1184. 1185. 1186. 1187. 1188. 1189. 1190. 1191. 1192. 1193. 1194. 1195. 1196. 1197. 1198. 1199. 1200. 1201. 1202. 1203. 1204. 1205. 1206. 1207. 1208. 1209. 1210. 1211. 1212. 1213. 1214. 1215. 1216. 1217. 1218. 1219. 1220. 1221. 1222. 1223. 1224. 1225. 1226. 1227. 1228. 1229. 1230. 1231. 1232. 1233. 1234. 1235. 1236. 1237. 1238. 1239. 1240. 1241. 1242. 1243. 1244. 1245. 1246. 1247. 1248. 1249. 1250. 1251. 1252. 1253. 1254. 1255. 1256. 1257. 1258. 1259. 1260. 1261. 1262. 1263. 1264. 1265. 1266. 1267. 1268. 1269. 1270. 1271. 1272. 1273. 1274. 1275. 1276. 1277. 1278. 1279. 1280. 1281. 1282. 1283. 1284. 1285. 1286. 1287. 1288. 1289. 1290. 1291. 1292. 1293. 1294. 1295. 1296. 1297. 1298. 1299. 1300. 1301. 1302. 1303. 1304. 1305. 1306. 1307. 1308. 1309. 1310. 1311. 1312. 1313. 1314. 1315. 1316. 1317. 1318. 1319. 1320. 1321. 1322. 1323. 1324. 1325. 1326. 1327. 1328. 1329. 1330. 1331. 1332. 1333. 1334. 1335. 1336. 1337. 1338. 1339. 1340. 1341. 1342. 1343. 1344. 1345. 1346. 1347. 1348. 1349. 1350. 1351. 1352. 1353. 1354. 1355. 1356. 1357. 1358. 1359. 1360. 1361. 1362. 1363. 1364. 1365. 1366. 1367. 1368. 1369. 1370. 1371. 1372. 1373. 1374. 1375. 1376. 1377. 1378. 1379. 1380. 1381. 1382. 1383. 1384. 1385. 1386. 1387. 1388. 1389. 1390. 1391. 1392. 1393. 1394. 1395. 1396. 1397. 1398. 1399. 1400. 1401. 1402. 1403. 1404. 1405. 1406. 1407. 1408. 1409. 1410. 1411. 1412. 1413. 1414. 1415. 1416. 1417. 1418. 1419. 1420. 1421. 1422. 1423. 1424. 1425. 1426. 1427. 1428. 1429. 1430. 1431. 1432. 1433. 1434. 1435. 1436. 1437. 1438. 1439. 1440. 1441. 1442. 1443. 1444. 1445. 1446. 1447. 1448. 1449. 1450. 1451. 1452. 1453. 1454. 1455. 1456. 1457. 1458. 1459. 1460. 1461. 1462. 1463. 1464. 1465. 1466. 1467. 1468. 1469. 1470. 1471. 1472. 1473. 1474. 1475. 1476. 1477. 1478. 1479. 1480. 1481. 1482. 1483. 1484. 1485. 1486. 1487. 1488. 1489. 1490. 1491. 1492. 1493. 1494. 1495. 1496. 1497. 1498. 1499. 1500. 1501. 1502. 1503. 1504. 1505. 1506. 1507. 1508. 1509. 1510. 1511. 1512. 1513. 1514. 1515. 1516. 1517. 1518. 1519. 1520. 1521. 1522. 1523. 1524. 1525. 1526. 1527. 1528. 1529. 1530. 1531. 1532. 1533. 1534. 1535. 1536. 1537. 1538. 1539. 1540. 1541. 1542. 1543. 1544. 1545. 1546. 1547. 1548. 1549. 1550. 1551. 1552. 1553. 1554. 1555. 1556. 1557. 1558. 1559. 1560. 1561. 1562. 1563. 1564. 1565. 1566. 1567. 1568. 1569. 1570. 1571. 1572. 1573. 1574. 1575. 1576. 1577. 1578. 1579. 1580. 1581. 1582. 1583. 1584. 1585. 1586. 1587. 1588. 1589. 1590. 1591. 1592. 1593. 1594. 1595. 1596. 1597. 1598. 1599. 1600. 1601. 1602. 1603. 1604. 1605. 1606. 1607. 1608. 1609. 1610. 1611. 1612. 1613. 1614. 1615. 1616. 1617. 1618. 1619. 1620. 1621. 1622. 1623. 1624. 1625. 1626. 1627. 1628. 1629. 1630. 1631. 1632. 1633. 1634. 1635. 1636. 1637. 1638. 1639. 1640. 1641. 1642. 1643. 1644. 1645. 1646. 1647. 1648. 1649. 1650. 1651. 1652. 1653. 1654. 1655. 1656. 1657. 1658. 1659. 1660. 1661. 1662. 1663. 1664. 1665. 1666. 1667. 1668. 1669. 1670. 1671. 1672. 1673. 1674. 1675. 1676. 1677. 1678. 1679. 1680. 1681. 1682. 1683. 1684. 1685. 1686. 1687. 1688. 1689. 1690. 1691. 1692. 1693. 1694. 1695. 1696. 1697. 1698. 1699. 1700. 1701. 1702. 1703. 1704. 1705. 1706. 1707. 1708. 1709. 1710. 1711. 1712. 1713. 1714. 1715. 1716. 1717. 1718. 1719. 1720. 1721. 1722. 1723. 1724. 1725. 1726. 1727. 1728. 1729. 1730. 1731. 1732. 1733. 1734. 1735. 1736. 1737. 1738. 1739. 1740. 1741. 1742. 1743. 1744. 1745. 1746. 1747. 1748. 1749. 1750. 1751. 1752. 1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2

Vorrede.

Diejenigen, welche nicht Gehuld genug haben, recht nachzudenken, werden mit diesem Zweifelsknoten bald fertig, indem sie dieselbe weg behaupten: es sey kein Gott! David in seinen Psalmen gedenkt schon dieser Meinung, als einer thörichten; und es ist kein Zweifel, daß sie nicht schon lange vor seinen Zeiten ihre Anhänger gehabt haben sollte; so wie sie auch heute zu Tage, noch mehr als viele haben mag.

Andre, welche die Ungereimtheit derselben einsehen, geben zwar ein höchstes Wesen zu: allein sie grübeln und streiten über seine Eigenschaften.

Eigenschaften und Vollkommenheiten

Einige vervielfältigen es, und dichten viele Gottheiten: Andre machen Gott zu der ersten Mate-

rie aller Dinge, die doch vieler Un-

vollkommenheiten fähig ist. Noch andre räumen ihm ein unmateri-
alisches Wesen, und alle gött-
liche Eigenschaften ein; diejenigen
nur ausgenommen, die ihren Lü-
sten beschwehrlich fallen. Sie be-
haupten, daß in Ansehung Got-
tes nichts gut oder böse sey, und
daß alles nach dem Lauffe der Na-
tur oder von ohngefähr geschehe,

ohne

ohne daß Gott sich daran mische.
 Endlich vermengen einige die Götter-
 heit mit einem unumschränkten
 Schicksale. Sie mögen aber ih-
 re Meinung übertünchen, wie sie
 wollen, so sehen sie Gott für die
 Ursache, für die Quelle, und für
 den Urheber des Bösen an, beneh-
 men ihm auch folglich das Recht
 unsre Handlungen zu belohnen,
 oder zu bestrafen, weil, ihrer Ein-
 bildung nach, alle dieselben ohne
 unsre Schuld und nothwendiger
 Weise geschehen.

Ich

Ich würde mich in ein gar zu
 großes Feld einlassen/ wenn ich alle
 verschiedene Meinungen alter und
 neuer Weltweisen erzählen wolte/
 davon der Gottheit gehandelt ha-
 be. Es ist auch solches nicht nö-
 thig. Denn da die meisten Scri-
 bten / die von dieser Materie ge-
 schrieben/ auch die Lehr-Sätze der-
 selben / die vor ihnen ihre Mey-
 nung von Gott entdeckt/ benge-
 bracht haben; diese Art Bücher
 in jedermanns Händen sind/
 wollen wir den Leser dahin ver-
 weisen. (*)

Eben

(*) Man darf nur nachsehen, was Cicero,
 und so viele neuere Weltweisen; die ihn
 ange-

Vorrede.

Eben so geht es mit den Begriffen / welche sich die Menschen von der Seele machen. Man hat sich zu aller Zeit bemühet / ihre Natur zu entdecken / oder besser zu sagen / sich dieselbe auf eine Art vorzustellen / die mit seinen Begierden überein käme.

Nach

angeführet haben, davon sagen. Es derlich muß der beruffene Bayle, Starke in seiner *Historia philosophica*; dem Urheber der *Histoire de la philosophie payenne*; nicht minder derjenige, welcher die *Histoire critique de la philosophie* und die *Memoires Secrets de la Republ. des Lettres*, geschrieben hat, Tom. II. Lettr. 5. 5. nicht vergessen werden.

Vorrede.

Nach allen Spuren, die wir in
dem entferntesten Alterthum an-
treffen / haben die ersten Völker
der Welt, so gar diejenigen, die in
den größten Irrthümern des Hei-
denthums steckten; dennoch nicht
geweifelt / daß nicht die Seelen
der Menschen auch nach dem Tode
zu Leben blieben. Dieses zeigt
die Mythologie sehr klarlich; und
damit verknüpften / ob wohl
andere Namen Begriffe / die man sich
in den Elysäischen Feldern und von
der Hölle machte, beweisen eben
so. Denn diese hätten gar nicht
haben können, wenn diese
Völker nicht von der Unsterblich-

Vorrede.

Zeit der Seelen überzeugt gewesen
wären.

Gleichergestalt finden wir da-
von in den Büchern Moses die au-
genscheinlichsten Beweißthümer.
Dieser heilige Geschicht-Schreiber
sagt zwar nicht mit ausdrücklichen
Worten / daß die Seelen unsterb-
lich sind ; und vermuthlich hat ihn
wohl nichts daran gehindert sol-
ches zu thun, als der ungezweifelte
Beifall, den diese Lehre damahls
unter den Israeliten fand, denen
zu gut er hauptsächlich schrieb.
Allein er erkläret sich doch beyläu-
fig sehr deutlich darüber / indem er
solche

Vorrede.

solche Umstände anführet / welche
sattsam darthun / daß die Unsterb-
lichkeit der Seelen / damahls nicht
nur unter den Juden / sondern auch
unter andern Völcern / als eine
unstreitige Wahrheit angenom-
men wurde.

Er sagt 3. Ex. im 1. Buch am
25. Cap. im 8. und 9ten v. da er
den Tod Abrahams erzählet:
Und Abraham nahm ab und
starb = = und ward versam-
let zu seinen Vätern = = = und
seine Söhne begruben ihn.
Was bedeuten hier die Worte
und ward versammlet zu
31)()(3 sei

Korinther

seinen Vätern. Sie! können
nicht wissen! Abraham sey in das
Grab seiner Vorfahren gelegt
worden. Dieses wäre falsch ge-
wesen, denn seine Vor-Eltern ha-
ten in Chaldea gewohnt / und wa-
ren daselbst begraben. Hingegen
lag das Grab / worin Ismael und
Isaac den Leichnam ihres Vaters
begruben / im Lande der Hethiter;
ein altes Volk in Palestina; und
folglich sehr weit von seine Vater-
lande. Es folget also daraus, daß
zu seinen Vätern versamm-
let werden, an dieser Stelle
der Heil. Schrift / nur von der
Seele Abrahams zu verstehen sey;
wel

Vorrede.

welche nach dem Tode ihres Leibes
zu den Seelen ihrer Väter
versammelt worden.

Diese Erklärung ist auch von
Gott selbst gebilliget worden, als
er eine kurze Zeit zuvor/ demselben
Patriarchen folgende Prophezen-
gung that: Du wirst zu dei-
nen Vätern fahren im Frie-
den, und in gutem Alter be-
graben werden. Gen. 15. v. 15.
Hier ist es klar/ daß der erste Theil
dieser Verkündigung die Seele, der
andre aber, von dem Begräbniß,
das Leib allein betreffen konnte.
Und diese Art zu reden, beweiset
un-

unstreitig, daß Abraham / so wohl
als seine Vorfahren / und die nach-
sten von seinen Nachkommen / ge-
glaubet haben ; daß seine Seele
den Leib überleben würde.

In einer andern Stelle zeigt uns
eben der Moses , daß die Canani-
ter und andre Heydnische Einwoh-
ner des verheissenen Landes / gleich-
falls der Meinung gewesen / daß
die Seelen nicht mit den Leibern
stürben. Diese Stelle stehet im
5. B. im 18. Cap. im 11. v. wo der
göttliche Gesetz Geber seinem Vol-
ke verbeut / keinen von den Greu-
eln dieser Völcker anzunehmen / und
namentlich / die Todten nicht
zu

zu fragen. Wie hätte man im Todten gefragt werden können/ wenn die Fragenden nicht dafür gehalten hätten/ daß ein gewisser Theil dieses Todten noch am Leben/ und im Stande wäre/ sie zu verstehen? Mit einem Worte/ es scheint/ daß zur Zeit Moses/ und mit ihm/ die Unsterblichkeit der Seele die gemeine Meynung der meisten alten Völker gewesen sey.

So ist es denn offenbar/ daß Moses/ und die Völker/ mit denen er zu thun gehabt/ die Seele des Menschē für unsterblich gehalten. Es ist auch wahrscheinlich/

ich wiederhole es mit Fleiß/ daß

)((5

die

Vorrede.

Diese Meinung damahls schon sehr alt; und den meisten/ wo nicht allen Völkern der damahls bewohnten Welt / gemein gewesen sey. Dem sey aber wie ihm wolle; so ist sie doch nach diesen Zeiten in der Welt nicht so durchgängig angenommen worden.

Salomon beklagt sich mit Nachdruck über diejenigen/ die zu seiner Zeit zwischē der menschlichen Seele und den Seelen der Thiere / keinen Unterscheid zugeben wolten; das ist, welche die Seele für vergänglich und sterblich hielten.

Die

Vorrede.

Die Sadducäer lebten diesen
Juthum öffentlich unter den Ju-
den, und ihre Secte war zu Chri-
sti u. d. der Apostel Zeiten so mäch-
tig, daß sie oft dem Ansehen der
Pharisäer die Wage hielten. Ja
nach dem Berichte der Apostel Ge-
schichte und dem Zeugnisse Jo-
sephs, hatte sie einen Theil gro-
ßen Rathes zu Jerusalem, und nah-
mentlich den Hof des Königes
Herodes, ja mehr als einen Ho-
henpriester angesteket.

Es würde überflüssig seyn / die
verschiedenen Meinungen der al-
ten Griechischē Weltweisen davon
zu erzählen. Denn es ist gar zu be-
kannt/

Wann / daß die meisten und tiefsinnigsten unter ihnen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele behauptet haben; da inzwischen die übrigen sich allerhand materialische Begriffe davon gemacht. Unterdessen verwurten beyde Theile ihre Begriffe / mit so vielen andern unvernünftigen Einbildungen / daß alles / was sie lehrten / einer Fabel und Komödie ähnlich schien. (*)

Es

(*) Siehe die vorige Anmerkung, und die Memoires Secr. de la Rep. des Lettres, Lettre V. §. 6. sonderlich die Histoire de la Philosophie payenne Tom. I. ch. 14.

Vorrede,

Es ist auch sehr wahrscheinlich/
daß die Unsterblichkeit der Seelen/
nicht von allen Römern durchge-
hend angenommen worden; weil
Sicero/ einer der erhabensten Gei-
ster/ die das Alterthum aufzuwei-
sen hat/ sich so viel Mühe gegeben/
sie zu erweisen und zu behaupten.
Dieses kan der von dem gelehrten
Urheber dieser philosophischen Ge-
danken S. 86. in der Anmerkung
angeführte überzeugende Ort (*)/
wie

- (*) Wir wollen denselben Deutsch hieher
setzen. "Davon bin ich fest versichert,
"daß, wie die Seele, ihrer Natur
"nach, einfach, und von aller fremden
"Vermischung frey ist, so, daß sie
"aus

Vorrede.

wie auch die flüchtige und ungewisse Art / womit Seneca an vielen Stellen seiner Schriften davon redet / zur Gnüge zeigen.

Die Verschiedenheit der Meinungen hat mit dem Alterthume nicht aufgehört. Das *Sytema* des Einflusses / (*Sytema influxus*) und das andere von den gelegentlichen Ursachen.

„ aus nichts niedrigerem und ungleicherem
„ bestehet, so folget daraus, daß sie auch
„ untheilbar sey. Wenn sie nun un-
„ theilbar ist, so ist sie auch unverwech-
„ lich und unvergänglich. Cic. de Sen.
78. Cicero braucht eben diesen Beweis in seinen Tusc. Qu. I.

Den / (Systema causarum occa-
 sionalium) die bis auf diesen Tag
 gelehrte Welt unter sich theilen/
 sind die deutlichste Beweise davon.
 Ein jeder weiß die Gründe dieser
 beiden Lehrgebäude/und daß auch
 Anhänger / die ein jedes davon
 haben hat, sich über der An-
 erkennung derselben niemahls ha-
 ben vereinigen können. Die mei-
 sten von ihren Anhängern streiten
 für die Unsterblichkeit der Seele;
 gehen aber dabei so verschiedene
 Wege, und oft solche die der Ver-
 stand so wenig gemäß sind / daß
 sich gemeinlich genöthiget se-
 het, ihre Zuflucht zu der Offen-
 barung zu nehmen / um diesen
 Mangel zu ersetzen.

Der

Vorrede.

Der sel. Herr von Leibnitz, welcher mit einem viel zu scharffen und durchdringenden Verstande begabt, als daß er sich mit so unbestimmten Meinungen begnügen und viel zu thätig und geschäftig, als daß er nicht etwas richtiges hätte suchen sollen. Er erfand endlich das dritte System von dem vorher bestimmten Harmonie, welches weit sinnreicher und vernünftiger ist, als die beiden ersten. Da ihn aber der Himmel nicht so lange am Leben ließ, daß er diese Lehre von allen den Schwierigkeiten hätte befreien können, die ihr noch anzuflehen schienen: so würde sie allem Ansehen

- Vorrede

den noch mit ihrem Urheber gestor-
ben seyn / wenn der allmächtige
Gott Herr der Wahrheit nicht
eben andern fruchtbaren und
herkhaften Geist erwecket hätte/
der vermögend gewesen wäre/ die-
selbe wieder hervor zu bringen/und
sein größeres Licht zu sehen.

Dieser vortrefliche Mann hat
ein Systema ausgesonnen/ welches
durch die eigene Art seines Vortra-
ges ganz neu zu seyn scheint/ und
alle vorhergehende Meinungen
gleichsam verdunkelt. Es erhebt
sein Haupt/ so zu reden/ aus den
Ruinen der vorigen / und scheint
)()() von

Vom Verstande

von der Vernunft und Wahrheit
selbst her zu führen. Es entfernt
sich gänzlich von den meisten Aris-
totelischen und Cartesianischen
Grundsätzen und Ohnmächtigkeits-
müßigen Meinung zu vernünftigen
oder anzunehmen; so ist es solche
ganz neue, erhabene, festgegründete
und überzeugende Sätze zum
Grunde, und macht es dergestalt
allen Menschen begreiflich; daß
wenn man es ohne Vorurtheil und
mit Aufmerksamkeit untersucht/
man über dessen Tiefsinnigkeit er-
staunen / und sich gleichsam schä-
men muß / daß man noch niemals
ebenso, wie der Urheber desselben
gedacht hat.

An

Vorrede.

In dieser Abschilderung wird
wohl vermuthlich niemand den be-
rühmten Herrn Wolf verkennen.
Er hat schon eine geraume Zeit/ daß
seiner philosophische Schriften/ die
er in seiner Mutter-Sprache her-
ausgegeben/ manchen philosophi-
schen Stümplern viel zu schaffen ge-
bracht/ und die gemeinlich alles
was er antwortet/ was nicht nach
seiner Kopfe gesagt oder geschrie-
ben. Er scheint ihnen aber/ nur
ein Stillschweigen
zu haben/ indem er nach
seiner Lehre in den Latein-
ischen Werken/ viel weitläufiger/
deutlicher als vorher/ vorge-
tra-

)()(2

tra

tragen hat. Es ist zu wünschen,
daß die Vorsehung ihm noch Jahre
und Muth genug verleihe, alles
dasjenige zum Ende zu bringen,
was von dieser Arbeit noch übrig
ist.

Die Beweise dieses großen
Mannes von der Unsterblichkeit
der Seelen / sind so augenschein-
lich, so überzeugend, daß man gar
keiner andern Gründe bedarf, da-
von überführt zu werden. Weß
aber der größte Theil der Leser in-
gemein vor allem, was systema-
tisch ausföhrt, erschrickt; und da-

sehr wenige giebt / die Gedult
 und Aufmerksamkeit genug ha-
 ben / einen metaphysischen Be-
 weis recht einzusehen / und zu ver-
 stehen: So hat der gelehrte Ver-
 faßer dieser philosophischen Ge-
 danken / welche gegenwärtig an-
 sieht treten / einen ganz andern
 Weg erwählet / die Unsterblichkeit
 der Seelen ganz anßer Streit zu
 setzen.

Sein Zweck ist nicht gewesen sich
 einer ausgekünstelten Schreib-
 art zu lassen / sondern zu über-
 führen. Er entfernt sich daher
 von allem / was man ein Systema

X)()(3

neu

nennen kan / und meidet alle unnö-
thige Suptilitäten. Er zieht seine
Beweise / wie er selbst Nachricht
gibt / aus den gemeinsten Be-
griffen / die sich einzig und allein
auf die Erfahrung gründen; und
bemüht sich dieselben auch denen
begreiflich zu machen / die sich nie-
mahls auf die Weltweisheit ge-
set haben. Der Leser mag selbst
urtheilen / ob es ihm geglückt sey
oder nicht? Und wir wollen nur
noch von den Ursachen Rech-
enschaft geben / die diesen gelehrten
Mann bewogen haben / eine von
andern so oft abgehandelte Materie

zu schreiben. Und wir bitten

XXX

Vorrede.

Ich nehme nochmals vor die Hand zu
nehmen.

Ich will mich nicht verhehlen.

Was ihn hauptsächlich dazu be-

wogen hat/ das war außer der tri-

sentlichen Wichtigkeit und Nutz-

barkeit der vorhabenden Sache,

ein philosophisches Schreiben/

darin sich der Verfasser bemühet/

darzuthun / daß die Materie

dasjenige sey / was in uns den-

ket. Es lieffen vor wenig Jah-

ren verschiedene Abschriften ohne

Rahmen davon unter der Hand

herum; und bald hernach fand

man dasselbe / obwohl verstüm-

met und verändert in einer

)()(4 Samm-

Vorrede.

**Sammlung von Briefen / die aus
Londen über die Engelländer und
über andre Sachen / von dem Hn.
von Voltaire geschrieben wor-
den.**

**Es sey nur / daß man diese
Schrift auf die Rechnung des ge-
lehrten Hn. von Voltaire, oder ei-
nes andern witzigen Kopffes, der
an artigen Einfällen / glücklichen
Ausdrückungen, und beissenden
Eckertz Reden / fruchtbar ist / se-
hen könne; oder / daß der Ver-
fasser / dasjenige / was er geschrie-
ben in der That gedacht; oder
daß er auch nur Willens gewesen
sey**

sich über die Weltweisheit ein
 wenig aufzuhalten, und ihm etwas
 neues zu schaffen zu machen; So
 schien doch diese Schrift durch ihre
 Heiligkeit 5. Die Scharfsinnigkeit
 gewisser Leser überwindelt zu ha-
 ben, welche von Natur geneigt
 sind, sich zu überreden, daß keine
 Strafen nach diesem Leben erfolgen
 werde, und also gar leicht an sol-
 chen Sätzen einen Geschmack fin-
 den, welche ausdrücklich dazu be-
 stimmt worden, sie darauf zu füh-
 ren.

Ich habe mich bemühet, die
 Schrift so zu verfahren, daß man
 sie nicht nur mit dem Verstande, sondern
 auch mit dem Gemüthe annehmen
 könne.

)()(5 Ich

in Joh: fan nicht hingehn / diese Sch-
 re hatten mich gewisser: Waffen
 fest gebunden; Ich wäupen ih-
 ren sinnreichen Vorträge und de-
 ren Folgerungen: Die mich leicht
 daraus ziehen fan / ganz einge-
 nommen. Ich schmückte mich
 ne Zeit lang: daß ich künftig nach
 meinem Gefallen würde leben kö-
 nnen: ob ich mich um mein Schicksal
 nach dem Tode sonderlich zu beküm-
 mern. Es war ein Glück für mich,
 daß ich diesen Herrn Probst
 Reinbeck entdeckte; und da ich
 mich verwunderte / daß er mir die
 Unrichtigkeit meiner Gedanken so
 leicht zeigte: so bath ich ihn / seine
 2 1000 Bewei-

Manweise schriftlich aufzu-
stellen. Ich habe mich nicht

unternommen, sondern nur

Er hat die Möglichkeit gehabt
dieses ins Werk zu richten / so
bald es ihm seine ordentlichen
Verrichtungen zugelassen haben:
er hat nachmahls noch mehr
gethan, als ich von ihm verlang-
t hatte. Er war nicht zu frie-
den / daß er über die scheinbarsten
Stellen der obgedachten Schritte
vernünftige Anmerkungen mach-
te; sondern er gab sich auch die
Mühe ihnen eine philosophi-
sche Einleitung vorzusetzen; oder
besser zu sagen, einen Bericht
von

honder Unsterblichkeit der vernünftigen Seelen voranzuschicken: ja er hat sich von mir bereden lassen/ dieselbe der Welt mitzutheilen.

Ob nun die Welt die Wahrheit annehmen wird, das weiß ich nicht.

Das ist nun die Betrüffung und der Ursprung dieser Gedanken gewesen. Ich kan nicht wissen wie sie den Lesern anstehet, und ob sie vor allem Tadel sicher seyn werden. Allein ich benachrichtige hiermit diejenigen / die etwa dadurch von der Unsterblichkeit der Seelen nicht überführet werden / und sich entschließen möchten / gegenwärtige Schrift deswegen anzugreifen; daß

daß man auf ihre Einwürffe nicht
antworten wird, dafern sie densel-
ben nicht eine Demonstration
des Gegentheils beifügen werden.
Sie mögen uns doch erst beweisen/
daß die vernünftige Seele sterblich
ist, und zu Grunde gehe: Aber sie
müssen es auch demonstrativisch
erweisen. So bald es ihnen damit
gelungen seyn wird, und so bald
sie dieser Aufforderung werden ein-
gnügen gethan haben: So wird
gar kein Streit mehr übrig seyn,
und der Hr. Probst Reinbeck selbst
würde auf ihre Seite treten müs-

In

In Erwartung dessen frage ich
kein Bedenken zu gestehen/ daß die
Beiwert Gründe dieses gelehrten
Mannes mir so klar und überzeu-
gend zu seyn scheinen/ daß sie mir
oft eine Betrachtung abgenothi-
get/ die zwar schon viele vor mir an-
gestellt haben mögen/ die ich aber
für sehr gegründet halte: Daß es
nemlich schwer zu begreifen ist/ wie
ein Mensch/ der sich dünket/ last/
daß er richtig denket/ bey sich an-
stehen könne/ die Unsterblichkeit der
Seele/ für eine an sich selbst schon
augenscheinliche/ und höchst noth-
wendige Wahrheit anzusehē: Ich
will nicht sagen in Absicht auf die
ewige

Demer.

ewige Seligkeit / als welche ohne
sie unmöglich statt haben könnte;
sondern auch nur in Absicht auf die
Ruhe / Sicherheit und Glückselig-
keit der menschlichen Gesellschaft
in diesem Leben.

Man setze z. Er. daß es einem

grossen Prinzen in den Sinn käme
zu dulden / daß seinen Unterthanen
einer der Unsterblichkeit der Seelen /
und der Vorstellung eines künfti-
gen Lebens zuwieder laufende Lehre
gebracht würde: In was für
einer Sicherheit würde er sich / so
wohl für seine Person / als auch in
Ab-

Abſicht auf ſeine Regierangs-
 Form wohl befinden? Würde er
 auch wohl einen Augenblick/ auf ih-
 ren Gehorſam/ auf ihre Treue/ und
 auf ihre Eidſchwüre ſich verlaſſen
 können? Ja / würden dieſe Unter-
 thanen ſelbſt wohl aufhören/ einan-
 der zu betrügen/ und zu ermorden/
 wenn ſie nur der weltlichen Obrig-
 keit dieſe Thaten verhehlen könnten?
 Würden wohl die Gewaltthätig-
 keit des Stärckern/ die Räuberere-
 en/ Vergiftungen/ Mordthaten/
 kurz die abſcheulichſten Laſter je-
 mals ein Ende nehmen? Würden
 endlich nicht alle Tugenden/ die
 Wohlfahrt der Bürgerlichen Ge-
 ſell-

Vorrede.

Wissenschaft/ und die Religion selbst/
als lauter Hirngespinnste angesehen
werden/ wenn die Menschen glau-
ben sollten/ daß sie nach ihrem To-
de weder etwas zu fürchten/noch
zu hoffen hätten.

Und was würde uns endlich
die Vernunft selbst / die doch
der einzige Unterschied zwischen
Mensch und zwischen den Be-
stien ausmacht; was würde dieselbe
uns nützen/ wenn nichts in uns
vorhanden wäre, was nach unserm
Tode übrig bliebe? Der Schöpfer/
der niemahls etwas ohne Ursache
thut/

Vorrede.

thut / würde ja gar keinen Gewinn
gehabt haben / uns vor allen Ebu-
ren mit diesem Vorzuge zu bega-
ben.

Kurz / ich wiederhole es noch-
mahls; ich finde mich so überzeu-
get / daß die Seele unsterblich ist
und ich bin deswegen so wohl mit
mir zufrieden / daß ich nicht umhin
kan / diese Vorrede mit eben den
Worten des Cicero zu beschließen
die der Verleger dem Anfange die-
ses Werks vorzusetzen vor gut ge-
funden hat: Wosern ich ja dar-
innen

innē irre, daß ich die menschliche Seele für unsterblich halte; so irre ich gerne; und will mir diesen Irrthum, der mir so angenehm ist, so lange ich leben werde, nicht aus dem Sinne reißen lassen.
Cicero vom Alter im 86sten
Cap.





NB.

Sieichwie der geneigte Leser
aus dem Vorberichte des
Autors gesehen hat, daß man ge-
genwärtige Gedanken anfanglich
in Französischer Sprache heraus
zu geben willens gewesen; Also ist
annoch dabey zu merken, Daß
auch obstehende Vorrede eines
Ungenannten in eben derselben
Sprache bereits abgefasset war,
als man den Entschluß fassete die
Teutsche Ausgabe ehe als die
Französische drucken zu lassen.
Weil man nun derselben gleichfals
eine Vorrede vorzusetzen sich nicht
entbre-

* * *

entbrechen können und bey der-
 selbigen / so der ungenannte ~~Sehr~~
 eben fertig hatte / nichts zu ver-
 bessern gefunden hat / so ist selbige
 von Wort zu Wort übersezt / und
 diesem Werke vordrucken zu lassen
 beliebet worden : Welches der
 Verleger um deswegen allhier an-
 mercken nöthig erachtet / da-
 mit der geneigte Leser in Beur-
 theilung verschiedener / vielleicht
 nach der Französischen Mund-Art
 schmeckenden Ausdrücke desto gün-
 stiger zu verfahren Ursache ha-
 ben möge.

X)(X) 3 **Int**

Inhalt.

Rurher Entwurf, wie
wir unser Vorhaben
ausführen willens sind.

s. I.

Eine Erklärung von
dem Worte Seele.

s. II.

Dieses ist eine allgemei-
ne Erklärung. s. III.

Die Seele hat Vorstel-
lungen, die sie selbst durch
ihre eigene Kraft hervor-
bringt. s. IV.

Sie ist auch vermögend
gewisse Neigungen und
Begierden in sich zu erwe-
cken. s. V.

Eine Seele beziehet sich
allmahl auf einen Trä-
ger, in welchem sie be-
himmlet ist. s. VI.

Unsere Wort-Erklärung
von der Seele, muß auch
ein solcher, welcher die
Seele für materialisch
halten lassen. s. VII.

Was wir eine vernünf-
tige Seele nennen. s. VIII.

Wenn eine Seele den
Zusammenhang der Wahr-
heit einsehen, und Ver-
munft, Schlüsse machen
soll; so muß sie Begriffe
und Gedanken haben.

s. IX.

Sie muß ferner ihre
Begriffe mit einander
verknüpfen s. X.

So muß sie auch gewiss
se Grund-Wahrheiten vors-
aus setzen; sie muß Be-
griffe von den verschiede-
nen Geschlechtern und
Arten der Dinge haben;
auch noch mit besondern
Begriffen versehen seyn,
vermittelst welcher sie ih-
re Gedanken zu verknüpfs-
sen, oder von einander abs-
zufondern vermögend ist.

s. XI.

Einige Grund-Wahr-
heiten werden angefüh-
ret. s. XII.

Auch sind Begriffe von
den verschiedenen Ges-
chlechtern

Inhalt.

kleinsten und Arten der Dinge nöthig. s. XIII.

Wie die Seele dazu gelangt. s. XIV.

Von den Begriffen, vermittelst welcher wir die Sachen, die wir überdenn, mit einander vergleichen, oder von einander absondern. s. XV.

Die allgemeine Grundsätze liegen bey allen Ansichten von Natur und Vernunft, nebst einigen aus den Begriffen. s. XVI.

Ein Einwurf wird hies bey gehoben. s. XVII.

Wie demnach eine vernünftige Seele beschaffen sey. s. XVIII.

Was unsterblich heiße. s. XIX.

Worin das Leben überhaupt bestche. s. XX.

Worin das Leben einer Seele überhaupt bestche. s. XXI.

Worin insonderheit das

Leben einer vernünftigen Seele bestche. s. XXII.

Es ist nunmehr zu untersuchen, ob eine vernünftige Seele unsterblich heißen könne. s. XXIII.

Wir haben eine denkende und lebende Seele. s. XXIV.

Wir haben auch eine vernünftige Seele. s. XXV.

Das vernünftige Denken ist unserer Seele wesentlich eigen. s. XXVI.

Die Seele denkt nicht auf die Weise, wie eine Maschine würdeth. s. XXVII.

Was eine sich selbst bewegende Maschine sey. s. XXVIII.

Zwischen den Wirkungen einer vernünftigen Seele und einer sich selbst bewegenden Maschine ist zwar einige Ähnlichkeit; es ist aber doch zwischen beyden auch ein sehr großer Unterschied. s. XXIX.

Dieser Unterschied wird

Inhalt

noch in ein größser Licht
gesetzt. s. XXX.

Untersuchung der Fra-
ge, ob Körper oder Materie
denken könne. s. XXXI.

Was dazu gehöre, wenn
wir denken. s. XXXII.

Wenn ein Körper denken
solte, so müste der Grund
davon in einer dem Körper
eigenthümliche bewegens-
de Kraft liegen. s. XXXIII.

Die äußerlichen Bewe-
gungen eines menschl-
chen Körpers werden zum
Denken nicht erfordert.
s. XXXIV.

Diejenige, welche aus
einem Körper, oder Materie
ein bloß leidendes Ding
machen, können denselben
keine denkende Kraft zus-
chreiben. s. XXXV.

Es giebt aber auch Welt-
weisen, die da behaupten,
daß die Körper eine bewes-
gende Kraft haben, daß sie
aufeinander würffen und
zurück würffen. s. XXXVI.

Die Kraft eines den-
kenden Wesens, ist von
der bewegenden Kraft ei-
nes Körpers gänzlich un-
terschieden. s. XXXVII.

Es wird dieses noch we-
ter erwiesen. s. XXXVIII.

Warum man nicht be-
haupten könne, daß eine Ma-
terie wirkende Weise aus
sich selbst einen Gedanken
heraus bringe. s. XXXIX.

Warum wir, im Fall
die Materie denken solte,
einem andern unsere Ges-
danken nicht beibringen
könnten. s. XL.

Warum solches nicht
durch eine Schrift gesche-
hen könnte. s. XLI.

Warum nicht durch Ges-
tärden, oder andere bedeuten-
tende Zeichen. s. XLII.

Warum auch nicht
durch Worte. s. XLIII.

Dieses wird noch fern-
er fest gesetzt. s. XLIV.

Alle diese Gründe, wozu
man die Materie keine
denk-

Inhalt.

stehende Kraft beylegen
kann, beruhen nicht dars
auf, daß man solches nicht
verstehen könne; sondern,
daß was widersprechens
daraus kommt, wenn
man die Materie zu einem
denkenden Wesen ma-
chen wollte. s. XLV.

Warum man sich hiebei
nicht auf die göttliche All-
macht berufen könne.
s. XLVI.

Erweist daß das den-
kende Wesen ein einfaches
und untheilbares Wesen
seyn. s. XLVII.

Ein einfaches u. untheils
bestehend Ding ist an sich selbst
unverwundlich, und unzer-
störlich; und also auch
unsterblich. s. XLVIII.

Ein einfaches Ding
kann, so lange es existiret,
niemals sein Wesen ver-
lieren. s. XLIX.

Was wir durch das
Wesen eines Dinges ver-
stehen. s. L.

Das Wesen eines Dinges
ist nach unserer davon ge-
gebenen Erklärung schlech-
terdings nothwendig. s. LI.

Es wird dieses mit einem
Exempel erläutert. s. LII.

Die Wirklichkeit ist mit
der bloßen Möglichkeit
nicht zu vermischen. s. LIII.

So lange ein Ding
wirklich da ist, und das
bleibet, was es ist, so lange
hat und behält es auch
sein Wesen. s. LIV.

Untersuchung, worin
das Wesen einer vernünftigen
Seele bestehe. s. LV.

Wie solche Untersu-
chung angestellet werden
solle. s. LVI.

Wie vielerley Arten Be-
griffe es gebe. s. LVII.

Was dunkle Begriffe
sind. s. LVIII.

Was klare Begriffe sind,
und wie fern man sie noch
für undeutlich halten
müsse. s. LIX.

Was

Inhalt

Was ein deutlicher Begriff sey. s. LX.

Man kan keine deutliche ohne allgemeine Begriffe haben. s. LXI.

Die allgemeinen Begriffe werden zwar durch die sinnlichen Vorstellungen u. Einbildungskraft veranlaßet; sie sind aber eigentlich eine Würkung des Verstandes. s. LXII.

Wie der Verstand von den bloß sinnlichen Vorstellungen und der Einbildungskraft unterschieden sey. s. LXIII.

Was zu den allgemeinen Begriffen alles gehöret. s. LXIV.

Was noch mehr zu den allgemeinen Begriffen geschnitten werden kanne. s. LXV.

Was insonderheit ein abstracter Begriff sey. s. LXVI.

Deutliche Begriffe können ohne allgemeine und

abstracte Begriffe nicht statt haben. s. LXVII.

Was ein ausführlicher und vollständiger Begriff sey. s. LXVIII.

Dunkle Begriffe sind zum vernünftigen Denken nicht hinreichend. s. LXIX.

Mit den bloß klaren aber noch nicht deutlichen Begriffen hat es eine gleiche Bewandniß; um fortzu den zum vernünftigen Denken deutliche und allgemeine Begriffe erfordert. s. LXX.

Worin das Leben einer vernünftigen Seele besteset. s. LXXI.

Von dem Unterscheid der Seele eines Thieres, und der vernünftigen Seele eines Menschen. s. LXXII.

Woraus man schließen könne, daß die Thiere keine bloße Maschinen sind, sondern Seelen haben. s. LXXIII.

Woraus man schließen könne,

Inhalt

halt, daß die Seelen der Thiere einer weit geringern Art sind, als der Menschen. s. LXXIV.

Was für ein großer Unterschied sey, zwischen einem abgerichteten Singvogel und einem Menschen, der da singet; und was daraus folge. s. LXXV.

Was für ein Unterschied sey zwischen einem zum Wohl gerichteten Vogel, und einem Menschen; und woraus folge, daß es nicht an deutlichen und absondnen Begriffen fehle. s. LXXVI.

Warum man den Vies von Spinnen und andern Thieren bey ihren künftigen Werken keine Betrachtung zuschreiben könne. s. LXXVII.

Wird dieses noch weiter erläutert. s. LXXVIII.

Was für Arten der Bewußtman bey Thieren zu finden müsse. s. LXXIX.

Man lasse alle ihre

Handlungen die vernunftmäßig zu seyn scheinen; aus klaren Begriffen, die aus den Sinlichkeiten entspringen, herleite. s. LXXX.

Es wird dieses noch weiter erläutert. s. LXXXI.

Fernere Erläuterung dieser Sache. s. LXXXII.

Ein Einwurf wird beantwortet. s. LXXXIII.

Schluß aus diesem allen, daß nemlich unter den Seelen der Thiere, und der Menschen ein wesentlicher Unterschied sey. s. CXXXIV.

Wir schreiten demnach zu der Haupt-Sache fort. s. XXXV.

Beweis aus dem vorigen, daß die vernünftige Seele unsterblich sey. s. LXXXVI.

Einwurf, daß der Mensch im Schlaf und in der Ohnmacht sich nicht bewußt sey; und daß also noch nöthiger nach dem Tode die Erle-

le sich ihre Bewußt seyn
thun. s. LXXXVII.

Hierauf wird vorerste
geantwortet, daß, wenn ei-
ne Seele sich schon auf ei-
ne Zeitlang ihrer nicht be-
wußt ist, daß sie doch desto
wegen das Vermögen, sich
ihrer bewußt zu seyn, nicht
verliere. s. LXXXVIII.

Wenn schon keine deut-
liche Begriffe vorhanden
sind, so hat doch die Seele
darum ihre Wirksamkeit
noch nicht verlohren, in-
dem wohl dunkle Begrif-
fe zu der Zeit vorhanden
seyn können. s. LXXXIX.

Doch die Seele kan
nach dem Tode des Leibes
auch deutliche Begriffe ha-
ben. s. LXXXX.

Woher es komme, daß
wir uns unsrer mannich-
falt nicht bewußt sind. s.
LXXXI.

Exempel von einem
den Säuglingen angewachsenen

...

langen Wunsche, welches
nachdem er jahre gemacht
sich seines vorigen Zustands
des nicht mehr erinnert
haben soll. s. LXXXII.

Anmerkung über dies
sen Vorfall. s. LXXXIII.

Zum Beweise, daß man
vernünftige Begriffe ha-
ben könne, ob man dieselbe
gleich nicht in gewisse
Wörter einleides, wird ein
Exempel aus dem Jahr
Wächern der Academie der
Wissenschaften in Paris,
von einem taub und stum-
m gebornen Menschen an-
geführt. s. LXXXIV.

Was der Hr. von Fon-
tenelle hiervon anmercke,
und für einen Schluss
mache. s. LXXXV.

Wie man dieses Exem-
pel u. des Hn. von Fonte-
nelles darüber aufgestellte
Anmerkungen u. Schlüsse
anzusehen und zu beur-
theilen habe. s. LXXXVI.

...

Zweite.

Die aus diesem Exempel erhellen, daß die Seele nach dem Tode derselben sich wohl nicht selbst seyn könne, zu be-
weisen. s. LXXXVII.

Taub und stumm gehob-
nen Menschen, denen man
sich durch gewisse Gebär-
den und Zeichen verständ-
lich machen kan, muß man
deutliche Begriffe, die zum
vernünftigen Denken er-
fordert werden, zugeses-
sen. s. LXXXVIII.

Dieses wird erwiesen.
s. LXXXIX.

Auch mit einem andern
Exempel eines taub und
stumm gehobnen Mens-
chen erläutert. s. C.

Es werden über dieses
Exempel einige nöthige
Anmerkungen gemacht.
s. CI.

Es wird noch ein sehr
anmerckliches Exempel
von einem taub und stumm

gehobnen, Tauben her-
gebracht. s. CII.

Hierdurch wird das Vor-
urtheil einiger Gelehrten,
als ob dergleichen Leute
kein recht vernünftiges,
sondern nur ein bloß thier-
risches Leben führten,
gänglich zernichtet. s. CIII.

Frage, ob eine durch
den Tod vom Leibe abge-
schiedene Seele wohl
vernünftig denken könn-
ne. s. CIV.

Wie diese Frage nicht
besahet werden könnte,
im Fall die Meinung des
Herrn von Leibniz von
der vorher bestimmten
Harmonie zwischen Leib
und Seele, statt haben sol-
te. s. CV.

Ob eine vernünftige
Seele wohl ohne Worte
und andere sinnliche Vor-
stellungen denken könne,
und also eines intellectus
puri oder reinen Verstand
des fähig sey. s. CVI.

Der Herr von Voltaire behauptet folches, und giebt von dem intellektuellen eine Beschreibung. s. CVII.

In Gott ist der allerreineste Verstand, und ist also ein reiner Verstand an sich selbst möglich. s. CVIII.

Die sinnlichen Vorstellungen nebst der Einbildungskraft sind von dem Verstande gar sehr unterschieden. s. CIX.

So ist auch zwischen der Sache, die man begreift, und der Art und Weise, wie man sie begreift, ein Unterscheid zu machen. s. CX.

Wie Gott sich körperliche Dinge ohne Beihülfe der Sinne vorstellen kann. s. CXI.

Daß der Mensch auch von unkörperlichen Dingen Begriffe habe, und also in so fern eines reinen Verstandes fähig sey. s. CXII.

Es wird hiebei ein Vorwurf angeführt, daß

Es wie gleich von andern Dingen Begriffe haben, und doch dieselbe in sich selbst einleiten, welche sinnliche Eindrücke verursachen; folglich daß auch bey der Vorstellung unkörperlicher Dinge kein reiner Verstand statt finde. s. CXIII.

Es wird zu dem Ende eingewendet, daß die verschiedenen Begriffe so unterschieden, so wol wachsender Weise hervor bringen, als viele mehr nur diejenigen, die schon da sind, erwecken. s. CXIV.

Ferner wird erwiesen, daß, wenn ein Mensch von unkörperlichen Dingen Begriffe hat; sodann die sinnliche Vorstellung nichts weiter dabey zu thun hat, als in so fern das bey gewisser Wörter gedacht werden. s. CXV.

Da nun taub- und stummgebohrne Menschen keine Wörter gedanken, und doch von körperlichen Dingen Begriffe haben; so folgt

Inhalt.

folget, daß sie in so fern
einen reinen und von
sinnlichen Begriffen ge-
säuberten Verstand ha-
ben. s. CXVI.

Hieraus fließet ein aber-
mahliger Beweis für die
Unsterblichkeit einer ver-
nünftigen Seele. s. CXVII.

Welcher auch noch auf
eine andere Weise bestätig-
et wird. s. CXVIII.

Ob eine Seele nach dem
Tode des Leibes eines
Begnügens fähig sey.
s. CXIX.

Hiebey wird noch eine
Frage von dem Zustande
der kleinen Kinder nach
ihrem Tode aufgeworffen.

Die Unsterblichkeit der
Seelen wird erwiesen. s.
CXX.

Es entsteht aber die
Frage, ob solche Seelen
in wärrlichen deut-
lichen Vorstellungen ge-
lingen. s. CXXII.

Wöher es scheine, daß
die Frage mit nein be-
antwortet werden müsse.
s. CXXIII.

Warum wie nicht im
Stand sind, aus dem, was

wir bisher beygebracht
haben, diese Frage zu
entscheiden. s. CXXIV.

Was erwiesen werden
müßte, wenn diese Frage
durch Gründe, welche die
Welt, Weisheit an die
Hand geben kan, ausges-
macht werden sollte. s.
CXXV.

Mancherley Meynungen,
welche die Gottes, Seliges-
ten und Weltweisen von
dem Ursprung der menschl.
Seele hegen. s. CXXVI.

Was man bisher durch
die Vergrößerungs-Bläs-
ser für kleine Creaturen
entdeckt habe. s. CXXVII.

Was man dadurch in
Absicht auf die Zeugung
der Menschen entdeckt
habe. s. CXXVIII.

Wie man hieraus muths-
massen könnte, daß die See-
len schon vor der Zeugung
existiret haben, und mit
gewissen sinnlichen Werk-
zeugen versehen gewesen
sind. s. CXXIX.

Warum man diese
Muthmassung weder für
neu noch für gefährlich
halten könne. s. CXXX.

Wie

Inhalt.

- Wie die Formirung des menschl. Leibes geschehe, und was das männliche und weibliche Geschlecht dazu bebringe. s. CXXXI.
- Ursach, warum man bezaupt, oder wenigstens muthmassen könne, daß die ganze Anlage zu dem menschl. Ed. per in dem weibl. Geschlecht hauptsächlich angetroffen werde, die organisirte Seele aber von dem männl. Theile herrühre. s. CXXXII.
- Diese Meynung wird weiter erläutert, und von einigen Schwierigkeiten gerettet. s. CXXXIII.
- Nöthige Erinnerung hierbey. s. CXXXIV.
- Es wird aufs neue deutlich angezeigt, wovon hier eigentlich die Frage sey. s. CXXXV.
- Es wird gewiesen, daß von Seiten der abgeschiedenen Seelen kleiner Kinder keine Hinderung vorhanden ist, warum sie nicht zum wirtl. Gebrauch der Vernunft sollten gelangen können. s. CXXXVI.
- Wie es zugehe, daß ein kleines Kind hier in der Welt zum wirtlichen Gebrauch des Verstandes gelange. s. CXXXVII.
- Wie auf eben eine solche Weise die abgeschiedenen Seelen der kleinen Kinder zum Gebrauch des Verstandes gelangen können. s. CXXXVIII.
- Worauf ein Weltweiser und Gottes-Gelehrter bey einer hypothese zu sehen habe. s. CXXXIX.
- Eine Schwierigkeit, welche ein Weltweiser bey der angeführten hypothese machen könnte, wird beantwortet. s. CXL.
- Noch eine andere Schwierigkeit wird erörtert. s. CXLI.
- Was noch wegen der Gottes-Gelehrten zu erinnern seyn möchte. s. CXLII.
- Unterscheid der menschl. und thierischen Seelen nach dem Tode. s. CXLIII.



§. I.

a wir von der Unsterblichkeit der vernünftigen Seele einen Beweis zu führen willens sind; So wollen wir, ehe wir solches bewerkstelligen, zuvor erklären, was wir durch eine Seele, was wir durch eine vernünftige Seele, und was wir durch derselben Unsterblichkeit verstehen. Wir werden diese Erklärungen so einrichten, daß wir dabey keine besondere Meynung, die einer oder der andere von der Seele haben möchte, voraus setzen; sondern wir wollen eine allgemeine und unstreitige Erfahrung, die alle

Kurzer Entwurf wie wir unser Vorhaben auszuführen willens sind.

A Men

Menschen von ihrer Seele haben, zum Grunde legen, und also solche Erklärungen geben, die von allen, sie mögen bisher einer Meynung zugethan gewesen seyn, welcher sie wollen, zugestanden und angenommen werden müssen. Wenn wir nun solchergestalt zu Werke gehen, so wird uns niemand vorwerffen können, als ob wir unsern Beweis aus zweifelhaften und noch unausgemachten Gründen bestellten; sondern ein jeder wird überzeuget seyn, daß wir in der Sache ganz unpartheyisch verfahren.

§. II.

Eine Erklärung von dem Worte: Seele.

Wenn wir von der Seele überhaupt reden, so verstehen wir dadurch ein solches Wesen, welches ein Vermögen hat, sich nicht nur gewisse Vorstellungen zu machen, sondern auch gewisse Neigungen und Begierden in sich hervorzu bringen, und welches zu einem mit sinnlichen Werkzeugen versehenen Körper bestimmt ist.

§. III.

§. III.

Da wir hier die Seele überhaupt betrachten, und noch nicht die vernünftige Seele insonderheit zum Augenmerck haben; so kan obige Beschreibung zwar auch auf die vernünftige Seele gezogen werden; sie ist aber doch so beschaffen, daß dieselbe auch den Thieren, von denjenigen, die ihnen eine Seele zugestehen, beygelegt werden kan. Denn, wer nicht mit den Cartesianern die Thiere zu bloßen Maschinen machet, und ihnen alle Sinnlichkeiten abspricht; der muß zugeben, daß sie das Vermögen haben, sich die Dinge, die außer ihnen sind, vorzustellen, daß sie von dem, was ihren Körper berührt, eine Empfindung haben, und daß dadurch gewisse Neigungen in ihnen erwecket werden. Dasjenige Wesen nun, welches dieses Vermögen besizet, nennen wir die Seele; es mag nun selbiges als materialisch oder als uncörperlich angesehen werden.

§. IV.

Wenn wir der Seele ein Vermögen, sich die Ges
 A 2 Vor, le hat Vorstels

lungen,
die sie
selbst
durch ih-
re eigene
Kraft
herdors
bringt.

Vorstellungen zu machen, beylegen; so sagen wir damit, daß die Seele bey ihren Vorstel-
lungen sich nicht bloß leidender, sondern
vielmehr thätiger Weise verhalte. Wir
wollen dieses sogleich mit einem Exempel er-
läutern. Man nehme einen Spiegel, in
welchem ein gewisses Bild sich darstellt.
Man wird nicht sagen können, daß der Spie-
gel durch seine eigene Kraft dieses Bild in sich
hervor bringe, sondern es ist dasselbe eine bloß-
se Abschattirung derjenigen Figur, die dem
Spiegel gegen über steht. Wenn ein vom
Licht erleuchteter Körper weggethan wird; so
verschwindet sein Schatten; und wenn die
Figur, welche dem Spiegel gegen über steht,
hinweg genommen wird, so verschwindet das
Bild im Spiegel. Hier verhält sich also der
Spiegel bey der in ihm wahrzunehmenden
Vorstellung mehr auf eine leidende als thätige
Weise.

Der Spiegel kan sein Bild, welches er
einmahl vorgestellt hat, nicht behalten, noch
sich ein Bild nach eigenem Willkühr machen;
sonst

sondern er stellet nur dasjenige vor, was würcklich vor ihm stehet. Er ist sich solcher Vorstellung nicht bewußt; so dienet dieselbe auch nicht ihm, sondern einem andern, der ein solches Bild im Spiegel wahrnimmt. Hingegen eine Seele hat die Krafft, Vorstellungen hervor zu bringen, in sich selber. Sie richtet sich zwar in ihren Vorstellungen, die sie sich von körperlichen Dingen machet, nach den Gegenständen, die von aussen die sinnlichen Werkzeuge des Leibes berühren; aber sie stellet dagegen auch das Bild von solchen Dingen sich selber vor, und nicht andern, wie dergleichen im Spiegel geschiehet. So ist sie auch vermögend, das Bild von äußerlichen Dingen in sich zu bewahren und zu unterhalten, wenn solche Dinge schon nicht mehr vorhanden sind. Alles dieses zeigt klärlich, daß zwischen den Vorstellungen eines Spiegels und einer Seele ein sehr grosser Unterschied sey, und daß die Seele in ihren Vorstellungen durch ihre eigene Krafft sich thätig und würcksam beweise. Da nun überdem die Seele von ihren Vorstellungen auch eine Em-

pfundung hat, sich derselben bewußt seyn kan, und sich selbst von solchen vorgestellten Bildern unterscheidet, so ist um desto offener, daß die Seele nicht bloß leidende, sondern thätige Vorstellungen habe.

§. V.

Sie ist auch vermögend gewisse Neigungen und Begierden in sich zu erwecken.

Wir haben §. 2. angegeben, daß die Seele ein solches Wesen sey, welches ein Vermögen habe, sich nicht nur gewisse Vorstellungen zu machen, sondern daß sie auch eine Fähigkeit besitze, gewisse Neigungen und Begierden in sich zu erwecken. Wir können uns hier abermahls auf die Erfahrung getrost berufen. Hieraus erhellet denn nun aber ein neuer Unterschied zwischen den Vorstellungen, die im Spiegel, und denen, die in der Seele entstehen. Gene verursachen in dem Spiegel selbst nicht die geringste Veränderung, geschweige, daß sie demselben gewisse Neigungen und Begierden beibringen solten; diese aber, welche die Seele würcklicher Weise aus eigener Krafft hervor bringet, ziehen gewisse Neigungen und Begierden nach sich.

§. VI.

§. VI.

Wir haben ferner auch gefaget, daß die Seele, zu einem mit finnlichen Werckzeugen versehenen Körper bestimmt sey. Wir wollen damit zu verstehen geben, daß nicht ein jegliches Wesen, welches mit einer Kraft Vorstellung zu haben, und gewisse Neigungen in sich hervor zu bringen, versehen seyn möchte, deswegen auch eine Seele genannt werden könne. Wer einen GOTT, und wer Engel glaubet, der wird beyden nicht absprechen können, daß sie nicht thätige Vorstellungen haben sollten. Aber deswegen kan man sie nicht mit der Benennung der Seelen belegen. Denn der Nahme einer Seele beziehet sich allemahl auf einen Körper, zu dessen Vereinigung sie bestimmt, und welcher mit finnlichen Werckzeugen versehen ist, das ist, mit solchen, die zu den Empfindungen der Seele, die wir das hören, sehen, riechen, schmecken und fühlen zu nennen pflegen, das übrige beytragen.

§. VII.

Unsere
Wort: Er-
klärung
von der
Seele,
muß auch
ein sol-
cher, wel-
cher die
Seele für
material-
lisch hält,
gelten las-
sen.

Es giebt Leute, welche die Seele für ein materialisches Wesen halten. Nun sind wir zwar nicht dieser Meynung, und werden das Gegentheil davon unten behaupten; allein gegenwärtig haben wir unsere Beschreibung der Seele so eingerichtet, daß Niemand etwas daran auszusetzen finden wird, wenn er auch gleich die Seele als eine subtile denkende Materie ansehen sollte. Denn wir haben noch nicht gesagt, daß die Seele ein unmaterialisches und geistiges, sondern nur überhaupt, daß sie ein Wesen sey. Wenn nun schon jemand glauben sollte, die denkende Seele wäre materialisch; so wird er doch nimmermehr zu behaupten begehren, daß alle und jede Theile, woraus der Körper besteht, eine denkende Kraft hätten; sondern er wird vielmehr voraus setzen, daß nur eine gewisse Art Materie mit dieser Krafft begabet sey. Folglich ist er genöthiget, diese Art der Materie, welcher er ein Vermögen zu denken zuschreibet, von der übrigen Materie, woraus der Körper besteht, und die mit keiner den-
kenden

stenden Kraft versehen ist, zu unterscheiden.
Die denkende Materie nennet er also die
Seele; und weil er dieselbe von der übrigen
Materie des Körpers unterscheidet, so muß
er jener auch ein besonderes Wesen zugeser-
hen, mithin hat er wieder unsere gegebene
Wort-Erklärung nichts einzuwenden. Und
dieses ist es, was wir von dem Wort, **Seele**,
haben erinnern wollen.

§. VII.

Wir gehen fort zu der Erklärung dessen, was wir
was wir durch eine vernünftige Seele ver- eine ver-
stehen. Wir nennen eine Seele vernünft- nünftige
tig, in so fern dieselbe ein wesentliches Ver- Seele
mögen hat, sich deutliche Vorstellungen nennen.
zu machen, etwas zu überlegen, eins ge-
gen das andre zu halten, den Zusammens-
hang der Wahrheiten einzusehen, und
daraus gewisse Schlüsse zu ziehen. Wir
sehen demnach bey dieser Beschreibung nicht
so wohl darauf, was die vernünftige Seele
wirklich verrichtet, als vielmehr darauf,
was sie, Kraft der Beschaffenheit ihres Wes-
sens,

sens zu verrichten vermögend ist. Und solchergestalt machen wir uns kein Bedencken, auch den kleinsten Kindern eine vernünftige Seele zuzuschreiben. Denn, ob sie es gleich noch nicht so weit gebracht haben, daß sie würcklich vernünftige Schlüsse machen; so ist in ihrer Seele doch das Vermögen dazu vorhanden, welches sich denn auch zu seiner Zeit äussert. Wir nennen ja ein zartes Bäumlein, wenn es schon noch nicht im Stande ist, eine gute Frucht, z. E. eine gute Sorte von Aepffeln zu tragen, mit Recht und ohne Bedencken einen guten Aepfel-Baum, wenn das Bäumchen nur einer solchen Art ist, daß es zu seiner Zeit die gehörige Frucht, die man von ihm erwartet, bringen kan; und so halten wir uns auch wohl berechtiget, um obgedachter Ursach willen, die Seele, selbst auch eines zarten Kindes, eine vernünftige Seele zu nennen. Wir sehen hier, wie gedacht, hauptsächlich auf das wesentliche Vermögen einer Seele; nicht aber auf die würckliche Ausübung solches Vermögens, als woran es zu gewissen Zeiten fehlen kan, obgleich das

Ver-

Vermögen selbst vorhanden ist. Es lehret ja die tägliche Erfahrung, daß auch ein erwachsener Mensch nicht allemahl im Stande sey, seine Vernunft würcklich zu gebrauchen; wie z. E. im Schlaf, in Ohnmachten und dergleichen; wer wolte aber deswegen sagen, daß ein solcher Mensch zu der Zeit keine vernünftige Seele hätte? Wir haben demnach Grund genug, diejenige Seele vor vernünftig anzugeben, die einer solchen Art ist, daß sie ein wesentliches Vermögen besizet, sich deutliche Vorstellungen zu machen, und den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen.

§. IX.

Es kan keine Seele den Zusammenhang der Wahrheiten einsehen, und Vernunftschlüsse machen, wenn sie nicht Begriffe und Gedancken hat. Wir nennen einen Begriff, wenn wir uns von einer Sache in unserer Seele eine Vorstellung machen; einen Gedancken aber, wenn wir uns dieser unserer Vorstellung zugleich bewußt sind. Es solltet demnach ein Gedancke mehr in sich, als ein Begriff

Wenn eine Seele den Zusammenhang der Wahrheiten einsehen; und Vernunftschlüsse machen soll; so muß sie ein Begriff

und Gedanken haben.

ein bloßer Begriff. Zu einem bloßen Begriff wird nichts weiter erfordert, als daß man nur von einer Sache eine Vorstellung, und so zu sagen nur eine einfache Empfindung habe, dergleichen da seyn kan, ohne daß man sich seiner dabey bewußt wäre. Man bemercket solches nicht nur im Schlummer und bey verwirrten Träumen, nicht weniger bey Leuten, die im Schlaf sprechen und herum wandern; sondern auch bey kleinen Kindern. Ihre Handlungen zeigen, daß in ihren Seelen gewisse Vorstellungen und Empfindungen seyn müssen; und gleichwohl sind sie sich derselben nicht bewußt. Hingegen bey dem, was wir Gedanken nennen, ist so zu sagen eine gedoppelte Empfindung. Man hat eine Vorstellung von einer gewissen Sache, und man weiß auch, daß man diese Vorstellung habe. Man ist demnach vermögend die vorgestellte Sache, von welcher man das Bild in seiner Seele empfindet, von sich selbst zu unterscheiden. Wer diesen Unterscheid der bloßen Begriffe und Gedanken wohl bemercket, der kan gar leicht den Grund angeben, wie es möglich

möglich sey, daß jemand im Traum, oder bey einer Gemüths-Verwirrung, sich z. E. für einen König halten könne. Es rühret nemlich daher, weil ein solcher Mensch eine bloße einfache Vorstellung und dunkeln Begriff von dem Bilde eines Königes in seiner Seele hat; es fehlet ihm aber in diesem Stück daran, daß er sich seiner selbst nicht recht bewußt ist, und daher auch das Bild, davon er in seiner Seele eine Empfindung hat, nicht als ein bloßes Bild ansieheth, noch von sich selbst unterscheidet; sondern es ihm vorkommt, als ob er dieses Bild selber wäre. Doch wir haben dieses letztere nur zufälliger Weise beygebracht, und kommen nun wieder auf unser eigentliches Vorhaben.

S. X.

Bloße Begriffe und Gedanken, so lange Sie muß
 fe als einzeln betrachtet, und nicht mit ein- ^{ferner ih-}
 ander verknüpffet werden, können noch keinen ^{re Begriffs-}
 Vernunft - Schluß ausmachen. Wenn ^{se miteina-}
 man vernünftig denken und schlüssen will; ^{ander vers-}
 muß man nicht allein auf die Sachen, die ^{knüpfen.}
 man

man in seinen Gedancken hat, Achtung geben; sondern auch diejenigen Dinge, welche zusammen gehören, mit einander verbinden; Die andern aber, die sich nicht dazu schicken, davon absondern; man muß von einer Sache etwas bejahen oder verneinen, und daraus seine Folgerungen herleiten.

§. XI.

So muß sie auch gewisse Grund-Wahrheiten vordringen; sie muß Begriffe von den verschiedenen Geschlechtern und Arten der Dinge haben; auch noch mit besondern Begriffen versehen seyn, ver-

Wir können hieraus schon einiger massen abnehmen, was eine Seele für ein Vermögen haben müsse, wenn man sie als ein vernünftiges Wesen ansehen soll: Wir finden aber nöthig in diese Sache noch etwas tieffer hinein zu gehen, und zu dem Ende folgende Anmerkung zu machen. Es kan niemand vernünftig denken und schlüssen, es sey denn, 1) daß dasjenige, was er bejahet oder verneinet, auf allgemeinen Grund-Sätzen und Grund-Wahrheiten beruhe, und auf dieselben zurück geführt werden könne; 2) Daß er Begriffe habe, nicht nur von einzelnen Dingen, die in die Sinne fallen; sondern

dem auch von den verschiedenen **Ge** mittelst
 schlechtern und Arten der Dinge; und 3) welcher
 daß er noch besondere Begriffe habe, **Ge** sie ihre
 vermittelst welcher er die Vorstellungen **den** aus
 in seinen Gedanken mit einander ver- **sen** oder
 binden, oder von einander absondern **voneins**
 könne. Wir wollen uns über diese drey **ander** ab-
 Punkte umständlich erklären, weil uns dies **zu** sonderm
 selbe zu unserm vorhabenden Beweise dienen. **vermögs**
 Jedoch werden wir uns sorgfältig in Acht **gend** ist.
 nehmen, daß wir auch hier nichts beybrin-
 gen, was nicht die Erfahrung bestätigt, und
 von allen muß zugestanden werden; damit
 man uns nicht vorwerffen könne, als ob wir
 bey unserm Beweise etwas erschlichen hätten.

§. XII.

1) Wir haben gesagt, daß, wenn man **Einige**
 vernünftig denken und schlüssen, und auf eine **Grund-**
 vernünftige Weise etwas bejahen oder ver- **Wahrheits**
 weinen wolle, solches alles auf gewissen allge- **ten** wess
 meinen Grund-Sätzen und Grund- **den** anges
 Wahrheiten beruhen müsse. Der erste all- **führt.**
 gemeine Grund-Satz ist derjenige, welchen die
 Welts

Weltweisen den Satz des Widerspruchs zu nennen pflegen. (*) Dieser will, daß von einer

(*) Dieser Satz des Widerspruchs, welcher verneinend ist, wird ursprünglich noch aus einem bejahenden Satz hergeleitet. Er heißt: was ist, das ist. Dieser Satz klingt so einfältig, daß ihn manche vor eine bloße Schuttsüßerei halten, deren man sich zu schämen habe. Sie sagen, es verstehe sich solches von sich selbst, u. thut ne-daran niemand zweifeln. Und gleichwohl ist dieser Satz, so schlecht er auch immermehr ausfliehet, der Grund von dem Satz des Widerspruchs, und, mittelst desselben, von allen Wahrheiten. Denn man schließt also: Ist der Satz wahr: was ist, das ist; so ist hingegen folgender Satz falsch: was ist, das ist nicht. Ist nun aber dieses letztere falsch; so folget, daß nicht etwas zugleich seyn, und nicht seyn könne. Welches der Satz des Widerspruchs genennet wird. Da nun aus demselben noch andre Grund-Sätze erwachsen, auf welchen hernach alle Wahrheiten beruhen; so siehet man, daß der erste einige Satz, der uns anfänglich so gering und einfältig vorkommt, in der That die erste Grund-Wahrheit in sich fasse, und zugleich der Grund aller Wahrheiten sey. Wir finden etwas ähnliches in der Rechen-Kunst. Es sind unzählige Zahlen, die durch ihre verschiedene Versegung, so manches Facit herausbringen. Und

einer Sache nicht zugleich, und in einerley Absicht, etwas bejahet und verneinet werden könne. Auf diesem Grund, Satz beruhet alle Wahrheit und Gewißheit. Es könnte nichts für wahr und gewiß gehalten werden, wenn es angieng, daß etwas zugleich seyn und nicht seyn, zugleich bejahet und verneinet werden könnte. Es fließen aber aus obigem Grund, Satz auch noch andere, welche bey allen vernünftigen Schlüssen voraus gesetzt werden müssen. Dergleichen sind z. E. Ein Nichts kan unmöglich etwas hervor bringen; Es kan nichts ohne zureichenden Grund seyn

Und gleichwohl gründet sich alles, was durch die Rechenkunst immermehr herausgebracht werden kan, auf die bloße Einheit. In derselben lieget der erste Grund, daß man ein Facit für richtig, oder unrichtig halten muß. Aus welchem allen denn erhellet, daß der Schöpffer den Grund, Wahrheit und Irthum voneinander zu unterscheiden, in alle Menschen geleyet habe; und daß es möglich sey, etwas als eine gewisse Wahrheit zu erkennen, und das Gegentheil das von als einen Irthum zu verwerffen.

3

seyn noch entstehen; Das ganze ist grösser als eins seiner Theile; alle Theile zusammen genommen machen das ganze aus, u. s. f. Wer in der Welt-Weisheit sich nur ein wenig umgesehen hat, der wird gern zugestehen, daß ohne solche Grund-Sätze von keiner einigen Sache vernünftig gedacht, noch auch geschlossen werden könne. Selbst die Mathematischen Wissenschaften können dieser Grund-Sätze nicht entbehren, sondern erhalten aus denselben ihre Gewißheit. Mit einem Wort, obgedachte Grund-Sätze sind der Probier-Stein aller Wahrheiten, und der Grund, worauf die Gewißheit der menschlichen Wissenschaften beruhet.

S. XLII.

Auch sind 2) Wir haben ferner bemercket, daß zum Begriffen vernünftigen Denkens und Schliessens auch erfordert werde, daß man Begriffe, nicht nur von den verschiedenen Dingen, die uns in die Sinne fallen, sondern auch von den verschiedenen Arten und Geschlechtern aller Dinge haben müsse.

müsse. Alles, was uns in die Sinne fällt, sind nur lauter einzelne Dinge; aber von diesen einzelnen Dingen nimmt die Seele Gelegenheit, dieselbe in gewisse Geschlechter und Arten einzutheilen, und fänget solchergestalt an von ihnen etwas zu bejahen oder zu verneinen. Wir wollen mit wenigem anzeigen, wie solches zugehe.

§. XIV.

Wir sehen verschiedene einzelne Dinge vor uns, z. E. verschiedene Stämme mit Ästen, Zweigen und Blättern versehen. Wir bemerken, daß dieselbe in allen diesen Stücken etwas gleichförmiges haben. Solchergestalt bringen wir sie unter ein allgemeines Geschlecht, und nennen sie, Bäume. Wenn wir nun weiter Achtung geben, so finden wir ausser den Umständen, worinn sie mit einander überein kommen, doch noch einen mercklichen Unterscheid an ihrer Rinde, an ihren Blättern, und an ihren Früchten. Daher theilen wir das Geschlecht der Bäume in gewisse Arten ein, und geben einer je gles

Wie die Seele das zu gelangt

B 2

then

chen Art einen besondern Nahmen. Und daraus entstehen die Benennungen der Aepffel-Bäume, der Birn-der Kirsch-Bäume, und so ferner. Weil wir aber selbst unter den Bäumen von einerley Art, doch auch noch einen mercklichen Unterscheid an der Gestalt und dem Geschmack ihrer Früchte bemerken; so theilen wir wiederum eine jegliche Art der Bäume in verschiedene Sorten ein, und geben ihnen abermahls besondere Benennungen. Und so machen wir es mit allen Dingen, die uns in die Sinne fallen, oder davon wir sonst einige Wissenschaft erlangen. Wenn wir dergleichen allgemeine Begriffe von den verschiedenen Geschlechtern und Arten der Dinge nicht hätten, und wenn in unserer Seele nichts anders, als nur Vorstellungen von lauter einzelnen Dingen, vorhanden wären; so würde es schlechterdings unmöglich seyn, daß wir vernünftig solten denken oder schlüssen können. Man stelle sich vor, daß wir das Bild von einer gewissen Sache, die von aussen in unsere Sinne fällt in unserer Seele

Seele verspühreten, weiter aber nichts geschähe, und daß wir von solchem Bilde weder etwas bejaheten noch verneineten; so würden wir uns diesermwegen allein noch nicht vernünftig nennen können. Die Begriffe von den verschiedenen Geschlechtern und Arten der Dinge, sind es eigentlich, die uns die nächste Gelegenheit geben, von den Dingen, die außer uns sind, vernünftiger Weise etwas bejahen und zu verneinen, eins gegen das andre zu halten, eins mit dem andern zu vergleichen, das, was zusammen gehöret, zusammen zu setzen, das übrige davon abzusondern, und solchergestalt einen Schluß nach dem andern daraus zu ziehen.

§. XV.

3) Es ist eine ausgemachte Sache, daß, Von den
wie eben jetzt erinnert worden, zum vernünftigen Denken nothwendig auch erfordert werde, daß man verschiedene Begriffe in seinem Gemütthe entweder mit einander verbinde, oder von einander absondere. Dazu dient
Begriffen, vermittelt welcher wir die Sachen, die wir überdenn, mit einander

Berthnup: nen aber nun die besonderen Begriffe, welche
fen, oder wir durch die in Schulen so genannte Neben-
von ein: wörter und Bindewörter (Adverbia &
ander ab: Coniunctiones) auszudrücken pflegen. Der
sondern. gleichen sind die Wörter: Ja, nein, aber,
 warum, wenn, obwohl, darum, und viel
 andre mehr. Diejenigen Sachen, welche
 durch diese Wörter ausgedrückt werden,
 sind nichts körperliches oder materialisches,
 welches uns von aussen in die Sinne fiele, in-
 dem kein körperliches Ding in der ganzen
 Welt zu finden ist, welches ja, nein, aber,
 warum, u. s. f. genennet würde; sondern es
 sind bloss Begriffe unserer Seele, vermittelt
 welcher wir verschiedene andre Begriffe in
 Ordnung bringen, und ohne welche wir nicht
 vernünftig würden denken können. Daher
 gehören dergleichen Begriffe nicht so wohl zu
 unsern sinnlichen Vorstellungen, als viel-
 mehr zu den Würckungen unsers Verstandes
 und unserer Vernunft.

§. XVI.

§. XVI.

Was wir bißher beygebracht haben, führet uns ganz ungezwungener Weise auf folgende Anmerkung. Alle Menschen, sie mögen von einem Volke seyn von welchem sie wollen, selbst die kleinen Kinder, so bald die Vernunft sich bey ihnen zu äussern anfängt, gründen ihr bejahen und verneinen, samt den Schlüssen, die sie machen, unvermerckt, und ohne, daß sie selbst darauf recht acht hätten, auf gewisse allgemeine Grund-Wahrheiten, deren wir oben §. 12. gedacht haben. Sie haben gar nicht nöthig, daß man ihnen diese Grund-Sätze erst beybringe, oder sie ihnen erkläre, noch auch, daß sie dieselben durch eigenes Nachdenken erst heraus bringen; am allerwenigsten fallen sie ihnen von aussen in die Sinne; und gleichwohl liegen dieselbe bey ihrem vernünftigen Denken oder Reden zum Grunde. Ein Mensch, der sich auf die Gelehrsamkeit niemahls geleet, noch von dem sogenannten Satz des Widerspruchs der Welt-Weisen jemals etwas gehöret hat, wird

wird doch nicht glauben, daß etwas zugleich weis und schwarz, wahr und falsch seyn könne. Ein Bauer fraget eben so wohl, warum etwas so oder so sey, und wie es zugehe, als der grössste Welt-Weise; ob ihm gleich der Satz des zureichenden Grundes niemahls zu Ohren kommen ist. Man bemercket so gar bey den kleinen Kindern, auch wenn sie ihrer Mutter Sprache noch nicht recht mächtig sind, daß sie ihre Begriffe miteinander verbinden, und dieselbe nach ihrer Weise auszudrücken suchen; ob sie gleich die eigentlichen Wörter dazu noch nicht gelernet haben. Hieraus aber machen wir den Schluß, daß diejenigen Begriffe, die wir von den allgemeinen Grund-Sätzen, und von den Sachen haben, welche durch die von uns sogenannte Neben- und Binde-Wörter ausgedrucket werden, unserer Seele natürlich und wesentlich eigen sind. Woraus denn weiter folget, daß auch das Vermögen, vernünfftig zu gedencfen und zu urtheilen, zu dem Wesen einer vernünfftigen Seele gehöre.

§. XVII.

S. XVII.

Es ist wohl nicht ohne, daß die ersten Bes Ein Eins
griffe und Gedancken, deren wir uns bewußt wußt wird
sind, vermittelst der von aussen in unsere Sin hieben ges
ne fallenden Dinge in uns erwecket wer hoben.
den. Und also sollte es fast scheinen, als ob
auch das Vermögen selbst vernünftig zu den
cken und zu urtheilen, uns von aussen beyge
bracht würde. Allein, wer nur ein wenig
Achtung giebet, der wird bald finden, daß
diese Folge so gar nicht richtig sey, daß man
vielmehr das Gegentheil bekennen müsse. Es
kan ja wohl seyn, und es geschieht auch täg
lich, daß gewisse äusserliche Umstände dem
Menschen Gelegenheit geben, eines seiner
Gliedmassen, z. E. seines Arms, sich auf eine
oder andere Weise zu bedienen; wer wolte
aber sagen, daß eben deswegen solche äusser
liche Umstände dem Arm auch die Krafft, sich
würcksam zu erzeugen, mittheilten? Vielmehr
muß man gestehen, daß die äusserlichen Um
stände, sie möchten gleich seyn wie sie wolten,
keine Gelegenheit geben könnten, den Arm zu
bewe

bewegen, wenn nicht die natürliche Kraft dazu schon vorhanden wäre. Eine solche Beschränkung hat es nun auch mit der vernünftigen Seele. Ob gleich die äußerlichen uns in die Sinne fallenden Dinge uns Gelegenheit zu vernünftigen Gedanken und Überlegungen geben, so theilen sie uns doch die Kraft, daß wir dergleichen zu thun vermögend sind, nicht mit, und würden auch keine vernünftige Überlegungen bey uns erfolgen, wenn nicht die Kraft dazu in uns schon vorhanden wäre. Ein unvernünftiges Thier kan in eben solchen äußerlichen Umständen sich befinden, wie wir Menschen; und können demselben eben die Dinge, die wir empfinden, in die Sinne fallen. Wenn nun solche äußerliche Umstände eine Kraft, vernünftig zu gedenken, mit sich führten; so müßte dieselbe auch bey den Thieren sich nothwendig äußern. Da aber solches nicht geschicht; so ist offenbar, daß obige Folge unrichtig sey. Und wie wäre es auch möglich, daß man einen andern von der geringsten Wahrheit überzeugen könnte, ohne daß man vorher nöthig hat, dem

demselben erst. Die Grund-Sätze, worauf alle Wahrheiten beruhen, zu erklären und beyzubringen; wenn nicht solche Grund-Sätze schon in der Natur und in dem Wesen seiner Seele verborgen lägen?

§. XVIII.

Hieraus ist nun leicht zu erkennen, wie eine Seele, wenn man sie für vernünftig halten soll, beschaffen seyn müsse. Sie kan ohne ein Vermögen, sich Vorstellungen und Begriffe zu machen, nicht seyn; Denn dieses gehört überhaupt zum Begriff von der Seele. §. 2. Es muß aber auch dieses Vermögen so weit reichen, daß sie aus dem, was sie sich vorstellt, richtige Schlüsse machen kan. Zu dem Ende muß sie vermögend seyn, eins gegen das andere zu halten; Dinge, die zusammen gehören, mit einander zu verknüpfen; die übrigen aber davon abzufondern, und sohergestalt etwas zu bejahen und zu verneinen, damit sie zu allgemeinen Begriffen gelangen. §. 13. 14. 15. Ja, es müssen auch die Grund-Sätze aller Wahrheit ihr weisentlich

Wie demnach eine vernünftige Seele beschaffen sey.

sentlich eigen seyn, damit sie nach denselben, als nach gewissen Grund-Regeln, die Sachen beurtheilen könne. §. 16. Wir werden vieles von diesem allen noch weiter erläutern, wenn wir in dem folgenden untersuchen werden, ob die vernünftige Seele für etwas materialisches könne gehalten werden; hier aber, wo wir nur von Wort-Erklärungen reden, mag es für dieses mahl genug seyn.

§. XIX.

Was uns
sterblich
heisse?

Nun ist bey unsern Wort-Erklärungen noch übrig, daß wir auch anzeigen, was wir durch das Wort, Unsterblichkeit, verstehen. Sterblich ist, dasjenige, dessen Natur so beschaffen ist, daß es sein Leben einmahl verlihren kan. Unsterblich nennen wir dagegen, was nicht allein sein Leben niemahls verliehrt, sondern, was auch eines solchen Wesens und einer solchen Natur ist, daß es sein Leben für sich selbst niemahls verlihren kan. Ehe wir aber ausmachen, ob dieser Begriff von der Unsterblichkeit, der vernünftigen Seele zukomme, oder nicht; so müssen wir

wir vorhero untersuchen, worinn das Leben
einer vernünftigen Seele bestehe.

§. XX.

Wenn wir von dem Leben überhaupt reden, so ist zu bemerken, daß wir kein einziges Ding als lebend uns vorstellen können, wenn wir einem solchen Dinge nicht eine Würksamkeit beylegen. Einem bloß leidenden Dinge pflegt man kein Leben zuzuschreiben. Diesem allgemeinen Begriff nach muß also dasjenige, was unsterblich heißen soll, einer solchen Art und Natur seyn, daß es seine Würksamkeit niemahls verlihet. Doch dieses ist, wie gedacht, nur ein ganz allgemeiner Begriff von dem Leben eines Dinges, welcher auch auf solche körperliche Dinge, die keine thätige Vorstellung haben, und denen wir gleichwohl im gemeinen Reden ein Leben zuzuschreiben pflegen, gezogen werden kan. So sagen wir z. E. manchemahl: Dieser oder jener Baum ist ganz erstorben; wenn nemlich seine innere Canäle in einen solchen Zustand gerathen, daß sie die Feuchtig-
keit

keit und den Saft der Erden nicht mehr an sich zu ziehen, noch denselben also zuzubereiten vermögend sind, daß daher Blätter und Früchte erfolgen können. Da im Gegentheile, so lange noch einige Wirkung der Säfte in dem Baum statt hat, wir von demselben sagen, daß er noch lebe.

§. XXI.

Worin
das Leben
einer Seele
le übers
haupt be-
stehe.

Da wir nun aber an diesem Orth nicht von allen Dingen überhaupt, bey welchen eine innere Wirkksamkeit gefunden werden möchte, sondern eigentlich von demjenigen Wesen reden, welches wir eine Seele nennen; so haben wir denn auch insonderheit zu untersuchen, was für eine Art der Wirkksamkeit einer Seele zukomme, und worin folglich ihr Leben eigentlich bestehe. Nun haben wir §. 2. eine Seele überhaupt beschrieben, daß sie ein solches Wesen sey, welches fähig ist, thätige Vorstellungen samt gewissen Neigungen und Begierden in sich hervor zu bringen, und welches zu einem Körper bestimmt ist, dessen äußerliche Handlungen sich

sich nach den Neigungen der Seele richten. Folglich bestehet das Leben einer Seele überhaupt in einer solchen Krafft und Würksamkeit, welche vermögend ist, thätige Vorstellungen und Neigungen hervor zu bringen. Wenn demnach eine Seele überhaupt, unsterblich heißen soll, so muß sie allemahl, so mag in Umstände kommen, in welche sie will, im Stande seyn, nicht nur thätige Vorstellungen, sondern auch gewisse Neigungen und Begierden, in sich hervor zu bringen.

§. XXII.

Doch auch dieses ist zu unsern gegenwärtigen Vorhaben noch nicht hinlänglich. Denn da wir hauptsächlich von der vernünftigen Seele reden; so müssen wir auch insbesondren bestimmen, worinn wir eigentlich die Unsterblichkeit einer solchen Seele setzen. Nun nennen wir (§. 18.) eine vernünftige Seele ein solches Wesen, welches vermögend ist, sich allgemeine Begriffe zu machen, und Krafft der in ihr verborgenen Grund-Sätze, eine Sache richtig zu beurtheilen. In dieser Krafft

Krafft und Würckſamkeit nun, beſtehet eigentlich das Leben einer vernünftigen Seele. Folglich müſſen wir dieſelbe unſterblich nennen, wenn ſie allemahl im Stande bleibet, dieſe ihre Krafft und Würckſamkeit, ſie mag gleich in Umſtände kommen, in welche ſie will, auf eine thätige Art zu beweifen.

§. XXIII.

Es iſt nunmehr ſo zu unſerſuchen, ob eine vernünftige Seele unſterblich heiſſen könne. Nachdem wir denn nun unſere (§. 1.) verſprochene Erklärungen von dem, was wir eine Seele, was wir eine vernünftige Seele, und was wir derſelben Unſterblichkeit nennen, gegeben haben; ſo wird es nunmehr ſo Zeit ſeyn, zu unſerſuchen, ob wir auch einer vernünftigen Seele die Unſterblichkeit mit gutem Grunde beylegen können.

§. XXIV.

Wir haſſen eine denkende und lebende Seele. Wir denken. Dis iſt eine ſolche Wahrheit, wovon ein jeglicher Menſch durch eine Erfahrung überzeuget wird, es mag gleich das denkende Weſen in uns beſchaffen ſeyn, und das Denken ſelbſt zugehen, wie es wolle.

wolle. Eben so gewiß lehret uns unsere eigene Erfahrung, daß, wenn wir denken, wir dabey geschäftig sind, und daß wir auch das Bild, welches von aussen etwa in unsere Sinne fallen möchte, uns selbst solchergestalt vorstellen, daß wir uns unsers Gedankens und unserer Vorstellung bewußt sind. Daraus folget, daß wir nicht bloß leidende Abbildungen, sondern thätige Vorstellungen haben. Folglich haben wir eine Seele; §. 2. Folglich ist unsere Seele etwas lebendes. §. 2.

§. XXV.

Die Erfahrung lehret uns ferner, daß wir ^{Wir haben} zwar die körperlichen Gegenstände, (Objecta) ^{ben auch} welche uns in die Sinne fallen, uns als einzel, ^{eine vers} ne Dinge vorstellen; aber daß sich auch zu ^{nünftige} gleich unser Vermögen noch viel weiter er, ^{Seele,} strecke. Wir besitzen nemlich eine Kraft, die vorgestellten körperlichen Dinge zu überdencken und in eine Überlegung zu ziehen, sie mit andern zu vergleichen, sie in gewisse Classen, Geschlechter und Arten einzutheilen, und von E ihnen



ihnen etwas zu bejahen oder zu verneinen. Ueberdem sind wir vermögend, von gewissen Handlungen, die uns vorkommen, ein Urtheil zu fällen, und dieselbe als gut oder böse, recht oder unrecht, billig oder unbillig, nützlich oder schädlich anzusehen. Von diesem allen haben wir Begriffe, aus diesem allen können wir gewisse Schlüsse machen. So können wir auch dasjenige, was uns vorkommt, ob es wahr oder falsch sey, nach denken in uns verborgen liegenden Grund-Wahrheiten prüfen und untersuchen. Folglich haben wir eine vernünftige Seele S. 818.

§. XXVI.

Das vernünftige Denken ist unserer Seele wesentlich eigen.

Endlich wissen wir aus selbst eigener Erfahrung, und sind uns bewußt, daß wir ein Vermögen haben, unsere Gedancken bald auf die eine, bald auf die andre Sache zu richten; daß wir manchemahl zweifeln, manchemahl aber zu einer gewissen Meynung uns entschließen; daß wir unsere Gedancken und Untersuchung bald aufschieben, bald aber nach unserm eigenen Gefallen fortsetzen, und daß wir manch-

manchmahl dasjenige, was wir gedacht haben, wieder überdenken. So finden wir auch bey uns, daß, wenn wir an etwas denken, welches wir uns als gut vorstellen, wir sodann ein Wohlgefallen an solcher Vorstellung haben, und daß unser Wille sich dazu neige; im Gegentheil aber, wenn wir es uns als böse vorstellen, sodann ein Mißfallen und eine Abneigung des Willens daraus erwachse. Aus diesem allen erfolgt, daß wir von unsern eigenen Gedancken Meister sind; daß wir selber der Urheber unserer Gedancken sind; daß unsere Seele aus und durch sich selber würcke; daß die Krafft zu denken und zu würcken ihr nicht von aussen beygebracht werde, und daß folglich mit einem Worte, das Vermögen, vernünftig und den allgemeinen Grund-Sätzen gemäß zu denken, unserer Seele wesentlich eigen sey.

§. XXVII.

Wenn wir nun dieses alles voraus setzen, Die Seele
und insonderheit, wenn wir erwegen, daß un- ^{denket}
sere Seele nach eigenem Gefallen ihre Gedan- ^{nicht auf}
^{die Weise,}
E 2 ^{ken}

wie eine Machine würdet. Ken bald auf diese, bald auf jene Weise richten kan; so folget daher, daß die Seele weder als eine bloße gemeine, noch auch als eine sich selbst bewegende Machine würde.

§. XXVIII.

Was eine sich selbst bewegende Machine, (automaton) dergleichen ein Uhrwerck ist, wird unter allen andern Dingen, die wir Maschinen zu nennen pflegen, mit Recht für die vollkommenste Art gehalten. Alle gemeine Maschinen, wenn sie ihre Wirkung thun sollen, müssen durch eine fremde Kraft von aussen bewegt werden. Eine sich selbst bewegende Machine aber, hat den Grund und die Kraft ihrer Bewegung in sich selber. Lasset uns nun untersuchen, ob die vernünftige Seele als ein solches zusammen gesetztes Ding, welches die Kraft seiner Bewegung in sich selber hat, angesehen werden könne.

§. XXIX.

Deutsch. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß nicht zwischen den Wirkungen der vernünftigen

gen Seele, und den Würckungen einer sich selbst bewegenden körperlichen Maschine, eine vernünftige Seele und eine Ähnlichkeit sich finden sollte. Weder die eine noch die andere würdten durch sich selbst. Die Ursache der selbst bewegenden Bewegung bey einer Maschine, die eine Maschine Uhrwerk beschaffen ist, liegt in ihrem Wesen ist zwar ein verborgen, das ist, in der Einrichtung und Ähnlichkeit; es in der Art der Zusammenfügung ihrer Theile ist aber le. Die vernünftige Seele ist ebenfalls die doch zwischen Ursache und die Urheberin ihrer Würckungen auch gen. Das Vermögen, sich Vorstellungen ein sehr zu machen, und Neigungen in sich zu erwecken, ist größer, wird ihr nicht von aussen beygebracht; sondern ist ihr wesentlich eigen. Dem ohngeachtet ist gleichwohl zwischen einer sich selbst bewegenden körperlichen Maschine, welche nach den Regeln der Mechanic, oder Baukunst zusammen gesetzt ist, und zwischen einer vernünftigen Seele ein großer und wesentlicher Unterschied. Eine Maschine, wenn ihre Räder, Triebfedern und andere Theile gehörig eingerichtet sind, und sie einmahl in Bewegung gesetzt ist, gehet ihren Gang unverrückt fort. Sie kan sich selbst weder auf-

halten noch rückwärts gehen, und wenn eins ihrer Räder einmahl sich herum gedrehet hat, so wiederholet dasselbe seinen Umlauff auf eben die Weise, und ohne einige Aenderung, unzählige mahl. Wenn auch durch eine fremde Krafft das sämtliche Triebwerck zurück geschoben wird, so erfolgen doch keine andere Bewegungen, als die sich schon vorher geäußert hatten. Die vernünftige Seele aber würcket auf eine ganz andere Weise. Ihre Gedancken sind so mannigfaltig, daß sie niemahls; ausser wenn sich die Seele mit Fleiß an eine gewisse Reihe der Gedancken binden will; in einerley Ordnung auf einander folgen. Selbst, wenn man auch schon über eine und eben dieselbe Sache zu verschiedenen mahlen seine Gedancken gehen läßt; so wird man doch bey denselben immer einige Veränderung wahrnehmen. Daß dieses die Wahrheit sey, kan ein jeglicher leicht bey sich selber befinden, wenn er nur die Mühe nehmen will, auf sich selber Achtung zu geben.

§. XXX.

§. XXX.

Es ist zwar der Unterschied zwischen den Bewegungen einer zusammen gesetzten körperlichen Machine, und zwischen den Würckungen einer vernünftigen Seele, schon sehr handgreifflich; wir wollen aber doch denselben noch in ein grösser Licht zu setzen suchen. Man stelle sich nur aus §. 14, vor, wie die vernünftige Seele zu Werke gehet, wenn sie die allgemeinen Begriffe von den unterschiedenen Geschlechtern und Arten der Dinge heraus bringt; und sage denn, ob man von einer zusammen gesetzten körperlichen Machine wohl eben dergleichen erwarten könne. Ausser dem aber erwege man auch zugleich, zu was für Würckungen und Handlungen die vernünftige Seele sonst noch aufgelegt sey; so wird man den wesentlichen Unterschied zwischen derselben, und einer körperlichen Machine, noch desto mehr einsehen. Die vernünftige Seele hat ein Vermögen, einen Gedanken zu ändern, zu bessern, oder gar fahren zu lassen. Sie kan zu ihren Betrachtungen eine Sache erwehlen, welche sie will. Sie kan eine solche Sache

Dieser Unterschied wird noch in ein größser Licht gesetzt.

E 4

gleich

gleichsam von allen Seiten beschauen, und sie bald überhaupt, bald stückweise betrachten. Sie kan ihren Gedanken über diese Sache so lange nachhängen, als es ihr beliebt. Da nun aber dieses alles bey einer zusammen gesetzten körperlichen Machine, nicht statt hat; so machen wir daraus den Schluß, daß die vernünftige Seele auch nicht als eine bloße Machine würde.

§. XXXI.

Untersuchung der Frage, ob Körper oder Materie denken können.

Doch wir können uns damit noch nicht begnügen; sondern wir müssen noch näher untersuchen, ob es möglich sey, daß man einem Körper, oder einer Materie, das Vermögen, vernünftig zu gedencen, mit gutem Grunde zuschreiben könne. Damit nun aber diese Untersuchung desto deutlicher werde, so wird nöthig seyn, daß wir aus dem vorhergehenden uns noch einmahl erinnern, was bey uns vorgehe, wenn wir dencken.

§. XXXII.

§. XXXII.

Unsere Seele ist ein thätiges und würckendes Was dazu
sames Wesen. Es ist solches mit einer Krafft gehöre,
zu gedencken begabet. Diese Krafft aber wenn wir
dencken.
äussert sich in verschiedenen Würckungen.
Die erste Würckung ist, daß sie sich von ei-
ner Sache eine Vorstellung machet. Die
zweyte Würckung bestehet darinn, daß sie
sich dieser ihrer Vorstellung bewußt ist, und
weiß, daß sie diese Vorstellung habe. Dar-
zu kommt auch noch die dritte, sonderlich
wenn sie sich ein gewisses Bild vorstellt;
da sie nicht allein die Vorstellung dieses
Bildes in sich hervor bringet, auch nicht al-
lein sich dessen bewußt ist, daß sie die Vor-
stellung dieses Bildes habe; sondern, da sie
auch die vorgestellte Sache zugleich von sich
selbst unterscheidet, und dieselbe nicht als zu
ihrem Wesen gehörig, sondern als ausser ihr
bestehend, ansiehet. Und dieses alles geschieht
zugleich und in einem Augenblick. Z. E. Ich sehe
einen Menschen vor mir. Meine Seele stellet
sich das Bild dieses Menschen vor, sie ist sich dies
E 5 ser

fer Vorstellung bewußt; aber sie empfindet und weiß auch zugleich, daß sie dieser Mensch nicht selber sey, ob schon das Bild davon in ihr ist; sondern, sie siehet diesen Menschen, als ein ausser ihr bestehendes Ding an. Und solcher gestalt ist sie im Stande, etwas vernünftiges und mit der Wahrheit übereinstimmendes von diesem Menschen zu gedencken. Solcher gestalt ist offenbar, daß in der einigen Krafft zu gedencken, ein dreyfaches Vermögen stecke, und daß aus solcher einigen Krafft dreyerley innerliche Handlungen der Seele entstehen, die sich alle voneinander unterscheiden lassen. Wir wollen nun sehen, ob eine solche einige Krafft, welche ein dreyfaches Vermögen, sich Vorstellungen zu machen, sich derselben bewußt zu seyn, und sich selbst von der vorgestellten Sache zu unterscheiden in sich fasset, einem Körper, oder einer Materie zu geschrieben werden könne.

§. XXXIII.

Wenn ein Körper dencken Daß ein Gedanke etwas thätiges sey, ist eine ausgemachte Sache. Sollte nun ein Körper

Körper oder eine Materie Gedanken hervor sollte, so bringen fähig seyn; so müßte solches von einem Grund in dem Körper oder in der Materie enthalten von in einem Wirksamkeit herrühren. Nun kann dem aber kein Körper und keine Materie anders wirken, als durch eine Bewegung. Folglich, wenn ihnen Gedanken zugeschrieben werden sollten, so müßte der Grund davon in ihrer bewegenden Kraft verborgen liegen.

§. XXXIV.

Die Erfahrung lehret, daß der menschliche Körper sich äußerlich zu bewegen vermag. Wir untersuchen hier nicht, woher er diese Kraft habe; sondern bleiben gegenwärtig nur allein bey dem, was die Erfahrung lehret. Es entsteht denn nun hierbey vor erste die Frage, ob durch die äußerliche Bewegung des Körpers die Gedanken gefördert werden? Ich halte mich versichert, daß selbst diejenigen, welche dem Körper, oder der Materie, eine denkende Kraft zuschreiben, diese Frage mit Nein beantworten werden.

werden. Denn die Erfahrung lehret, daß die Seele wirklich denke und denken könne, wenn schon der Körper sich äußerlich ganz und gar nicht bewegt, sich auch zu bewegen wohl nicht einmal vermögend ist; wie man bey einer gänzlichen Betlähmung der äußerlichen Gliedmassen wahrnimmt. Vielleicht halten auch einige, um jetzt besagter Ursache willen, obige Frage für überflüssig. Allein sie werden mir dieselbe zu gut halten, weil ich nöthig finde, bey dieser wichtigen Sache Schritt vor Schritt zu gehen. Mir ist vorisogenung, daß, wenn zugestanden werden mag, die Gedanken nicht von der äußerlichen Bewegung des menschlichen Leibes herrühren, so dann zugleich zugestanden werden müsse, daß, im Fall etwas körperliches oder materialisches die Gedanken in uns hervor bringen sollte; innerhalb des menschlichen Körpers eine gewisse Partion sich bewegender, und Krafft solcher Bewegung, zum Denken aufgelegt, und von den übrigen Theilen desselben unterschiedener Materie vorhanden seyn mußte; welche denn solchergestalt das Wesen unserer

serer Seele ausmachen würde. Davon wir schon S. 7. Erinnerung gethan haben.

§. XXXV.

Es sind viele Welt-Weise, sonderlich unter den alten, welche dem Körper und der Materie gar keine bewegende Kraft zugeschieben, fordern beydes als ein bloß leidendes Ding ansehen. Die nun dergleichen behaupten, von denselben ist offenbar, daß sie weder einem Körper, noch auch einer Materie, keine denkende Kraft zuschreiben können. Denn, da ein Gedanke ein würckames Wesen voraus setzt, so ist es unmöglich, daß man einem Wesen, welchem man die Würcksamkeit schlechterdings abspricht, einen Gedanken sollte beylegen können. Wir dürfen uns also mit diesen Welt-Weisen gar nicht aufhalten, als deren Meynung weit davon entfernt ist, daß sie mit einigem Grunde einen Körper oder eine Materie als etwas denkendes ansehen sollten.

Diejenige, welche aus einem Körper, oder der Materie, ein bloß leidendes Ding machen, können denselben keine denkende Kraft zuschreiben.

§. XXXVI.



§. XXXVI.

Es giebt
aber auch
Welts
Weisen,
die da be-
haupten,
daß die
Corper
eine bewes-
gende
Krafft has-
sen, daß sie
auf einan-
der wür-
cken und
zurück-
würcken.

Es giebt aber auch andere Weltweisen, welche die Natur der Körper und der Materie genauer untersucht haben. Diese läugnen zwar nicht, daß nicht ein Körper und die Materie auch ein leidendes Ding seyn sollte, indem beydes von einem andern Körper kan berührt und angestossen werden; allein sie behaupten zugleich, daß in der Materie, oder, wie einige lieber wollen, in einem aus Materie bestehenden Körper, auch eine bewegende Krafft sey. Sie schreiben dieselbe einem Körper deswegen zu, weil die Erfahrung lehret, daß, wenn derselbe einmahl aus seiner Ruhe gebracht ist, und keine Hinderungen vor sich findet, er sich immer weg bewegt. So eignen sie auch einem Körper eine widerstehende und zurückwürckende Krafft zu. Denn die Erfahrung lehret ebenfalls, daß, wenn ein Körper von einem andern einen Stoß empfänget, er den anstossenden Körper in seiner Bewegung in etwas aufhält, und ihn wohl gar zurück prallen machet. Nicht zu gedenken,

ken, daß einige behaupten wollen, daß alle Materie in einer stetigen innerlichen Bewegung sey. Unser izziges Vorhaben leidet gar nicht zu untersuchen, ob und wiefern diese Meynungen gegründet sind; sondern wir wollen gegenwärtig sie alle für bekandt annehmen, und thun, als ob sie ihre gute Richtigkeit hätten. Solchergestalt gestehen wir den Körpern und der Materie eine Krafft zu; wir gestehen ihnen eine sich bewegende Krafft zu; und nicht allein dieses, sondern wir gestehen ihnen zu, daß sie ausser der Krafft sich zu bewegen, auch noch eine Krafft auf andre sie berührende Körper zurück zu würcken, besitzen. Wir behaupten aber bey dem allen, daß die Krafft zu gedencken noch ganz einer andern Art sey, als alle diese Kräffte, welche die Weltweisen von den Körpern und der Materie angeben, und daß sich jene aus diesen gar nicht erklären lassen.

§. XXXVII.

Wir bemercken demnach erstlich, daß ein jeglicher Körper für sich selbst in seiner Ruhe Die Kraft eines denden Wesens, bleibt,

ist von der bleibet, und seine bewegende Kraft nicht ehe
 bewegen, den Kraft äussert, als bis entweder der Widerstand,
 eines Cörpers, welche die Bewegung hindert, gehoben, oder
 vergangen, bis er von einem andern Körper mit einer sol-
 lich unter- chen Kraft angestossen wird, die da grösser
 schieden. ist, als diejenige widerstehende Kraft, die sich
 in ihm befindet. Es muß demnach derjenige
 Körper, welcher einen andern entweder an sei-
 ner Bewegung hindert, oder ihn in Bewe-
 gung setzen soll, gegenwärtig seyn, und ihn
 berühren. Ein abwesender Körper, der mit
 dem andern in gar keiner Verknüpfung steht,
 oder der auch wohl gar nirgend vorhanden
 seyn möchte, kan disfalls nichts ausrichten.
 Mit unserer denkenden Seele hat es dagegen
 eine ganz andre Bewandniß. Wir können
 in unsern Gedancken nicht nur solche körper-
 liche Dinge, die uns gegenwärtig in die Sinne
 fallen, sondern auch weit abwesende, von wel-
 chen nichts unsere Sinnen berührt, uns vor-
 stellen. Wir können an Dinge gedenccken, die
 längst vergangen, und nirgend mehr vorhan-
 den sind. Wir können an Sachen gedenc-
 cken, die noch nicht würcklich da, sondern noch
 erst

erst zukünftig sind, die auch wohl niemahls entstehen. Ja, wir können an Dinge gedensken, die gar nichts körperliches oder materialisches an sich haben, dergleichen sind die Weisheit, die Wahrheit, die Wahrhaftigkeit, und andre Tugenden; Die Möglichkeit, das Wesen, die Wirklichkeit, die Eigenschaft und dergleichen; nicht minder die Sachen, welche durch die Bind- und Neben-Wörter ausgedrückt werden; davon §. 15. etwas gedacht worden. Ist aber wohl in diesem allen etwas, so die denkende Materie in eine Bewegung setzen könnte? Und also ist schon hieraus klar, daß die Kraft des denkenden Wesens einer ganz andern Art, als die Kraft eines sich bewegenden Körpers seyn müsse.

§. XXXVIII.

Wir bemercken ferner, daß ein Körper seine ^{Es wird} bewegende Kraft zwar wohl an einem andern ^{dieses} Körper beweisen, niemahls aber durch seine ^{noch weit} eigene Kraft auf sich selbst solchergestalt ^{ter erwies} zu sen. rück wirken könne, daß er für sich selbst in seiner Bewegung sich aufzuhalten, oder sich eine

eine andere Richtung zu geben vermögend wäre. Da nun aber die Seele über sich selbst Gedanken haben, und ihre eigene Begriffe und Vorstellungen überdenken, auch über dem ihre Gedanken nach eigenem Gefallen bald auf dieses, bald auf jenes richten kann; so ist abermahls offenbar, daß zwischen der denkenden Kraft der Seele, und der bewegenden Kraft eines Körpers, oder der Materie, ein sehr grosser Unterschied sey.

§. XXXIX.

Warum
man nicht
behaupten
könne, daß
eine Mate-
rie wirs-
tlicher
Weise aus
sich selbst
einen Ges-
danken
hervor-
bringe.

Wenn man eine denkende Materie voraussetzt, so mag man dieselbe so subtil ansetzen, als man will; so behält sie doch allezeit ihre Theile, woraus sie zusammen gesetzt ist. Ist dieses, so hat sie allemahl in sich selber eine gewisse Länge, Breite und Tiefe, und folglich eine gewisse Gestalt und Figur. Was nun dieselbe wirkender Weise aus sich selber hervor bringen sollte, müßte auch etwas zusammen gesetztes seyn, daß seine Länge, und Breite, und Tiefe, und eine gewisse Figur hätte. Denn die gewürckte Sa-

che

Es kan nicht edler seyn, als die würckende Ursache. Nun sind wir uns unserer Begriffe und Gedancken vollkommen bewußt. Sind wir denn nun aber in uns selbst, daß unsere Gedancken etwa drey oder viereckigt, oder rund wären, oder sonst eine gewisse Figur hätten? Zwar die Sache, die wir uns in unsern Gedancken vorstellen, kan an sich wohl eine Figur haben; aber dem Gedancken selbst, durch welchen wir uns die Sache vorstellen, können wir keine Figur zuschreiben. Ueberdem sind auch sehr viele Sachen, davon wir Begriffe und Gedancken haben, welche weder lang noch breit, noch tieff sind, und die also auch weder Form noch Figur haben. Wir haben z. E. einen Begriff von dem Sak des Widerspruchs und des zureichenden Grundes. Wer wird aber sagen können, daß diese Grund-Wahrheiten mit einer gewissen Figur versehen wären. Wir haben S. 37. noch anderer dergleichen Sachen gedacht, welche wir gewiß nicht unter die körperlichen und materialischen Dinge zählen können, und davon wir gleichwohl in unserer Seele Begriffe

und Vorstellungen haben. Alle diese Begriffe, Gedanken und Vorstellungen nun, da sie nichts körperliches noch materialisches sind, können ihren Grund unmöglich in einer Materie haben, weil sonst in der Wirkung etwas seyn würde, davon sich in der wirkenden Ursache nichts fände; und folglich wieder alle Regeln der Vernunft, die Wirkung, wie oben gedacht, edler seyn würde, als die wirkende Ursache. Folglich ist dasjenige Wesen, welches da denkt, keine Materie.

§. XL.

Warum wir, im Fall die Materie denken sollte, einem andern unsere Gedanken nicht beybringen können.

Außer diesem laßt uns bedenken, daß wir ein Vermögen haben, einem andern unsere Begriffe und Gedanken beyzubringen. Sollte nun das denkende Wesen in uns eine subtile Materie seyn, die durch ihre Bewegung Gedanken in uns hervor brächte; so könnte die Mittheilung unserer Gedanken nicht anders geschehen, als es müßte die denkende Materie bey einem andern Menschen in eben eine solche Bewegung gesetzt werden, als

als sich von Zeit zu Zeit in unserem eigenem
denckenden Wesen befände; und würde zu
einem jeglichen Gedancen, den man selber
hätte, eine gleichförmige Bewegung, in dem
andern, dem man etwas beybringen wolte,
erfordert werden. Nun kan aber keine Ma-
terie die andere in Bewegung setzen, sie muß
denn dieselbe mittelbar oder unmittelbar be-
rühren. Daß unsere sich bewegende und
denckende Materie, des andern denckende Ma-
terie unmittelbar berühren, und in Bewegung
setzen solte, wird wohl niemand behaupten.
So müste denn solches vermittelst einer andern
sich bewegenden Materie geschehen. Nun ha-
ben wir dreyerley Mittel, einem andern unsere
Gedancen beyzubringen. Entweder wir thun
solches durch ausgesprochene Worte, oder
durch bloße Gebehrden, und andre bedeu-
tende Zeichen, oder es geschicht auch durch
eine Schrift. Lasset uns demnach sehen,
ob es möglich sey, daß auf die eine oder an-
dere Weise die denckende Materie bey einem
andern Menschen in eben die Bewegung ge-

sehen werden könne, als sich in unserm eignen denkenden Wesen befindet.

§. XLI.

Warum
solches
nicht
durch eine
Schrift
geschehen
könne.

Wenn wir, um einem andern unsre Gedanken mitzutheilen, uns einer Schrift bedienen; so wissen wir, daß die Züge der Buchstaben, die wir auf dem Papier entweder selber machen, oder vermittelst der Druckeremachen lassen, ganz unbeweglich da stehen. Eine Materie, die nun selber keine Bewegung hat, wie kan die eine andere Materie in Bewegung setzen? Es würde solches ganz etwas widersprechendes seyn; und folglich ist es an sich selbst unmöglich. Gleichwohl aber lehret die Erfahrung, daß vermittelst der an sich unbeweglichen Buchstaben einer Schrift, wenn sie gelesen wird, einem andern die schweresten Materien, selbst was zur Mathematic und Algebra gehöret, begreiflich gemacht und bengebracht werden können. Doch, ich setze den Fall, daß auch selbst geschriebene oder gedruckte Buchstaben, die uns ganz unbeweglich

weglich vorkommen, dennoch eine subtile Bewegung hätten, wie wohl solches schwerlich jemand vorgeben wird; so würde doch zugesanden werden müssen, daß, wenn die Züge der Buchstaben kurz oder lang wären, oder wenn dieselben eine besondere Figur hätten, so an keine gleichmäßige Bewegung erfolgen könnte, sondern, daß die Veränderung in den Buchstaben auch eine Veränderung in der Bewegung hervorbringen müßte. Nun bedencke man aber, mit wie mancherley Zügen und Characteren ein Wort geschrieben werden könne. Und gleichwohl bringet ein Wort, es mag von jemand geschrieben seyn, wie es will, nur immer einerley Gedanken bey einem andern hervor. Solches aber könnte unmöglich geschehen, wenn die Züge der Buchstaben die denkende Materie in Bewegung setzten. Es müßten nemlich so dann bey einerley Wort, um der verschiedenen Züge willen, auch verschiedene Bewegungen in der denkenden Materie des Lesers entstehen, und würden dadurch immer andere Begriffe und Gedanken erwecket werden, indem es

sich selbst widerspricht, daß ganz unterschiedene Bewegungen einer Materie bey einer andern, auf welche sie wirkt, nur einerley Bewegung, und also auch nur einerley Verdanken erwecken sollte.

S. XLII.

Warum nicht durch Gebärden, wenn wir durch Gebärden, oder andere deutende Zeichen, jemanden etwas zu verstehen geben wollen. Wenn j. E. eine gewisse Art der Bewegung in einer denkenden Materie den Begriff, welchen wir von dem Worte Ja/ haben, in uns hervor bringen sollte; so müßte ein Augenwinck und ein Kopffnicken, oder sonst eine andere Gebehrde unsers Leibes, damit wir etwas zu besahen pflegen, nur einerley Bewegung in der denkenden Materie des andern würcken. Solchergestalt aber zeigt sich auch bey dieser Sache der schon oben S. 41. berührte offenbare Widerspruch, welcher darinn bestehet, daß die unterschiedene Bewegung einer Materie, bey einer andern, die durch sie in Bewegung gesetzt

Hieraus wird man schon abnehmen können, daß es eine gleiche Verandniß habe, wenn wir durch Gebärden, oder andere deutende Zeichen, jemanden etwas zu verstehen geben wollen. Wenn j. E. eine gewisse Art der Bewegung in einer denkenden Materie den Begriff, welchen wir von dem Worte Ja/ haben, in uns hervor bringen sollte; so müßte ein Augenwinck und ein Kopffnicken, oder sonst eine andere Gebehrde unsers Leibes, damit wir etwas zu besahen pflegen, nur einerley Bewegung in der denkenden Materie des andern würcken. Solchergestalt aber zeigt sich auch bey dieser Sache der schon oben S. 41. berührte offenbare Widerspruch, welcher darinn bestehet, daß die unterschiedene Bewegung einer Materie, bey einer andern, die durch sie in Bewegung gesetzt

२५

Zein

Nein angedeutet werden soll, nur einerley Bewegung in der denkenden Materie eines andern hervor bringen sollte. Denn, eine Materie, die auf eine andere würcket, kan nicht willkürlich würcken, daß z. E. eine Kugel, die durch die Art ihres Stosses eine andere gerade vor sich weg stößt, durch eben diese Art selbige auch willkürlich zur Seite aus sollte prellen können; sondern einerley Art des Stosses, muß bey einerley Materie auch immer einerley Wirkung verursachen. Folglich so ist es denn auch nicht möglich, daß durch ein Kopf-Schütteln bey einem andern der Gedanke bald von Ja, und bald von Nein sollte hervor gebracht werden können, im Fall das denkende Wesen in uns Materie wäre, die durch eine gewisse Art der Bewegung, Gedanken in uns erweckte. Und was wollen wir von andern bedeutenden Zeichen, die willkürlich angenommen werden, sagen? Man darff z. E. nur ein rothes Band, das man an einem gewissen Orte anbinden wolte, zu einem bedeutenden Zeichen machen.

Man

Man kan dadurch hunderterley Dinge, die, wenn man sie mit Worten ausdrücken wollte, eine ganze Rede in sich fassen würden, zu verstehen geben. Was wäre nun aber an einem solchen angeknüpften Bande befindlich; dadurch in der denkenden Materie eines andern alle die Bewegungen nach einander, welche die nöthigen Gedanken erwecken müßten, zuwege gebracht werden könnten? Man wird allemahl einen offenbaren Widerspruch finden, so lange man voraus setzt, daß das denkende Wesen eine Materie sey, durch deren verschiedene Arten der Bewegung Gedanken in uns entsünden.

§. XLIII.

Das dritte Mittel, wodurch wir unsre Gedanken einem andern beybringen können, ist die Sprache. Eine Sprache bestehet aus Wörtern, die alle miteinander eine willkührliche Bedeutung haben. So mancherley Sprachen, so mancherley unterschiedene Wörter. Ja, man findet in einer Sprache oft zwey, drey und mehr Wörter, die alle miteinander eine

eine gleiche Bedeutung haben, und folglich auch bey einer andern einerley Gedancken hervor bringen. Nun verursachet ein jegliches Wort eine gewisse Bewegung in der Luft, und verursachet immer ein Wort in derselben eine andere Bewegung, als das andere. Sollten denn nun die Wörter, die einerley bedeuten, und doch eine verschiedene Bewegung in der Luft verursachen, nicht auch eine verschiedene Bewegung in der denkenden Materie hervor bringen? Ist aber dieses, wie könnten sie denn einerley Gedancken erwecken? Es bleibt demnach auch hier eben die Schwierigkeit und eben der Widerspruch, den wir vorhin angemercket haben.

S. LXIV.

Dieses wird noch ferner fest gesetzt.

Wir müssen hierbey noch eine Anmerkung machen. Es ist bekandt, daß es fast in allen Sprachen Wörter giebet, die auf einerley Weise geschrieben und ausgesprochen werden, und doch nicht einerley Bedeutung haben. Die Lateinischen und Französischen Wörter. Bücher sind voll von solchen Exempeln; auch unfre Deutsche Sprache hat dergleichen auf
zuwei

zuweisen. Das Wort, Boef, bedeutet bald ein gewisses Thier, bald ein gewisses Straß-Instrument, und bald den Sitz eines Kutschers. Das Wort, Haven, drückt bald einen Topf aus, bald aber den Ort, wo die Schiffe einlauffen.

So sind auch in verschiedenen Sprachen gewisse gleichlautende Worte, welche gleichwohl eine ganz unterschiedene Bedeutung haben. Z. E. das Wort, Ball, bedeutet bey uns Deutschen eine von Samt oder Leder gemachte Kugel, damit man zu spielen pflegt. Bey den Franzosen wird durch dasselbe eine Tanz-Gesellschaft verstanden. Und bey den Hebräern und Chaldäern hat es eine verneinende Bedeutung. Es wird nicht nöthig seyn mehr dergleichen anzuführen.

Demnach würde ein offenkbarer Wiederspruch heraus kommen, wenn man vorgeben wollte, einerseits, daß zwey oder drey ganz unterschiedene Worte, die da folglich auch eine ganz unterschiedene Bewegung in der Luft verursachen

verursachen, und die gleichwohl einerley bedeuten, wie 1. Er, Teuffel, Satan, böser Geist, durch eine natürliche Würckung nur einerley Bewegung in der denkenden Materie hervor bringen sollten; andern theils aber, daß diejenigen Worte, die auf einerley Weise geschrieben und ausgesprochen werden, und doch nicht einerley bedeuten, wie 2. E. das Wort, Ball, die denkende Materie in eine verschiedene Bewegung setzen können.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit allen solchen Redens-Arten, die ganz was anders sagen wollen, als die Worte eigentlich lauten. Was können alle solche Redens-Arten durch ihre natürliche Würckung für eine Bewegung in der denkenden Materie hervor bringen, daß man nicht allein fassete, was der eigentliche Wort-Verstand an sich selber wäre, sondern, daß man auch zugleich begriffe, daß dieser Verstand hier nicht, sondern vielmehr das Gegentheil davon gemeinet sey. Es müßte solchenfalls eine gedoppelte, und sich selbst zuwieder lauffende Bewegung entstehen.

§. XLV.

Ich bitte den geneigten Leser hiebey zu be-^{Alle diese}
 mercken, daß ich die Gründe, wodurch ich^{Gründe,}
 habe verweisen wollen, daß das denkende^{warum}
 Wesen in uns keine Materie sey, nicht dabey^{man der}
 genommen habe, weil es uns unbegreiflich^{Materie}
 ist, wie eine Materie denken könne; sondern, daß^{keine den}
 mein Beweis aus der innern Unmöglichkeit^{den}
 der Sache selbst, und weil etwas widerspre-^{ne, berus}
 chendes heraus kommt, wenn man die Mate-^{darauf,}
 rie zu einem denkenden Wesen machen wollte;^{solches}
 hergeleitet habe. Ich bekenne gern, daß^{nicht bes}
 man nicht berechtigt sey, eine Sache bloß^{greiffen}
 deswegen zu läugnen, weil sie uns unbegreif-^{könne; son}
 lich ist, und man nicht sagen kan, wie sie zu^{dem, wo}
 geht. Wenn man um der blossen Unbegreif-^{etwas}
 lichkeit willen behaupten wollte, daß die Ma-^{widers}
 terie kein denkendes Wesen sey; so könnte^{stehens,}
 man uns mit Recht vorwerffen, daß wir um^{des hers}
 eben dieser Ursach willen läugnen müßten, daß^{austom,}
 das denkende Wesen in uns etwas unmaterias^{weß man}
 lisches und ein Geist wäre, indem wir ja auch^{die Mate-}
 nicht begreifen könnten, wie es eigentlich zu-^{rie zu, ei}
 gehe, daß ein Geist gedенcke, und daß dem-^{nem den}
 selben^{den}
 selben^{Wesen}
 selben^{machen}
 selben^{wollte.}

selben die Gedanken eines andern vermittelt ausgesprochener oder geschriebener Worte, oder auch anderer bedeutender Zeichen, beygebracht werden könnten. Ich habe deswegen wie gedacht, meinen Beweis daher geführt, daß ich gewiesen, es halte einen Widerspruch in sich, wenn man der Materie Gedanken beylegen wollte; und folglich sey hier eine innere Unmöglichkeit vorhanden. Denn, was sich selbst widerspricht, ist auch an sich selbst unmöglich.

§. XLVI.

Warum man sich hiebey nicht auf die göttliche Allmacht berufen könne. Um dieser Ursach willen irren denn auch dieselbigen sehr, welche ihrer Meinung von der Materialität der Seelen genugsam gerathen zu haben vermeinen, wenn sie sich auf die göttliche Allmacht dabey berufen. Denn, einmahl ist zu bemerken, daß, wenn man auch hier schon die göttliche Allmacht zum Grunde setzen könnte, es doch keinesweges folgen würde: Gott kan nach seiner Allmacht machen, daß auch eine Materie denken kan; deswegen ist auch das denkende Wesen nichts anders

anders als eine Materie. Es würde hieraus noch nichts weiter folgen, als daß es wohl möglich seyn könnte, daß unsre Seele aus einer Materie bestünde. Von der blossen Möglichkeit aber läßt sich auf die Wirklichkeit einer Sache noch nicht schlechterdings schließen. Wir wären sonst berechtigt, für die gegenseitige Meynung, daß nemlich unsre Seele keine Materie, sondern ein Geist wäre, einen gleichmäßigen Schluß zu machen, und zu sagen: Weil Gott allmächtig sey, und noch mehr, weil er selber ein Geist sey, und er folglich als ein allmächtiger Geist, das Vermögen habe, einen denkenden Geist zu erschaffen; so sey denn auch unsre Seele wirklich ein Geist. Auf die Weise aber würde einer so viel Recht haben, als der andre, und wir würden niemahls auseinander kommen. Ausser dem aber ist denn nun auch noch zu bemerken, daß, nach aller Geständniß, die göttliche Allmacht auf dasjenige, was sich selbst widerspricht, und was folglich an sich selbst unmöglich ist, sich keinesweges erstrecke, weil sonst in Gott ein Grund vorhanden seyn

E

würde

würde, wodurch alle Wahrheit und Gewißheit über einen Hauffen geworffen werden könnte. Diesemnach, wenn jemand ferner behaupten wollte, daß unsre Seele aus einer Materie bestünde; so müßte er den von uns allenthalben gezeigten Widerspruch, deutlich heben, und darthun, daß es an sich selbst gar nicht unmöglich sey, daß eine Materie nicht alles das, was wir Gedancken zu nennen pflegen, sollte hervor bringen können. Doch wir wollen am Ende dieser philosophischen Betrachtungen, von dieser Sache unsre Gedancken noch ferner eröffnen, wenn wir über den angehängten Brief, welchen man gemeinlich dem Herrn von Voltaire zuschreibt, unsre Anmerckungen machen werden. Wir wollen inzwischen nunmehr zu Erörterung der Frage: Ob die vernünftige Seele sterblich, oder unsterblich sey? fortgehen.

§. XLVII.

Die Erfahrung belehret alle Menschen
 überhaupt, und einen jeglichen insonderheit,
 daß

Beweis,
 daß das
 denkende

daß ein denkendes Wesen in uns vorhanden ^{Wesen}
 sey. Darob nun §. 27. u. 44. erwiesen haben, ^{ein einfaches und}
 daß man einem Körper und einer Materie kein ^{untheil-}
 Vermögen zu denken zuschreiben könne; so ist ^{das Wes-}
 denn daraus offenbar, daß das denkende Wes-
 sen in uns weder Körper noch Materie sey.

Alle Körper und Materie sind etwas zu-
 sammen gesetztes, so aus gewissen Theilen be-
 steht. Da nun das denkende Wesen in uns,
 weder Körper noch Materie ist; so können wir
 dasselbe auch nicht für etwas zusammen gesetz-
 tes halten, welches aus gewissen Theilen be-
 stünde. Ist es nun nichts zusammen gesetz-
 tes; so ist es etwas einfaches, und untheil-
 bares. Da nun aber das in uns denkende
 Wesen die Seele genennet wird; so ist die
 Seele ein einfaches und untheilbares
 Ding.

Und dieses ist derjenige Satz, aus welchem
 man ferner die Unsterblichkeit der Seelen her-
 leiten kan. Lasset uns demnach sehen, wie
 solches bewerckstelliget werden könne.

§. XLVIII.

Ein einfaches und untheilbares Ding ist an sich selbst unverweßlich und unzerstörlich; und also auch unsere Seele. Ein jegliches einfaches Ding, welches aus keinen Theilen bestehet, ist eben deswegen, weil es untheilbar ist, auch unverweßlich und unzerstörlich, das ist, es kan weder sich selbst zerstöhren, noch auch durch eine erschaffene Krafft zerstöhret werden. Bey einem Körper und einer Materie können die Theile, woraus sie bestehen, aufgelöset und auseinander gesetzt werden; und so bleiben sie nicht mehr dasjenige, was sie vorher gewesen sind. Weil aber ein einfaches Ding keine Theile hat, so kan auch nichts davon auseinander gesetzt werden. Würde es zerstöhret; so müßte es in ein Nichts verwandelt werden. Weil nun aber kein Ding sich selber, noch auch ein erschaffenes Ding das andre, in ein Nichts verwandeln kan; eben so wenig, als ein erschaffenes Ding etwas aus einem Nichts hervor zu bringen vermögend ist; so kan man es als einen Grund-Satz annehmen, daß ein einfaches Ding an sich selbst unzerstörlich sey,

sey, und folglich seine Würcklichkeit be-
halte.

Dieses ist um desto leichter zu begreifen, weil es eine ausgemachte Sache ist, daß selbst die Materie in der Natur nicht dermassen zerstöhret werden könne, daß ein blosses Nichts daraus würde, und daß nicht die auseinander gesetzten Theile irgendwo noch übrig bleiben sollten. Die Chymisten wissen zwar durch ihre Kunst, die Materie auf eine besondere Weise aufzulösen, und dadurch zu untersuchen, aus was für einer Art der Theile dieselbe bestehe. Allein sie mögen anfangen, was sie wollen; so können sie es doch nicht dahin bringen, daß die Theile der Materie ihre Existenz gänzlich verlieren sollten. Wenn schon alles verrauchet, so gehen die weggesflo- genen Theilchen doch in die Höhe, bleiben in unserer Erden-Luft hängen; vereinigen sich endlich mit andern Ausdünstungen, die von unserm Erd-Boden aufsteigen, und fallen vermittelst des Regens oder auf andre Weise, auf unsre Erd-Kugel wieder zurück.

Wir ziehen daraus den Schluß, daß, weil unsre Seele ein einfaches und untheilbares Ding ist §. 47. ; so ist es auch unzerstörlich, und behält beständig seine Würcklichkeit.

§. XLIX.

Ein einfaches Ding kan so lange es existirt, niemahls sein Wesen verlieren.

Ein einfaches Ding, kan niemahls so lange es seine Würcklichkeit behält, sein Wesen verlieren. Die Wahrheit dieses Satzes fließet aus dem vorhergehenden. Selbst diejenigen, welche von dem Worte, Wesen, nur einigen, ob gleich noch nicht recht deutlichen Begriff haben, müssen diesen Satz zugestehen, indem sie nicht läugnen können, daß nicht ein jegliches Ding sein Wesen haben sollte. Wenn man nun voraus setzt, wie es der vorhergehende Satz mit sich bringet, daß ein einfaches Ding, welches gar keine Theile hat, unzerstörlich sey; so folget unstreitig, daß es auch niemahls sein Wesen verlieren könne. Die Ursach davon ist handgreiflich. Denn, ein Ding seyn, würcklich da seyn, und doch kein Wesen haben; wieder

derspricht sich selbst. Da nun ein jegliches Ding sein Wesen hat; ein einfaches Ding aber unzerstörlich ist; so kan obiger Satz nicht in Zweifel gezogen werden.

Damit wir aber denselben in ein desto grösser Licht setzen; so wollen wir nun erklären, was wir durch das Wort, Wesen, eigentlich verstehen.

§. I.

Es ist demnach vorläufig zu bemerken, Was wir daß wir unter dem Wesen und der Wirklichkeit eines Dinges einen Unterscheid machen. durch das Wesen eines Dinges verstehen.

Wir leiten das Wesen her aus dem Satze des Widerspruchs; die Wirklichkeit aber, aus dem Satze des zureichenden Grundes.

Nach dem Satze des Widerspruchs ist alles dasjenige, was sich selbst widerspricht, schlechterdings unmöglich. Folglich, ist alles dasjenige, was sich selbst nicht widerspricht,

spricht, an sich selber möglich. Da nun die Welt-Weisen dasjenige, was sich zuerst von einem Dinge gedencken läßt, das Wesen eines Dinges zu nennen pflegen; es aber unstreitig ist, daß die innere Möglichkeit eines Dinges, Krafft welcher es von dem Widerspruch mit sich selber frey ist, das erste sey, was wir von einem Dinge gedencken können; so folget daher, daß, überhaupt davon zu reden, die innere Möglichkeit, das Wesen eines jeden Dinges ausmache. Da nun aber ferner nicht alle Dinge einerley Art sind, sondern ein jegliches seine besondere Eigenschaften hat, die demselben immer eigen bleiben, und davon nicht abgesondert werden können, so lange das Ding ist, was es seyn soll; so folget daher, daß das Wesen eines jeglichen Dinges, in sofern dasselbe von einem andern, der Art nach, unterschieden ist, bestehe in der Art und Weise, wie etwas möglich ist. Wenn man denn aber die Art und Weise, wie ein Ding möglich ist, deutlich begreift; so verstehet man zugleich auch den Grund, woraus die Eigenschaften eines solchen Dinges, wodurch

wodurch sich dasselbe von einem andern unterscheiden läßt, hergeleitet werden können.

§. LL

Wenn wir dieses alles recht erwegen; so können wir daraus erkennen, daß das Wesen eines Dinges, in so fern dasselbe der Wirklichkeit entgegen gesetzt wird, schlechterdings nothwendig sey. Wir haben nemlich das Wesen eines Dinges darin gesetzt, daß es in sich selbst möglich ist. Was in sich selbst möglich ist, kan nicht zugleich in sich selbst unmöglich seyn; sonst würde ein offener Widerspruch heraus kommen. Diesemnach ist dasjenige, was an sich selbst möglich ist, und was eben daher nicht schlechterdings unmöglich seyn kan, in so fern auch schlechterdings nothwendig. Folglich, so ist das Wesen eines Dinges eben deswegen, weil es an sich selbst möglich ist, auch schlechterdings nothwendig. Ist es aber schlechterdings nothwendig, so ist es auch an sich selbst unveränderlich. Denn wir nennen dasjenige schlechterdings nothwendig, was

Das Wesen eines Dinges ist nach unserer davon gegebenen Erklärung schlechterdings nothwendig.

E s nicht



nicht anders seyn kan , als es ist. Was nun aber nicht anders seyn kan , als es ist ; davon müssen wir nothwendig zugestehen , daß es unveränderlich sey. Within ist das Wesen eines Dinges , in so fern dasselbe der Würcklichkeit entgegen gesetzt wird , so wohl schlechterdings nothwendig , als unveränderlich. Lasset uns dieses mit einem Exempel erläutern.

§. LII.

Es wird
dieses mit
einem Ex-
empel
erläutert.

Wir wollen voraus setzen , daß eine Uhr, die durch den Umlauff ihres Zeigers die Stunden andeuten sollte, noch eine ganz unbekandte Sache wäre. Wir wollen uns ferner vorstellen , daß ein geschickter Künstler sich bemühet, eine solche Maschine zu erfinden, dadurch obiges bewerkstelliget werden könnte. Was würde er nun auf solche Weise thun müssen ? Es würde ihm ohnstreitig obliegen , auf die Zusammensetzung solcher Trieb , Federn, (Ressors) Räder und Trieb , Werke , oder, wie man sie sonst nennen möchte , zu gedencken , welche durch eine beständ. u. gleiche Bewegung



wegung den Zeiger dermassen herum zu drehen fähig wären, daß die verlangte Wirkung daher erfolgen könnte. Wenn nun eine dergleichen Zusammenfügung nicht möglich wäre; so würde auch zugleich unmöglich seyn, eine Uhr zu verfertigen. Es bestehet daher das Wesen einer Uhr in der innern Möglichkeit, oder, in der Art und Weise der Zusammenfügung solcher Theile, durch deren regelmäßige und ordentliche Bewegung der verlangte Zweck erreicht werden kan. Solchergestalt ist das Wesen einer Uhr ganz unveränderlich. Es kan zwar wohl seyn, daß die Art der Zusammenfügung nicht einerley ist, und daß doch eine Uhr heraus kommt, Aber die Zusammenfügung muß doch immer so beschaffen seyn, daß sie den Grund der verlangten Wirkung in sich fasse. Und so bleibet in solcher Absicht, wie vorhin gedacht, das Wesen einer Uhr unveränderlich. Denn; wenn die Art der Zusammensetzung dem Zweck einer Uhr nicht gemäß wäre, so würde es keine Uhr, sondern ein ander Ding seyn, welches ganz andre Wirkungen hervorbrächte.

S. LIII.

§. LIII.

Die
Würf-
lichkeit ist
mit der
bloßen
Möglich-
keit nicht
zu vermis-
schen.

Was denn nun aber die Würcklichkeit eines Dinges anbelanget; so hat es mit derselben eine ganz andre Bewandniß. Es ist wohl wahr, daß alles dasjenige, was sich selbst nicht widerspricht, auch eben deswegen möglich ist; es folget aber deswegen noch nicht, daß es würcklich da sey. Die bloße Möglichkeit, z. E. einer Uhr, welche etwa ein Künstler in seinen Begriffen und Gedanken vor sich sehen möchte, machet noch nicht, daß die Uhr auch würcklich da sey. Es muß demnach ausser der bloßen Möglichkeit, auch noch ein hinlänglicher Grund, nemlich eine hinlängliche Krafft und Würckung, vorhanden seyn, durch welche das bloß mögliche seine Würcklichkeit erhält. Der Begriff von der Würcklichkeit schließet zwar immer den Begriff von der Möglichkeit mit ein, indem eine Sache, die schlechterdings unmöglich ist, niemals würcklich werden kan. Aber der Begriff von der bloßen Möglichkeit eines Dinges, faßet nicht allemahl den Begriff von der Würck-

Würcflichkeit in ſich. Da nun das Weſen eines jeglichen Dinges in der Art und Weiſe, wie ſelbiges möglich iſt, beſtehet; ſo iſt offen- bar, daß man mit gutem Grunde das We- ſen eines Dinges von ſeiner Würcflichkeit unterſcheiden könne.

§. LIV.

Inzwiſchen, da kein einiges Ding würc- lich da ſeyn kan, welches nicht zugleich ſein Weſen haben ſolte; ſo iſt ohnſtreitig, daß auch ein jegliches Ding, ſo lange es das blei- bet, was es ſeyn ſoll, auch ſein Weſen behalt- te. Ein zuſammen geſetztes Ding, wie z. E. eine Uhr, kan zwar auseinander geſetzt wer- den; aber ſodann iſt auch das Weſen einer Uhr nicht mehr vorhanden, indem keine Mög- lichkeit mehr da iſt, daß die Stunden ordent- lich angezeigt werden könnten. Wenn man aber voraus ſetzt, daß eine Uhr ganz bleibet; ſo muß man ihr auch ſo lange das Weſen einer Uhr zugeſtehen. Um ſo vielmehr muß man be- kennen, daß ein einfaches Ding, da daſſelbe an ſich ſelbſt ganz unzerſtörlich iſt, eben ſo wenig

So lange ein Ding würcflich da iſt, und das bleibt, was es iſt; ſo lange hat es and be- hält es auch ſein Weſen.

wenig sein Wesen, als seine Wercklichkeit verlieren könne, es müßte denn zu einem blossen Nichts werden.

§. LV.

Unter-
suchung,
worin das
Wesen ei-
ner vernün-
fftigen Seele
bestehe.

Da wir nun unsre beyde, §. 48. und 49. vorgebrachte Sätze hinlänglich erläutert haben; so müssen wir gegenwärtig untersuchen und anzeigen, worin das Wesen einer vernünftigen Seele bestehe. Damit wir aber unser Vorhaben um desto ordentlicher und deutlicher ausführen; so müssen wir vorläufig anzeigen, was in unserer Seele vorhanden sey, dadurch sie den Nahmen einer vernünftigen Seele verdiene. So bald wir dieses wissen; so bald wissen wir auch, worin das Wesen einer vernünftigen Seele bestehe.

§. LVI.

Wie sol-
che Unters-
suchung
angestel-
let wer-
den solle.

Wir haben schon oben §. 2. 3. bemerkt, daß überhaupt eine jegliche Seele fähig seyn müsse, thätige Vorstellungen zu haben; und §. 18. daß insonderheit eine vernünftige Seele eine solche Art der Vorstellungen haben müsse,

se, aus welchen Vernünfft-Schlüsse gemacht werden können. Da wir nun eben in diesem 18ten S. zugleich angezeigt haben, daß wir in dem folgenden hiervon umständlicher handeln würden; so wollen wir iho etwas näher untersuchen, was für Arten der Vorstellungen und Begriffe dazu gehören, wenn man einen vernünfftigen Schluß machen will; und wollen wir zu dem Ende unsere eigene Erfahrung zu Rathe ziehen.

S. LVII.

Es sind verschiedene Arten der thätigen ^{Wie viel} Vorstellungen oder Begriffe. Einige dersel. ^{lerien die} ben sind ganz dunkel. Andere sind zwar ^{ten des} klar; aber sie sind noch nicht recht deut. ^{grunde es} lich. (*) Noch andere sind so klar, daß sie auch

(*) Man muß sich nicht daran stoßen, daß wir das Klare von dem deutlichen unterscheiden, welche beyde Worte man sonst gemeintlich für eins zu nehmen pfleget. Der Unterschied der Sachen, erfordert auch einen Unterschied der Worte. Weil aber verschiedene Worte im gemeinen Leben oft so gebraucht werden, als ob sie nur ^{einers}

auch zugleich ihre Deutlichkeit haben. Endlich giebt es auch noch solche Begriffe, die man ausführliche und vollständige zu nennen pflegt. Wir wollen alle diese Benennungen nach einander erläutern.

S. LVIII.

Was dunkle
Begriffe sind.

Wir nennen dunkle Begriffe diejenigen, dadurch wir uns zwar eine Sache vorstellen, aber nur so oberflächlich und so verwirret, daß sie uns nur einen gar geringen Eindruck machen, und wir kaum mehr wissen, wenn uns die Sache wieder vorkommt, ob sie eben dieselbe sey, oder nicht. Wenn es demnach dabey bleibt, und keine klarere und deutlichere Begriffe darzu kommen, so nutzen sie uns wenig.

einerley Bedeutung hätten; so ist eines Weltweisen Schuldigkeit, eine richtige Erklärung solcher Worte zu geben, damit Mißverständnis und Verwirrung vermieden werde. Wir werden demnach dieses auch hier beobachten, und wird daher der g. L. unsere zu gebende Erklärungen beständig vor Augen haben, und nach denselben die vorzutragende Sachen beurtheilen.

verschwinden bald, und man kan sich hernach nicht erinnern, daß man sie vorher gehabt habe.

Dergleichen Vorstellungen verspühren wir bey uns, in einem verwirrten Traum, dessen man sich, wenn man aufwacht, nicht mehr recht erinnern kan, nur daß man überhaupt weiß, daß man geträumet habe.

Eben-der gleichen Vorstellungen können wir mit gutem Grunde einigen Insecten und Gewürmen beylegen. Wir bemercken nemlich an ihnen, daß alle ihre Handlungen nur sehr einfältig, und daß ihrer nicht gar viel sind. Daher schliessen wir, daß denn ihre Vorstellungen auch nur sehr duncfel seyn müssen. (*) Wie es sie denn auch um solcher
Ursach

(*) Es ist zwar nicht möglich, aus den ersten Gründen (a priori) zu erweisen, wie weit es die Thiere in ihren Vorstellungen bringen können; man kan aber doch aus ihrem Verhalten und aus ihren äußerlichen Handlungen (a posteriori) abnehmen

Ursach willen, niemand, in den Sinn kommen läßt, einen Wurm, oder dergleichen ander Insect abzurichten, wie man etwa einen Vogel, einen Hund, oder ein Pferd u. s. w. abzurichten pfleget; weit man wohl mercket, das man ihnen keine Begriffe beybringen könne.

Es

men, was für Arten der Vorstellungen und Begriffe man ihnen zuschreiben könne. Denn, da die Handlungen der Thiere ohne Zweifel mit ihren Vorstellungen übereinstimmen; so kan man von der Beschaffenheit ihrer Handlungen auf die Beschaffenheit ihrer Vorstellungen den Schluß machen. Man bemercket nemlich die verschiedenen Handlungen eines oder des andern Thieres; man untersucht ferner, was für eine Art der Vorstellungen ein Thier nöthig habe, und welche Art der Vorstellung hinlänglich sey, wenn diese oder jene Handlung daraus erwachsen, oder damit übereinstimmen, soll. Wenn man nun findet, daß die sämtlichen Handlungen eines Thiers so beschaffen sind, daß, ihrentwegen keine andre, als nur bloß dunkle Vorstellungen voraus gesetzt werden dürfen; so schließt man daher nicht ohne Grund, daß die Seele eines solchen Thieres keiner andern, als nur verwirrter und

Es scheint, daß es mit den Vorstellungen der neu-gebohrnen Kinder eine gleiche Verwandniß habe. Man bemercket an ihnen, daß sie ihre Stimme zum öfftern verändern, sie legen ein Verlangen und einen Abscheu an den Tag; sie lachen; sie weinen; sie träumen, wie man aus ihren Gebärden abnehmen kan, und was dergleichen mehr seyn möchte.

§ 2

und dunkler Vorstellungen fähig sey. Und so auch in dem übrigen. Nun ist wohl gewiß, daß man sich sehr betrügen würde, wenn man sein Urtheil nur allein auf eine oder die andere Handlung der Thiere gründen wollte. Weil aber eine so langwierige Erfahrung, und die vielfältigen Anmerkungen, von Leuten, die auf alles genau Achtung gegeben haben, und fast täglich mit den Thieren umgegangen sind, uns von den Handlungen aller Arten der Thiere hinlängliche Nachricht ertheilen; so ist man daher wohl im Stande, von derselben innern Fähigkeit, vom dem Wesen und von der Beschaffenheit ihrer Seelen eingegründetes Urtheil zu fällen. Ich habe dieses anhier erinnern wollen, damit der Leser zum voraus wisse, was ich für einen Weg gehen werde, um den wesentlichen Unterschied zwischen einer menschlichen Seele und den Seelen der Thiere zu entdecken.

möchte. Aus diesem allen kan man schlüssen, daß sie gewisse Empfindungen, und folglich auch gewisse Vorstellungen haben müssen. Weil sie sich aber ihrer dabey nicht bewußt sind, und sie sich ihrer Vorstellungen nicht mehr erinnern; so siehet man daraus, daß sie zu der Zeit keine andre als nur bloß dunkle und sehr verwirrte Vorstellungen haben.

§. LIX.

Was klare Begriffe sind, und wie fern man sie noch für uns deutlich halten müsse. Die zweyte Classe der Vorstellungen, da von wir zu reden haben, enthält diejenigen Begriffe, welche zwar klar, aber noch nicht recht deutlich sind. Man nennet einen klaren Begriff, wenn man bey sich selbst eine Sache von der andern zu unterscheiden weiß, und man sich auch einer solchen Sache, wenn sie wieder vorkommt, wieder erinnern kan; ob man schon nicht genau anzugeben vermögend ist, worin der Unterscheid eigentlich bestehe. Dergleichen Begriff haben wir von den verschiedenen Farben. Wir bemerken nämlich, daß eine Farbe von der andern unterschieden

terschieden sey; wir wissen sie auch in unsern Vorstellungen von einander zu unterscheiden. Nicht weniger sind wir uns dessen bewußt, daß wir es sind, die wir die Farben sehen; und erinnern uns derselben wieder, wenn sie uns aufs neue zu Gesichte kommen. Gleichwohl sind wir nicht im Stande, diejenigen Merckmahle anzugeben, woran wir die Farben eigentlich erkennen, und wodurch wir sie von einander unterscheiden. Deswegen können wir auch von denselben keine Beschreibung geben, noch sie dadurch einem andern begreiflich machen. Wenn wir demnach jemanden eine Farbe, davon er bisher noch keinen rechten Begriff gehabt, bekandt machen, und ihn bedeuten wollten, wie dieselbe von einer andern Farbe unterschieden sey; so wäre dazu kein ander Mittel, als daß wir ihm solche Farbe zeigen müßten. Mit einem Wort, die Begriffe, welche wir von den Farben haben, sind zwar sehr klar; aber sie haben doch noch nicht ihre gehörige Deutlichkeit, und führen noch viele Duncfelheit und Verwirrung mit sich.

Was ein
deutlicher
Begriff
sey.

Dahingegen nennen wir einen deutlichen Begriff, wenn wir nicht allein einen Unterscheid zwischen zweyen Dingen bey uns selber bemercken; sondern, wenn wir auch die Merckmahl, wodurch ein Ding von dem andern unterschieden wird, erkennen und anzugeben wissen. So hat man z. E. einen deutlichen Begriff von einem Apffel-Baum, wenn man nicht nur aus dessen Früchten, sondern auch aus seinen Blättern und seiner übrigen Gestalt, denselben von einer andern Sorte Bäume zu unterscheiden weiß. Man hat einen deutlichen Begriff von der Weisheit, wenn man verstehet, wodurch dieselbe nicht nur von der Thorheit, sondern auch von der A glistigkeit unterschieden sey. Diese Art der Begriffe dienet uns nun dazu, daß wir andern unsere Gedancken verständlich erklären können. Je deutlicher die Begriffe sind, je mehr sind wir im Stände die Sachen, davon wir einen Begriff haben, andern zu beschreiben und begreiflich zu machen. Doch wir



wir müssen hier noch eine Anmerkung hinzufügen.

§. LXL

Wir würden keine deutliche Begriffe haben, noch dieselben andern beibringen können; wenn wir nicht geschickt wären, uns allgemeine Begriffe zu machen. Wir nennen einen allgemeinen Begriff, wenn wir dasjenige, was einzelne Dinge besonders haben, und wodurch sie von andern einzelnen Dingen unterschieden werden, in unsern Gedanken von ihnen absondern, und nur dasjenige behalten, was sie mit gewissen einzelnen Dingen gemein haben, und sodann verschiedene einzelne Dinge unter einen Begriff bringen. Z. E. Wir sehen in einem Obst-Garten verschiedene Bäume bey einander. Was uns hier ins Gesicht fällt sind lauter einzelne Dinge. Nun bemerken wir zwar wohl, das die einzelnen Bäume von einander unterschieden sind, indem einer an diesem, der andre an einem andern Orth stehet; einer ist groß, der andre klein; einer hat viele Aeste,

Man kan keine deutliche, ohne allgemeine Begriffe haben.

der andre ist nur mit wenigen Aesten versehen; und was dergleichen mehr seyn möchte. Allein bis hieher haben wir noch keine andre Vorstellungen, als die wir vermittelst der Sinnlichkeit unsers Gesichts erhalten. Wenn wir nun aber weiter fortgehen, und diese Begriffe, die wir vermittelst unserer Sinnlichkeit von dem Unterscheid der einzelnen Dinge, erhalten haben, bey Seite setzen; wenn wir sodann ferner einen Baum mit dem andern vergleichen, und finden, daß sie alle in ihrer Frucht und in der Gestalt ihrer Blätter und Rinde übereinkommen; so bringen wir sie alle unter einen Begriff, und sagen: E. es sind Aepffel-Bäume. Weil nun unter diesem einzigen Begriff eines Aepffel-Baums, alle einzelne Aepffel-Bäume in der ganzen Welt enthalten sind; so nennen wir solches einen allgemeinen Begriff. Wir haben nicht nöthig, von der Arth und Weise, wie man zu solchen allgemeinen Begriffen gelanget, an diesem Ort etwas weiters beyzubringen, weil wir davon schon oben S. 13. 14. gere-

geredet haben. Nur bemerken wir alhier noch folgendes,

§. LXII.

Ein allgemeiner Begriff wird zwar durch die allge-
 meinen diejenigen Dinge, die uns in die Sinne fallen, Begriffe
 veranlaßt; Es steckt aber in demselben werden.
 schon mehr, als etwas bloß sinnliches. Denn, zwar
 was uns in die Sinne fällt, sind lauter ein, sinnlichen
 kette, und von einander abgetonderte Din, Vorstels
 ge, davon wir nichts weiter haben, als daß und Eins
 sich unsere Seele ein Bild von ihnen vorstellt, bildungs
 Dahingen, wenn wir die einzelne Dinge un, Kraft vers
 ter einen allgemeinen Begriff bringen; so ist sie sind as
 solches nicht mehr ein Werk der bloß sinn, lich eine
 lichen Vorstellungen; sondern eine Wür, Würs
 dung des Verstandes, der da vernünftig zu Verstand
 schlüssen anfängt, und eben dadurch von den des.
 bloß sinnlichen Vorstellungen, und der Ein,
 bildungs-Kraft, sich unterscheidet.

§. LXIII.

Wie der
Verstand
von den
bloß sinn-
lichen
Vorstel-
lungen
und der
Einbil-
dungs-
Kraft un-
terschie-
den sey.

Man kan diesen Unterscheid leicht bemer-
cken, wenn man nur bedenketh, daß in man-
chen Fällen es Dinge giebet, die wir zu be-
greiffen sehr wohl fähig sind, ob wir sie uns
gleich in unserer Einbildungs-Kraft auf ein-
mahl unmöglich vorstellen können. Z. E.
Man nehme ein Dreyeck. Wir haben das
von in unserer Einbildungs-Kraft eine voll-
kommene Vorstellung. Weil wir nun sol-
che haben; So bleiben wir gemeiniglich da-
bey stehen, und bemercken weiter nicht,
was in uns vorgehet. Wenn wir demnach
bey uns selbst das Urtheil fällen, daß diese
Figur, die wir uns in unserer Einbildungs-
Kraft vorstellen, ein Dreyeck sey; so halten
wir unvermerckt unsere Einbildungs-Kraft
und unser Vermögen, über die Figur, die
uns in unserer Einbildungs-Kraft vorgestel-
let wird, zu urtheilen, für einerley. Folg-
lich schreiben wir das unserer Einbildungs-
Kraft zu, was wir doch billig dem Vermö-
gen unsers Verstandes und desselben Wür-
kung

ding beylegen sollten. Damit wir aber diesen Fehler deutlich bemerken; so laßet uns folgendes in Erwägung ziehen: Man setze den Fall, es würde uns eine Figur, die tausend Ecken hätte, vorgelegt. Wir werden bey uns befinden, es sey unmöglich, daß wir uns in unserer Einbildungs-Kraft davon eine sinnliche Vorstellung machen können. Dem ungeachtet können wir deutlich begreifen, daß ein tausend-Eck sehr wohl möglich, und daß es eben so möglich sey, als ein Dreyeck. Dieses Vermögen aber, Kraft dessen wir uns dergleichen deutliche Begriffe machen können, nennen wir den Verstand, und sehen folglich aus dem ikt angeführten Exempel, daß der Verstand mit den sinnlichen Vorstellungen, die in der Einbildungs-Kraft geschehen, nicht müsse vermengert werden, sondern, daß eins von dem andern sorgfältig zu unterscheiden sey.

§. LXIV.

Was zu
den allges-
meinen
Begriffen
alles ge-
höre.

Zu den allgemeinen Begriffen gehören nicht nur diejenigen, welche wir von den verschiedenen Geschlechtern und Arten, der in die Sinne fallenden körperlichen Dinge haben; sondern wir müssen hieher auch noch diejenigen rechnen, welche die Eigenschaften, so wohl der körperlichen Dinge, als auch eines vernünftigen Wesens, ausdrücken. Dergleichen sind, was die körperlichen Dinge anbetrifft, die Begriffe, die wir durch die Worte, groß, klein, lang, breit, hoch, tieff, hart, weich, flüßig, u. s. f. an den Tag zu legen pflegen. Was aber die Eigenschaften eines vernünftigen Wesens anbetrifft; so gehöret hieher alles, was wir Tugend und Laster nennen; z. E. Liebe, Güte, Gnade, Barmherzigkeit, Weisheit, Wahrhaftigkeit, Gedult, Langmuth, Haß, Neid, Unbarmherzigkeit, Ungedult, Neigung zum Geiz, zur Lügen, und dergleichen mehr. Die Begriffe von allen diesen Eigenschaften so wohl, die wir bey den Körpern, als auch bey vernünftigen Wesen finden, werden zwar durch

durch solche Dinge, die in die Sinne fallen, veranlassen; aber die Sache selbst, welche in solchen Begriffen enthalten ist, kan doch nicht als etwas körperliches oder bloß sinnliches angesehen werden. Z. E. Wir sehen etwas, das vor einem andern Dinge weit hervor raget; so nennen wir das eine groß, und das andere klein. Folglich wird der Begriff des grossen und kleinen, in uns, durch zwey unterschiedene Dinge, die uns in die Augen fallen, veranlassen. Dem ohngeachtet steckt das grosse und das kleine nicht eigentlich in den körperlichen Dingen selbst; sondern nur in unserm Urtheil, welches wir vermittelst der Vergleichung eines mit dem andern fällen. Daher es denn auch kommt, daß wir, was wir in einer gewissen Absicht groß genennet haben, in einer andern Absicht klein nennen. Wenn das grosse und kleine selbst etwas körperliches wäre, und in den Körpern selbst steckte; so müßte ein Ding, welches einmahl für groß erkannt, allemahl für groß gehalten werden, man möchte es vergleichen, womit man wollte. Weil sich
aber

aber dieses nicht also findet; so siehet man daraus, daß das groſſe und kleine nichts anders, als die Urtheils-Krafft unsers Verstandes, da wir eins mit dem andern vergleichen, zum Grunde habe. Dieses erhellet noch deutlicher aus dem, was wir Tugend und Laster nennen. Es ist zwar wohl gewiß, daß gewisse äusserliche Handlungen der Menschen, die in die Sinne fallen, uns zu dem Begriff von Tugenden und Lastern Gelegenheit geben. Aber die Sache selbst, welche durch die Benennung der Tugenden und Laster ausgedruekt wird, ist doch nichts körperliches, was uns in die Sinne fiele, sondern es ist ein Urtheil des Verstandes, welches über diese oder jene Handlungen gefällt wird. Mit einem Wort, die äusserlichen Wirkungen der Tugenden und Laster, fallen uns wohl in die Sinne, weil sie sich in körperlichen Dingen äussern; aber die Tugenden und Laster selbst sind doch nichts körperliches, welches unsere Sinnlichkeiten berührte; sondern sie sind Eigenschaften eines vernünftigen Wesens, die sich durch gewisse Handlungen

herfür

herfür thun, und davon noch uns einen Begriff machen.

§. LXV.

Wir werden nicht unrecht handeln, wenn wir zu den allgemeinen Begriffen alle diejenigen mit rechnen, welche überhaupt ein Thun oder Seyden, oder etwas dergleichen, in sich fassen. Solche sind, z. E. wenn man spricht, Ich schreibe, ich lese, ich lehre, ich lerne, ich will, ich befehle, ich fühle, ich empfinde, ich habe, ich besitze, und tausend andre mehr. Es entstehen auch zwar diese Begriffe bey Gelegenheit der körperlichen Dinge; theils stellen sie auch eine körperliche Handlung vor. Aber alle miteinander fassen doch etwas allgemeinen in sich, das ist, ein jeglicher Begriff stellt uns nicht etwa nur ein einziges Thun oder Seyden vor, sondern er enthält mancherley Arten des Thuns und Seydens in sich, und beruhet es demnach auf dem Urtheil unsers Verstandes, welcherley Art des Thuns oder Seydens dieser oder jener Begriff zu komme.

§. LXVI.

Was ins
sonderheit
ein ab-
stracter
Begriff
sey.

Wir wollen noch weiter gehen, und zeigen, wie manche Begriffe, die schon nicht in bloß sinnlichen Vorstellungen bestehen, sondern bey welchem das Urtheil unsers Verstandes zugleich geschäftig ist; von den sinnlichen Dingen noch mehr abgesondert werden, und also um desto weniger als bloß sinnliche Vorstellungen angesehen werden können? Z. E. wir haben oben S. 64. bemercket, daß wir den Begriff von der Grösse, zwar durch Veranlassung körperlicher Dinge erhalten, daß aber dieser Begriff uns nicht so wohl den Körper selbst, als nur vielmehr die Verhältniß desselben mit einem andern, vorstelle. Was thun wir nun aber ferner? Wir verknüpfen den Begriff von der Grösse, durch welchen wir vorher die Beschaffenheit einiger Körper uns vorstellten, auch mit solchen Dingen, die gar nicht körperlich sind. So sagen wir z. E. der Mensch hat eine grosse Weisheit; es ist bey diesem Menschen eine grosse Kunst u. s. f. Hier wird der Begriff von der Grösse, auch

auch so gar von den körperlichen Dingen, von welchen er zuerst veranlasset ist. abgesondert, und faßt einen ziemlich hohen Grad einer gewissen Eigenschaft in sich. Daher pfleget ein solcher Begriff auch insonderheit ein abgesonderter oder abstracter Begriff genennet zu werden.

Da wir bisher so viel von Begriffen geredet haben, so wollen wir bey dieser Materie auch hiervon ein Exempel nehmen. Etwas begreifen, ist sonst eigentlich eine äußerliche körperliche Handlung, die mit den Händen des Leibes verrichtet wird. Weil nun aber, wenn man etwas mit den Händen begreiffet, man sodann die Sache vor sich hat, und an derselben gewisse Eigenschaften, vermittelst des Gefühls, wahrnimmt; so setzen wir hernach die leibliche Gegenwart eines Dinges bey Seite, und nennen es begreifen, wenn wir etwas in unserm Verstande gegenwärtig haben, und dessen Beschaffenheit erkennen. Und solchergestalt ist denn in diesem Verstande der Begriff von einem Dinge

S

nichts

nicht anders, als eine Vorstellung, die wir uns davon in unserer Seele machen.

§. LXVII.

Deutliche
Begriffe
können oh-
ne allge-
meine und
abstracte
Begriffe
nicht statt
haben.

Aus diesem allen erfolgt, daß, wenn wir keine allgemeine, und von den körperlichen Dingen abgesonderte Begriffe hätten, wir sodann für uns selbst auch keine deutliche Begriffe haben, noch dieselbe andern begreiflich machen könnten. Es ist oben §. 60. angezeigt worden, es sey ein deutlicher Begriff, wenn man die Merckmahle, wodurch ein Ding von dem andern unterschieden ist, erkenne und anzugeben wisse. Nun stelle man sich vor, daß man nach dem in gedachtem §. angeführten Exempel, diejenigen Merckmahle, wodurch ein Apffel-Baum von einem Kirsch-Baum unterschieden sey, bey sich selbst überdencken, oder auch einem andern anzeigen wolle; so wird man befinden, daß man theils solche Gedancken hege, theils auch solche Worte vorbringe, welche lauter allgemeine Begriffe in sich fassen. Damit wir hieyon um desto mehr überzeuget werden; so

darff

darff man nur einen Versuch thun, und z. E. die Merckmahle angeben, woraus man erkenne, daß etwas ein Haus, und kein Baum ey. Es wird zwar dieses Exempel vielen lächerlich vorkommen; aber es ist nichts daran gelegen. Denn unsere Absicht ist hiebey keine andre, als nur unsern Satz zu erläutern, daß nemlich die deutlichen Begriffe, allgemeine Begriffe voraus setzen. Je leichter nun einem jeglichen wird, die Merckmahle eines Hauses und eines Baums, und den Unterscheid zwischen beyden, anzugeben; desto ehe wird man überzeuget, daß unser Satz wahr sey.

§. LXVIII.

Wir gehen nach der §. 57. gemachten Eintheilung von den deutlichen Begriffen noch zu einer andern Sorte fort, die wir ausführliche und vollständige genennet haben. Es kan zwar zwischen beyden auch noch ein Unterscheid gemacht werden; weil aber derselbe zu unserm gegenwärtigen Vorhaben nichts beyträgt, so wol-

Was ein
ausführliche
Mer und
vollständige
Begriffe

len wir uns damit begnügen, daß wir nur allein bemerken, es werde zu einem ausführlichen und vollständigen Begriff erfordert, daß man von einem jeden Merckmahl, woran man ein Ding erkennet, und wodurch man es von einem andern unterscheidet, auch wieder einen deutlichen Begriff habe. So hat man z. Ex. von einer Uhr, welche durch den Umlauff des Zeigers die Stunden andeutet, einen ausführlichen und vollständigen Begriff, wenn man von dessen Räder- und übrigen Triebwerck, woraus die Uhr zusammen gesetzt ist, wie auch von der Art der Zusammensetzung ihrer Theile, nicht minder von der Ursache, warum diese Theile also zusammen gesetzt sind, einen deutlichen Begriff hat. Hingegen hat man von einer Uhr keinen ausführlichen und vollständigen, sondern nur allein einen deutlichen Begriff, wenn man von derselben nichts weiter verstehet, als daß es eine in sich selbst sich bewegende Maschine ist, da durch den ordentlichen Umlauff eines gewissen Zeigers die Stunden angemerket werden. Weil dieser Begriff hinlänglich seyn würde,

die

die Maschine einer Uhr von einer andern sich in sich selbst bewegenden Maschine, zu unterscheiden; so wäre dieses zwar ein deutlicher Begriff; weil man aber dabey die Beschaffenheit des Trieb- und Räder-Werks noch nicht erkannte; so wäre es noch kein ausführlicher Begriff.

§. LXIX.

Wir müssen uns bey den verschiedenen **Dunkeln** Sorten von Begriffen noch einen Augenblick **Begriffe** aufhalten. **sind zum vernünftigen**

Die **dunkeln** Begriffe, wie wir sie S. 58. beschrieben haben, sind zwar mit gewissen Empfindungen vergesellschaftet; allein sie reichen noch nicht hin, uns vernünftig gesdenken zu machen. Denn, wie könnte man über Dinge, die man zwar einigermaßen empfindet, aber nicht eigentlich erkennet, und deren man sich kaum erinnert, vernünftige Gedanken haben? Wir machen daraus den Schluß, daß die Seelen, in so fern sie keine andere als dunkle Begriffe haben, nicht

Denken
nicht hinreichend.

im Stande sind , vernünftig zu gedencken.

§. LXX.

Mit den bloß klaren , aber noch nicht deutlichen Begriffen
Wir müssen von denjenigen Begriffen, die nur allein klar, aber nicht zugleich deutlich sind, ein gleiches Urtheil fällen.

Man sehe voraus, daß wir keine andre Art von Begriffen hätten, als nur solche, wie wir nach S. 59. 3. E. von den Farben haben; und daß hier keine deutliche Begriffe dazu kämen, noch mit unterliefsen; so würde es uns unmöglich seyn, auf eine vernünftige Weise zu gedencken. Folglich würde auch bey uns eine vernünftige Sprache keine statt finden. Es würde viel mehr genung seyn, daß wir unsere Empfindungen einem andern nur durch einige wenige Gebährden, oder durch eine geringe Veränderung in dem Thon unserer Stimme, zu verstehen gäben. Wir machen daraus den Schluß, daß diejenigen Seelen, deren Vermögen sich nicht weiter, als auf klare Begriffe

Begriffe erstrecket, nicht für vernünftig gehalten werden können; und daß dieselben, wenn sie auch schon mit einem Körper, der deutliche Worte hervor bringen könnte, versehen wären; daß dennoch von ihnen keine vernünftige Sprache herrühren könnte. Es gehören nemlich noch ganz andere Arten von Begriffen dazu, wenn man vernünftig denken und reden soll. Und dieses sind diejenigen, welche wir deutliche und allgemeine Begriffe genennet haben. Wenn nun auch noch ausführliche und vollständige Begriffe hinzu kommen; so ist man um desto mehr im Stande, vernünftig zu denken und zu reden.

§. LXXI.

Aus diesem allen erhellet, worinn das ^{Worinn} Wesen einer vernünftigen Seele bestehe. ^{das Wesen} Es bestehet nemlich dasselbe in einer vorstel- ^{einer vernünftigen} lenden Krafft, und zwar in einer solchen, ^{Seele bestehe.} die da vermögend ist, sich nicht nur klare, sondern auch deutliche und allgemeine Begriffe zu machen. Denn, weil

das Wesen eines Dinges in der Art und Weise bestehet, wie etwas möglich ist; §. 50. so muß auch das Wesen einer vernünftigen Seele, in der Art und Weise, wie es möglich ist, daß sie vernünftig denken kan, bestehen. Da wir nun einer vernünftigen Seele überhaupt thätige Vorstellungen zuschreiben; §. 2. und aber eine Thätigkeit nicht statt findet wenn man nicht eine Kraft voraussetzet; so müssen wir einer Seele überhaupt eine vorstellende Kraft beylegen. Da aber endlich eine vernünftige Seele nicht möglich wäre, wenn ihre vorstellende Kraft sich nur allein biß auf klare Begriffe erstrecken sollte; §. 58. 59. zum vernünftigen Denken aber, aufs wenigste deutliche und allgemeine Begriffe erfordert werden; §. 60. so ist offenbar, daß das Vermögen, sich deutliche Vorstellungen und allgemeine Begriffe zu machen, zum Wesen einer vernünftigen Seele gehöre. Und dieses ist um desto gewisser, weil hieraus sich alles herleiten läßet, was wir bey einer vernünftigen Seele wahrnehmen, nemlich nicht nur die Neigungen und Begierden, die wir §. 2. der Seele

Seele überhaupt zugeschrieben haben; sondern auch selbst der freye Wille, als welcher sich in deutlichen Vorstellungen gründet. Es könnte dieses gar leicht gezeigt werden, wenn es unser gegenwärtiges Vorhaben mit sich brächte. Weil aber dasselbe solches nicht erfordert; so lassen wir es dabey bewenden.

§. LXXII.

Wir wollen vielmehr, ehe wir zum Besondere von dem weise der Unsterblichkeit der vernünftigen Seele fortgehen, den wesentlichen Unterscheid zwischen der Seele eines Thieres, und zwischen der Seele eines vernünftigen Menschen, uns zu zeigen bemühen. Weil wir aber dieses aus den ersten Gründen herzuleiten nicht im Stande sind; S. 58. so müssen wir die Erfahrung zu Hülffe nehmen, die Handlungen der Thiere und der Menschen gegen einander halten, und sodann die gehörigen Schlüsse daraus ziehen.

§.

§. LXXIII.

§. LXXIII.

**Woraus
man
schließen
kann, daß
die Thiere
keine bloß
se Machi-
nen sind,
sondern
Seelen
haben.**

Es ist bekannt, daß die Thiere mit gewissen Werkzeugen versehen sind, die ihnen zu ihren sinnlichen Empfindungen dienen müssen. Die vierfüßigen Thiere und die Vögel haben eben so viel Sinne, als wir Menschen. Es fehlt ihnen nicht am Gesicht, nicht am Gehör, nicht am Geruch, nicht am Geschmack, und am allerwenigsten am Gefühl. Vielmehr giebt es einige Thiere, die in gewissen Sinnlichkeiten vor den Menschen noch einen Vorzug haben.

Überdem bemercket man an den Thieren gewisse Handlungen, welche mit denen, die aus dem freyen Willen des Menschen entspringen, einige Aehnlichkeit haben. Sie thun das ihrige für sich selbst, aus eigener Bewegung, und verfahren willkührlich. Sie sind sich ihrer bewußt, und erinnern sich dessen, was sie gesehen, gehöret, gerochen, geschmecket, gefühlet und gethan haben. Ja, es können auch einige zu gewissen Dingen abgerichtet werden.

Wir

Wir schlüssen hieraus, daß die Thiere keine bloße Maschinen sind, wozu sie Cartesius hat machen wollen. Wir schlüssen ferner draus, daß sie thätliche Vorstellungen haben, und daß sie folglich auch mit einer Seele versehen sind.

Hier aber entstehet nun die Frage: Ob man ihnen auch eine vernünftige Seele zuschreiben könne? Und dieses ist es, was wir uns untersuchen wollen.

§. LXXIV.

Die Erfahrung belehret uns, daß allen Thieren überhaupt das Vermögen, für sich selbst eine vernünftige und an einander hangende Rede zu halten, mangle. Nun wird man zwar vielleicht einwenden, daß ihre Stimme, die sie von sich hören lassen, statt einer Rede sey. Und es ist gewiß, daß man solches nicht schlechterdings leugnen kan. Vielmehr muß man ihnen das Vermögen zugestehen, daß sie durch die Veränderung ihrer Stimme, gewisse Empfindungen und Neigungen an den

Woraus man schließen könte, daß die Seelen der Thiere einet weit geringern Art sind, als der Menschen.

Zag

Tag legen können, welche die Menschen sonst mit Worten auszudrücken pflegen. Wir müssen aber doch hiebey eine nöthige Anmerkung machen.

Die Stimmen der Thiere sind nicht sehr mancherley. Dahingegen ein Mensch sehr viele Worte nöthig hat, wenn er vernünftig reden will. Eine Nachtigall verändert unter allen Vögeln ihre Stimme zum allermeisten. Man wird aber an ihr kaum 20erley Veränderungen wahrnehmen. Bey einem Hunde wird man schwerlich mehr, als etwa zehn Veränderungen heraus bringen. Ein Affe, ohngeachtet er seiner Gestalt nach dem Menschen am nächsten kommt, und aus seinen Handlungen abzunehmen stehet, daß er sehr lebhaftte Vorstellungen haben müsse, verändert doch seine Stimme sehr wenig. Alles dieses leget schon klärlieh an den Tag, daß die Seelen der Thiere einer weit geringern Art seyn müssen, als die Seelen der Menschen. Wir wollen aber diese Sache noch in ein größser Licht zu stellen uns bemühen.

§.LXXV.

§. LXXV.

Es giebt Vögel, welche eine gewisse Melodie pfeiffen lernen. Sie verändern sodann ihre Stimme auf eine mannigfaltigere Weise, als sie sonst bei ihrem natürlichen Gesange zu thun pflegen. Daraus erkennet man, daß ihre Zunge eine Fähigkeit habe, mehrere Töne heraus zu bringen, und dieselbe auf eine mehrere Weise zu verknüpfen, als ihr natürlicher Gesang mit sich bringet. Dem ohngeachtet findet man niemahls, daß ein solcher Vogel eine neue Melodie erfinden sollte. Sie pfeiffen nichts anders, als was sie gelernet haben. Und wenn man ihnen mehr als eine Meloden dargebracht; so werffen sie sehr oft dieselben durcheinander, und geschicht gar selten, daß sie eine nach der andern ordentlich herpfeiffen sollten. Hieraus ist offenbar, daß sie nicht allein auf dasjenige, was sie mit ihrer Stimme vorbringen, wenig Achtung geben; sondern, daß es ihnen auch an der Fähigkeit, etwas neues zu erfinden, gänzlich ermangele; folglich, daß sie aufs höchste nur Klare, aber keine

Was für ein großer Unterschied sey zwischen einem abgerichteten Singvogel, und einem Menschen der da singet; und was daraus folge.

keine deutliche Begriffe haben. Denn diese werden schlechterdings erfordert, wenn man etwas neues erfinden soll.

Hingegen ein Mensch, ob er gleich die Music niemahls gelernet hat, ist doch fähig, für sich selbst allerley Melodeyen zu machen, und dieselbe abzusingen. Und da ein Vogel kaum zwey oder drey Melodeyen lernen kan, die er noch dazu, wie gedacht, nicht selten mit einander vermischet und durch einander singet; so kan hingegen ein Kind von drey biß vier Jahren mehr Melodeyen erlernen, und ohne die geringste Verwirrung ordentlich nacheinander absingen, als man einen Vogel nicht beybringen kan, wenn derselbe gleich hundert und mehr Jahre alt werden sollte.

§. LXXVI.

Was für ein Unterscheid sey zwischen einem zum reden geschickten Vogel, Es sind noch andere Vögel, deren Zunge so beschaffen ist, daß sie deutliche Worte hervor bringen können. Ein Papagoy, z. Er. lernet zum öfftern verschiedene, theils einzelne, theils mit andern zusammen gesetzte Worte, und

und spricht dieselbe manchmahl so deutlich aus, daß, wenn man ihn nicht siehet, man schweren sollte, es wäre die Stimme eines Menschen. Gleichwohl spricht dieser Vogel niemahls etwas anders, als was er von andern gehöret hat; und bringet es auch gar selten in einer andern Ordnung vor, als wie er es gehöret und gelernet. Läßet er einige Worte aus; so wirfft er eins durch das andre. Und wenn er gleich manchmahl etwas zu reden scheint, was sich zu den gegenwärtigen Umständen schicket; so geschicht solches doch nur bloß zufälliger Weise. Denn, man wird niemahls finden, daß ein Papagon die erlernte Worte für sich selbst so zusammen setzen sollte, daß eine vernünftige Rede heraus käme.

und einem Menschen und wie daraus folge, daß es jenem an deutlichen und allgemeinen Begriffen fehle.

Dahingegen ein Kind, wenn es auch nur gleich erst wenige Worte gelernet hat, fänget doch gleich an, selbige auf verschiedene Weise zu versehen, um dadurch seine Begriffe an den Tag zu legen, ohne daß man nöthig hätte, ihm al-

le

le Reden, mit welchen er seine Meinung ausdrücken müsse, beizubringen, als welches auch schlechterdings unmöglich seyn würde. Mit einem Wort; ein Kind von anderthalb Jahren leistet in diesem Stück mehr als ein Papagon, der viele Jahre alt ist, zu bewerkstelligen vermag.

Wenn nun ein Papagon eine solche Seele hätte, die zu deutlichen und allgemeinen Begriffen aufgelegt wäre; warum sollte derselbe, da er ein Vermögen zu sprechen hat, nicht auch einmahl anfangen, für sich selbst eine vernünftige Rede zu führen? Da aber dieses niemahls geschieht; so kan daraus sicher geschlossen werden, daß es ihm am Vermögen, deutliche und allgemeine Begriffe zu haben, fehlen müsse. Folglich daß zwischen seiner Seele und der Seele eines Menschen, ein wesentlicher Unterschied vorhanden sey.

§. LXXVII.

§. LXXVII.

Man muß eben um dieser Ursach willen, ^{Warum} von andern Vögeln, von Bienen, von ^{man den} Bienen, Spinnen, und andern Thieren mehr, deren ^{Spinnen} äusserliche Handlungen etwas wunderns, ^{und an} würdiges zeigen, ein gleiches Urtheil fällen. ^{den Thier} Die Bienen bauen ihre Fächerchen, wohin, ^{ihren} ein sie den Honig tragen, auf eine recht erstaun- ^{künstli-} chenswür- ^{chen} digne und mathematische Weise. ^{den keine} Die Spinnen verfertigen ihr Gewebe so künst- ^{Vernunft} lich, als wenn es nach einem Circul abgemes- ^{zuschrei-} sen wäre. ^{ben könte.} Die Vögel bauen ihre Nester oft so sonderbar, daß man sich nicht genug darüber verwundern kan. Und verschiedene andere Thiere lassen noch andre sonderbare Handlungen von sich sehen. So sollte man denn hieraus wohl schlüssen, daß sie solches unmöglich bewerkstelligen könnten, wenn sie nicht eine vernünftige Seele hätten. Allein es ist hiebey ein einiger Umstand zu bemerken, welcher allein an den Tag legt, daß wir die Werke aller solcher Thiere nicht als Früchte vernünftiger Gedancken ansehen können; sondern, daß dieses alles bey ihnen nur aus

§

einem

einem gewissen natürlichen Triebe, den wir eigentlich zu beschreiben nicht im Stande sind, herrühre. Denn, alle diese Creaturen, die von einerley Art sind, verfertigen ihre Werke auf einerley Weise. Die Nester der Vögel, das Gewebe aller Spinnen, und die Zellen aller Bienen, sind alle zusammen einander gleich. Wer eins siehet, der siehet sie alle. Sie haben es nicht voneinander gelernet, und doch macht es eines, wie das andre. Sie wiederholen ihre Werke, alle Jahre, und erfinden doch nichts neues, sondern bleiben allemahl bey der Art, wie sie es einmahl gemacht haben.

Man wird leicht zugeben, daß diese beständige Gleichheit bey den Wercken obgedachter Creaturen mehr von einem bloß natürlichen Triebe, als von der Würckung des Verstandes herzuleiten sey. Denn der Verstand giebt immer neue Erfindungen an die Hand, wie man an den Gebäuden und andern Wercken der Menschen wahrnimmt.

§. LXXVIII.

§. LXXVIII

Man nehme z. E. nur einen Lehrling, der ^{Es wird} ein gewisses Handwerck oder sonst eine Me- ^{dieses}chanische Kunst erlanget. Es fasset zwar der ^{noch fern}selbe die erste Unterweisung, die ihm sein Leh- ^{ner erläus}meister giebet; er bleibt aber dabey nicht be- ^{tert.}stehen. Er sinnet nach; er versucht's auf mehr als auf eine Weise; er thut etwas von dem seinigen hinzu; ja er erfindet auch wohl etwas neues. Zum bfftern geschicht es, daß er von der Anweisung seines Meisters fast gänglich abgehet, und denselben wohl gar übertrifft. Wer siehet hier abermahls nicht den grossen Unterscheid zwischen der Seele eines Menschen und der Seele eines Thieres? Und wer bemercket nicht zugleich, daß dieses ein wesentlicher Unterscheid sey, indem die beständige und durchgängige Erfahrung lehret, daß die Fähigkeit der Thiere von der Fähigkeit der Menschen ganz und gar unterschieden sey.

§ 2

§. LXXIX.

§. LXXIX.

Was für Arten der Begriffe. Wir haben schon oben S. 75. 76. bemerkt, daß man den Thieren, deren wir bißher gedacht haben, nur allein Klare, aber keine deutliche, noch allgemeine Begriffe zuschreiben könne. Wir wollen dieses auch von andern Arten der Thiere beweisen.

§. LXXX.

Man kan alle ihre Handlungen, die vernunftmäßig zu seyn scheinen, aus klaren Begriffen, die aus den Sinnlichkeiten entspringen, herleiten. Es ist ganz gewiß, daß die Handlungen der Thiere, eben so wohl als der Menschen, gewisse Begriffe, die in beyder Seelen gefunden werden, voraus setzen. Die Thiere aber mögen so abgerichtet seyn, wie sie wollen; so wird man doch alle ihre Handlungen aus solchen Begriffen, die wir §. 59. Klare genennet, und sie den deutlichen entgegen gesetzt haben, und die sich aus den blossen Sinnlichkeiten herschreiben, herleiten können. Z. E. einige Spuhr-Hunde werden vermittelst der Peitsche abgerichtet. Die Schläge, die ein solcher Hund bekommt, und die Schmerzen, die er empfindet, geben seiner Einbildungskraft einen Eindruck. Er erinnert

innert sich dessen auf der Jagd; und, wenn er es vergessen und seiner Schuldigkeit nicht nachkommen sollte, so wird er durch neue Schläge daran erinnert. Oft wird er auch gepeitschet, ehe er auf die Jagd geführt wird, damit er vorläufig durch die Schmerzen, die er empfindet, aufmerksam gemacht, und dadurch angewiesen werde, zu verhüten, daß er keine neue Schläge bekomme. Wenn nun ein solcher Hund auf der Jagd los gelassen wird, das Wildpret, z. E. ein Rebhun, aufzusuchen; so dienet ihm sein Geruch, demselben nachzuspühren; und sein Gesicht, es zu entdecken. So bald er seiner gewahr worden, so würde er sogleich drauf los springen, und es aufjagen, oder erhaschen, wenn er sich nicht der Schläge erinnerte, die er vorhin in gleichen Fällen bekommen hat. Weil er sich aber derselben bewußt ist; so bleibt er unbeweglich, und wie zitternd stehen. Er hebt wohl einen Fuß in die Höhe, weil ihm die Begierde zum springen dazu reißet; er siehet sich aber zugleich nach dem Jäger um, ob es nicht bald Zeit sey, seiner Begierde nachzu-

Kommen. So bald er nun das gewöhnliche Wort, oder den gewohnten Winck empfängt; so bald springt er drauf los, und jaget sein Bildpret aus dem Lager. In diesem allen, was wir bey einem solchen Hunde wahrnehmen, ist nichts, was nicht die bloßen Sinnlichkeiten zum Grunde hätte. Das Gesicht, das Gehör, der Geruch, das Gefühl, gehört zu den fünf Sinnen. Die Einbildungskraft, (Imagination) und das Wiedererinnern dessen, was man vorher empfunden hat, ist eine unmittelbare Frucht einer solchen Sinnlichkeit, die mit klaren Begriffen verknüpft ist. Die Begierden entspringen aus den sinnlichen Empfindungen. Hier ist noch nichts, zu deren Bewerckstellung das Erkenntniß allgemeiner Wahrheiten, die vermittelst der deutlichen Begriffe erkannt werden, erfordert würde. Und also setzt das Verhalten eines solchen Hundes noch nichts weiter, als nur bloß klare Begriffe voraus. Wenn man hier bey einem solchen Hunde etwas mehrers zu finden vermeynet; so rühret solches daher, weil man voraus setzt

Set, ein Hund dencke eben so, als wie wir sel-
ne Handlungen beschrieben haben. Es läſſet
ſich aber dieſes eben ſo wenig voraus ſehen, als
wenn man ſich einbilden wollte, ein Baum
habe Gedancken wie wir, und würcke nach
denſelben; wenn wir auf eine vernünfftige
Weiſe zu erklären ſuchen, wie es zugehe, daß
der Saft in die Bäume treten könne, daß er
wachſe, daß er Blätter, Blüthe und Früch-
te bringe. Es iſt ganz etwas anders, die
vernünfftige Vorſtellung, die wir uns von
einer Sache machen, und wie wir ſie einan-
der beſchreiben; und ganz ein anders iſt, die
Art und Weiſe, wie die Sache geſchicht.
Die Vorſtellung, die wir uns von den Wür-
ckungen der Creaturen machen, iſt zwar ver-
nünfftig; aber deßwegen haben ſolche Wür-
ckungen in den Creaturen nicht gleich die Ver-
nünfft zum Grunde. Wenn man dieſes
wohl bemercket; ſo wird man ſich in dieſem
Stück deſto eher für falſchen Schlüſſen ver-
wahren können.

S. LXXXI.

Es wird
dieses
noch weis-
ter erläus-
tert.

Weil die Hunde mit zu der Anzahl derjeni-
gen Thiere gehören, deren Handlungen die
meiste Wahrscheinlichkeit geben, daß sie viel-
leicht aus einem Vernunft-Schlusse herrüh-
ren möchten; so wollen wir noch etwas davon
beybringen. Man findet hin und wieder eini-
ge Jagd-Hunde, welche von freyen Stücken
ein Wildpret, das sie gefangen haben, ih-
rem Herrn in die Küche bringen. Man wun-
dert sich drüber, und meint wohl gar, daß
eine solche Handlung von einem Hunde nicht
bewerckstelliget werden könne, wenn man ihm
nicht eine vernünftige Überlegung zuschreiben
wolle. Gleichwohl ist auch dieses nichts an-
ders als eine Würckung der Sinnlichkeit, und
darff man sich nicht mehr darüber wundern,
als wenn man an den Eseln und Renn-Thie-
ren, deren man sich theils in Italien, und
theils in Finnland, zur Reise bedienet, wahr-
nimmt, daß sie ohne von jemand regieret zu
werden, den Reisenden bis auf das nächste
Ablager fortbringen, da sie denn stille stehen,
und

und durch keine Gewalt von dem Reisenden weiter fort getrieben werden können.

So, wie bey diesen Thieren ihr Verhalten etwas bloß angewöhntes ist, woran die Sinnlichkeit allein theil nimmt: so handeln jetzt gedachte Jagd-Hunde aus gleichem Grunde. Sie haben entweder einen natürlichen Abscheu, Wildpret zu fressen; oder man hat ihnen solches durch die Peitsche abgewöhnet. Hingegen gewöhnet man sie anfänglich durch allerhand Liebkosungen und durch öftere Übung dazu an, daß sie ein auf der Jagd gefangenes Wildpret ihrem Herrn nach Hause nachtragen müssen. Wenn er zu Hause angelangt, und man ihm das Wildpret abnimmt, so wird er aufs neue geliebkoset, und mit einer guten Suppe versehen. Weil er sich nun theils der Schläge, theils auch der Liebkosungen und des guten Fressens, so er bey dergleichen Fällen bekommen hat, erinnert; so wird er allmählig dazu gewöhnet, daß er auch ohne Anführung und von freyen Stücken ein von ihm gefangenes Wildpret in die

D 5

Küche

Rüche lieffert. In diesem allen ist also noch nichts vorhanden, was man nicht aus den bloß sinnlichen Empfindungen eines Hundes herleiten könnte.

Diesemnach werden zu dergleichen Handlungen eines Hundes noch keine deutliche Begriffe, woraus eine vernünftige Überlegung entstehet, erfordert. Diejenigen Handlungen aber, wozu deutliche Begriffe und eine gehörige Überlegung nöthig sind, übersteigen die Fähigkeit eines Hundes. Die Erfahrung beweiset solches augenscheinlich. Man versuche es einmahl, ob man einem Hunde wohl beybringen könne, Gold von Kupffer, oder Silber von Zinn, u. s. f. zu unterscheiden, und ob man ihn wohl dazu gewöhnen könne, daß er ein Stück Gold, so unter einem andern Hauffen Metall lieget, und nichts anders, seinem Herrn bringe. Man wird finden, daß alle Mühe in diesem Stück vergeblich sey. Die Ursach davon ist leicht anzugeben. Wenn man verschiedene Metalle, die zumahl einerley Farbe haben, genau von einander unter-

scheidet

scheiden soll; so wird dazu eine sorgfältige Überlegung und Vergleichung eines mit dem andern, nebst einem Vermögen zu urtheilen, erfordert, und ist dazu eine bloße Einbildungskraft noch nicht hinlänglich. (*)

Ubrist

(*) Da ich dieses schon entworfen hatte, ist mir folgende Schwierigkeit gemacht worden: Man versichert mich nemlich, daß ein Rebhun, wenn es auf dem Felde sein Volk führe, und einen Menschen erblicke, der auf die Jungen zugehe, so dann auf den Menschen zuflattere, und sich anstelle; als ob es nicht recht fliegen könne. Wenn man es nun zu erhaschen suche, so fladde es immer seitwärts aus, und lasse sich eine Zeitlang verfolgen: bis es endlich auf, und das von fliege. Man wolte hieraus schlüssen, daß das Verhalten eines solchen Rebhuns eine vernünftige Überlegung zum Grunde habe, und daß sein Zweck sey, den Menschen von dem Orte, wo seine kleine Brut versteckt läge, unvermerckt abzuführen. Allein, dieser Schluß ist zu frühzeitig. Es ist bekandt, daß auch ein gemeines Huhn eine solche natürliche Reigung zu seinen Jungen habe, daß es dieselbe nach Möglichkeit zu vertheidigen suchet, und zu dem Ende einen Menschen, der sich seinen Jungen nähert, wohl nach dem Kopff flieget. Eben diese Reigung findet

Ubrigens ist zu bemerken, daß, weil die Einbildungskraft und die sinnlichen Empfindungen bey den Thieren durch Nachdenken und Überlegungen nicht unterbrochen werden, dieselbe gemeiniglich auch viel lebhafter sind, als bey den Menschen. Daher denn auch nicht zu verwundern ist, daß die Thiere, Kraft ihrer sinnlichen Empfindungen, manches verrichten können, wozu die Menschen den Gebrauch der Vernunft nöthig haben.

§. LXXXII.

findet sich auch bey einem Rebhuhn. Es gehet auf den Menschen los, seine Jungen zu vertheidigen. Weil es aber zugleich sehr furchtsam ist, so wird es dadurch abgehalten, einem Menschen gerade nach den Kopff zu fliegen, sondern fladert ihm nur entgegen. Die Furcht macht, daß es in etwas zur Seite ausweicht; die Neigung aber, die Jungen zu vertheidigen, hält es zurück, daß es nicht sogleich davon fliehet. Und so wechselt es bey diesem Spiel so lange ab, bis es von der Furcht gänzlich übermeistert wird und davon eilet. So wenig man nun das Verhalten eines gemeinen Huhns, welches seine Küchlein zu vertheidigen suchet, als einen Beweis einer vernünftigen Überlegung angeben kan; so wenig kan man auch dem Rebhuhn dergleichen zuschreiben.

§. LXXXII.

Man vergönne mir bey dieser Materie noch ^{Beyne} eine einige Anmerkung. Es giebt Hunde, ^{Erläutes} die man tanzen gelehret hat. Wenn sie nun ^{run} dergleichen mit einer vernünftigen Fassung ^{der} und Überlegung lernten, so würden andre Hunde, die ihres gleichen tanzen sehen, solches ohne alle Anführung nachmachen können. Und gleichwohl weiß man, daß dieses niemahls geschehe. Ein Mensch hingegen ist fähig, auch ohne alle Anführung einem andern was abzulernen, und selbiges so gar andern wieder bezubringen. Ja, er kan auch, wenn er von andern etwas siehet, daher Gelegenheit nehmen, auf neue Erfindungen zu gedencfen, und dieselben heraus zu bringen. Wer hat wohl jemahls dergleichen an den Thieren wahrgenommen? Es muß demnach denselben an derjenigen Art der Begriffe fehlen, welche zu einer vernünftigen Überlegung, Nachahmung und Erfindung nöthig sind. Dieses sind aber die deutlichen und allgemeinen Begriffe. Da nun aus selbigem erst vernünftige Gedancken und Überlegun-
gen

gen erwachsen; so können wir weder eins noch das andre den Thieren zuschreiben.

S. LXXXIII.

Ein Ein-
wurf wird
beant-
wortet.

Man darff uns hier das Exempel der Affen nicht einwerffen. Es ist zwar wohl gewiß, daß diese Thiere unter allen die grössste Fähigkeit haben, die äusserlichen menschlichen Handlungen nachzuahmen, ohne daß sie dazu angeführet werden dürfften. Allein, ihre Handlungen können deswegen mit den menschlichen noch gar nicht in eine Vergleichung gesetzt werden. Es haben alle Nachahmungen bey den Affen die bloße Einbildungskraft zum Grunde. Daß aber bey demselben keine vernünftige Überlegung hinzukomme, solches siehet man daraus, weil sie oft sehr zur Unzeit etwas nachmachen. Nicht zu gedencken, daß ein Affe eben so wenig als andre Thiere, etwas neues, und was er von den Menschen nicht sollte gesehen haben, erfinden kan. Am allerwenigsten wird man ihm oder irgend einem andern Thier die Rechenkunst beybringen können; weil solche sehr deute

deutliche Begriffe, eine besondere Achtsamkeit, und eine gute Überlegung erfordert.

§. LXXIV.

Wir machen denn abermahls aus diesem Schluß ^{aus dies}
allen den Schluß, daß die Thiere, da sie, wie ^{sem allen,}
die Menschen, zu thätigen Vorstellungen auf, ^{daß nemo}
geleget sind, auch eine Seele haben, und ^{lich unter}
zwar eine solche, die da ein einfaches und un- ^{den Sees}
theilbares Ding ist. Folglich stehen die ^{Thiere}
Seelen der Menschen und der Thiere, unter ^{und der}
einerley Geschlecht oder Gattung. (genus.) ^{Menschen}
Sie sind aber beyde nicht von einerley Arth. ^{ein wes}
(Species) Denn die vorstellende Krafft, ^{sentlichen}
welche bey den Seelen der Thiere sich befin- ^{Unters}
det, kan sich nicht bis zu deutlichen und all-
gemeinen Begriffen erheben, indem die Thie-
re nichts weiter zu leisten vermögend sind, als
was sie entweder von Natur alle können,
oder wozu sie in einigen besondern Stücken,
von Menschen angewöhnet werden. Von
sich selbst aber können sie nichts weiter hinzu
thun. Dahingegen ist die vorstellende Krafft

In der Seele eines Menschen einer solchen Art, daß sie zu deutlichen Begriffen, und vernünftigen Überlegungen aufgelegt ist. Daher denn auch ein Mensch bey dem, was er von andern gelernet hat, nicht bestehen bleiben darff; sondern, das Vermögen, deutliche und allgemeine Begriffe zu haben, setzt ihn in den Stand, aus eigener Überlegung etwas zu erfinden, und heraus zu bringen. Da nun das Vermögen deutliche Begriffe zu haben, den Thieren gänzlich mangelt, bey den Menschen aber gefunden wird; und aber dasjenige, worin der hinlängliche Grund der Möglichkeit eines Dinges besteht, desselben Wesen genennet wird; so ist zwischen beyder Seelen ein wesentlicher Unterscheid.

§. LXXXV.

Wie
schreiten
demnach
zu der
Haupt-
Sache
selbst.

Nachdem wir nun also nacheinander gezeigt haben, nicht nur, was eine Seele überhaupt, sondern auch was eine vernünftige Seele insonderheit sey; was man derselben für ein Vermögen zuschreiben müsse; und was

was für ein Unterschied zwischen ihr und einer thierischen Seele sich finde; so wird es nun Zeit seyn einen Beweis zu geben, daß die vernünftige Seele unsterblich sey.

§. LXXXVI.

Wir haben erwiesen,

1) Daß die vernünftige Seele ein einfaches, ^{Beweis} untheilbares und von der Materie ganz un- ^{aus dem} verschiedenes Ding; §. 47. und daß es folglich ^{vorigen,} auch in sich selbst unverweslich und unzerstör- ^{daß die} lich sey, und seine Würcklichkeit beständig ^{vernünftige Seele} behalte. §. 48. ^{unsterblich} sey.

2) Daß die vernünftige Seele eben deswegen, weil sie ein einfaches Ding ist, und ihre Würcklichkeit beständig behält, ihr Wesen niemahls verliere: §. 49.

3) Daß das Wesen einer vernünftigen Seele in einer solchen vorstellenden Krafft bestehe, die da vermögend ist, sich nicht nur klare, sondern auch deutliche und allgemeine Begriffe zu machen. §. 71.

3

Da

Da nur die Unsterblichkeit einer vernünftigen Seele darin besteht, daß sie allemahl fähig bleibet, sich von solchen Dingen, die zum vernünftigen Denken und urtheilen nöthig sind, Begriffe zu machen. S. 22.

So schlüssen wir daraus, daß die vernünftige Seele unsterblich sey.

Damit aber dieses alles destomehr in die Augen falle, so wollen wir lauter förmliche Schluß-Reden daraus machen.

1. Ein einfaches und untheilbares Ding ist weder Körper noch Materie.

Die vernünftige Seele ist ein einfaches und untheilbares Ding. S. 47.

Deswegen ist die vernünftige Seele weder Körper noch Materie.

II. Ein

II. Ein einfaches und untheilbares Ding / das weder Körper noch Materie hat, ist in sich selbst unverweslich und unzerstörlich, und behält beständig seine Würcklichkeit. §. 48.

Die vernünftige Seele ist ein einfaches und untheilbares Ding / und hat weder Körper noch Materie. No. I.

Deswegen ist die vernünftige Seele in sich selbst unverweslich und unzerstörlich / und behält beständig ihre Würcklichkeit.

III. Ein Ding, das in sich selbst unverweslich und unzerstörlich ist, und seine Würcklichkeit beständig behält; ver-

liehret sein Wesen niemahls.
§. 49.

Nun ist die vernünftige Seele ein solches Ding/ das in sich selbst unverweslich und unzerstörlich ist/ und seine Würcklichkeit beständig behält. (No. II.

Deswegen verliehret die vernünftige Seele ihr Wesen niemahls.

IV. Ein Ding/ welches sein Wesen niemahls verliehret/ und dessen Wesen in einer solchen vorstellenden Krafft bestehet/ die da vermögend ist/ sich nicht nur klare/ sondern auch deutliche und allgemeine Begriffe zu machen; bleibet immer fähig/ sich von solchen

chen Dingen/ die zum vernünftigen denken und urtheilen nöthig sind/ Begriffe zu machen.

Nun verliethet die vernünftige Seele ihr Wesen niemahls/ No. III. und bestehet dasselbe in einer solchen vorstellenden Kraft/ die da vermögend ist/ sich nicht nur klare/ sondern auch deutliche und allgemeine Begriffe zu machen; §. 71.

Deswegen bleibt die vernünftige Seele immer fähig/ sich von solchen Dingen/ die zum vernünftigen denken und urtheilen nöthig sind, Begriffe zu machen.

V. Ein Ding / das immer
fähig bleibt / sich von dem / was
zum vernünftigen denken und
urtheilen nöthig ist / Begriffe zu
machen; Ist unsterblich. §. 22.

Nun ist die vernünftige Seele
ein solches Ding / welches im-
mer fähig bleibt / sich von dem /
was zum vernünftigen denken
und urtheilen nöthig ist / Begriffe
zu machen; No. IV.

Deswegen ist die vernünftige
Seele unsterblich.

§. LXXXVII.

§. LXXXVII.

Nachdem wir nun unsern Beweis von der Einmuth, Unsterblichkeit der vernünftigen Seele geführt haben; so finden wir nöthig, diese Wahrheit von einigen Zweifeln, die man dawieder vorzubringen pfleget, frey zu machen.

daß der Mensch im Schlaf und in der Ohnmacht sich nicht bewußt sey; und daß also noch vielweniger nach dem Tode die Seele sich ihres Bewußt seyn könne.

Man könnte einwenden, daß gleichwohl die Erfahrung uns belehre, daß ein Mensch der da schläft, oder in eine Ohnmacht gefallen ist, sich seiner nicht bewußt sey; geschweige, daß er im Stande seyn sollte, vernünftig zu gedencken. Solchergestalt aber schiene es, daß eine Seele, die von dem Körper durch den Tod gänzlich abgesondert ist, noch vielweniger zu vernünftigen Gedancken aufgeleget sey; und daß sie folglich weder als unmaterialisch, noch auch als unsterblich angesehen werden könne.

S. LXXXVIII.

Hierauf wird vord
erste ges
antwortet
daß, wenn
eine Seele
sich schon
auf eine
Zeit lang
ihrer nicht
bewußt
ist, daß sie
doch deß
wegen
das Bers
mögen,
sich ihrer
bewußt zu
seyn, nicht
verliere.

Wir antworten hierauf folgender Gestalt.
Wir nehmen aus der Erfahrung an, und be-
kennen, daß unsere Seele sich ihrer nicht be-
wußt sey, wenn der Körper in einem tieffen
Schlaff, oder auch in einer vollkommenen
Ohnmacht liegt. Allein daraus folget nicht,
daß die Seele zugleich NB. das Vermö-
gen, sich ihrer bewußt zu seyn, und vernünfti-
ge Gedancken zu haben, verlohren hätte.
Wir können uns vielmehr in diesem Stück auf
die Erfahrung beruffen. Denn diese belehret
uns, daß nach dem Maaß, wie der Schlaff
und die Ohnmacht abnimmt, der Mensch
auch wieder vernünftig zu gedenccken anfange.

Dieses aber könnte nicht geschehen, wenn sei-
ne Seele das Vermögen, vernünftig zu ge-
dencken, gänzlich verlohren hätte. Man
muß demnach bemercken, daß zwischen der
Möglichkeit oder dem Vermögen etwas zu
thun, und zwischen der That selbst, ein groß-
er Unterscheid sey. Es würde sehr übel her-
aus-

aus kommen, wenn man also schlüssen wollte: dieses oder jenes Ding, thut dieses oder jenes nicht wirklich; deswegen hat es auch kein Vermögen, solches zu thun. Und noch viel ungereimter würde es heraus kommen, wenn man schlüssen wollte, dieses oder jenes Ding thut etwas nicht auf diese oder jene Weise; deswegen kan es auf keinerley Weise etwas thun. Eben so wenig folget insonderheit, daß eine Seele, die eine Zeit lang sich ihrer nicht bewußt ist, auch das Vermögen, sich ihrer bewußt zu seyn, verlohren habe; oder, daß eine Seele, die in gewisser Maasse und bey gewissen Umständen, sich ihrer nicht bewußt ist, auch auf keinerley Weise, die Umstände mögen seyn wie sie wollen, sich ihrer bewußt seyn könne. Der gemachte Einwurff hebet demnach unsern Satz, den wir von der Unsterblichkeit der Seele gemacht haben, nicht auf.

S. LXXXIX.

Wenn schon fels
ne deutli
che Bes
griffe vor
handen
sind, so
hat doch
die Seele
daraus ih
re Wirk
samkeit
noch nicht
verlohr
ren, indem
wol duns
ele Bes
griffe zu
der Zeit
vorhan
den seyn
können.

Es wird dieses, um desto klärer werden,
Wenn wir nur den Unterscheid, den wir von
den verschiedenen Sorten der Begriffe S. 57.
gemacht haben, und deren die vernünftige
Seele fähig ist, bemerken wollen. Wir
haben S. 70. bemerkt, daß wir nicht ver
nünftig gedenken können, wenn wir keine
deutliche und, allgemeine Begriffe haben.
Wenn uns nun schon zu gewissen Zeiten der
gleichen Begriffe fehlen sollten, so würde doch
deswegen noch nicht folgen, daß die Seele
sodann aufgehört hätte, wirksam zu seyn,
und daß wir gar keine, und namentlich auch
keine dunkle Begriffe hätten. Wir reden
und thun ja in diesem Leben manchemal et
was, ohne daß wir uns dessen bewußt wären.
Wir thun tausenderley Sachen durch eine
blosse Gewohnheit, ohne daß dieselbe aus ei
ner vernünftigen Überlegung bey uns her
stammten. Wer wollte aber sagen, daß
dergleichen Handlungen gar keine Begriffe
bey uns zum Grunde hätten.

Wenn

Wenn man demnach obigen Einwurfs aufschärfste nehmen wollte; so würde nichts weiter heranskommen, als daß eine vom Leibe abgesonderte Seele, nicht im Stande wäre, deutliche Begriffe zu haben; nicht aber, daß sie alle Begriffe verlohren hätte, und noch vielweniger, daß die Seele auch so gar das Vermögen, vernünftig zu gedencken, sollte eingebüßet haben. Um dieser Ursach willen, ist der obgedachte Einwurff, wie gedacht, noch nicht hinlänglich, die Unsterblichkeit der Seele über einen Hauffen zu werfen. Denn, wenn es auch schon wahr seyn sollte, daß die klaren und deutlichen Begriffe der Seele, von den sinnlichen Werkzeugen des Leibes schlechterdings hergeleitet werden müßten; und daß also jene aufhörten, wenn diese durch den Todt zersthöhret sind; so würde doch daraus nichts weiter folgen, als daß die Seele, so lange der Leib todt wäre wie in einem tieffen Schlasse läge; nicht aber, daß sie als eine gänzlich todte Seele angesehen werden könnte. Wenn es denn nun aber geschehen sollte, daß der Leib nach dem Tode mit
der

der Seelen wieder vereinigt würde; so würde man doch zugestehen müssen, daß die Seele sodann aufs neue in den Stand gesetzt wäre, sich ihrer bewußt zu seyn, und vernünftig zu gedencken.

§. XC.

Doch die Seele kan noch dem Tode des Leibes auch deutliche Begriffe haben. Wir können auf obigen Einwurff noch näher antworten, und zeigen, daß die menschliche Seele auch nach dem Tode des Leibes deutliche Begriffe haben könne, und also zum vernünftigen Denken aufgeleget sey. Damit wir aber dieses mit desto größerer Überzeugung bewerkstelligen können; so wird nöthig seyn, zuvörderst zu untersuchen, woher es komme, daß der Mensch im Schlaf und in einer Ohnmacht sich seiner nicht bewußt ist.

§. XCI.

Woher es komme, und Weise, wie wir gedencken, Achtung geben; so werden wir befinden, daß wir uns von

von Jugend auf gewöhnet haben, unsere Begriffe in gewisse Worte einzukleiden, vermittelt welcher wir gedencken und eine Sache überlegen. Wenn wir unser Nachsinnen über etwas gehen lassen; so gedencken wir allemahl gewisse Worte, und ist es nicht anders, als ob wir in und zu uns selber redeten. Nun sind aber die Worte, aus welchen eine Sprache zusammen gesetzt ist, wir mögen dieselbe gleich lesen, oder hören, nichts anders als gewisse bildliche Vorstellungen, die sich vermittelt unserer Augen oder Ohren unserer Gedächtniß-Kraft eindrücken. Da wir nun, wie gedacht, zu den Worten, die in der Einbildungs-Kraft ihren Sitz haben, von Jugend auf gewöhnet sind; so folget, daß die Einbildungs-Kraft allezeit würcksam seyn müsse, wenn wir gedencken. Folglich, wenn dieselbe durch einen oder den andern Vorfall in den Stand gesetzt ist, daß sie sich nicht recht thätig beweisen, noch die Bilder, welche die Worte in ihr hervor bringen, recht klar vorstellen kan; so kommt es daher, daß wir uns unserer nicht bewußt seyn, noch sich das Vermögen

rer man,
nichmahl
nicht bes
wußt sind.

mögen vernünftig zu gedenken, bey uns gehörig äussern kan.

§. XCH.

Exempel
von einem
unter den
Bären
aufges
wachsenē
jungen
Mens
schen, wel
cher, nach
dem er
zahn ge
macht, sich
seines vor
rigen Zus
tandes
nicht mehr
erinnert
haben soll.

Wenn wir dieses reiflich erwegen, so können wir zugleich einer andern Schwürigkeit abhelffen, die man von dem Zustande derjenigen, welche von Jugend auf mit andern Menschen gar keinen Umgang gehabt haben, herzu leiten pfleget, und woraus man zu behaupten suchet, daß nach dem Tode des Leibes keine vernünftige Gedanken der Seele statfinden. Man hat nemlich Exempel, an deren Gewißheit man nicht zweiffeln kan, daß Leute, die von Kindes-Beinen an keiner menschlichen Gesellschaft genossen, und also auch niemahls reden gelernt haben, wenn sie endlich unter andre Menschen gerathen, und sprechen gelernt, sie hernach sich ihres vorigen Zustandes nicht mehr erinnert haben.

Connor, in seinem Buch: die Religion eines Medici, genannt, bringet Artic. 15. Pag. 133. 134. ein dergleichen Exempel an, welches

welches hier angeführet zu werden verdient.
 Er berichtet, daß in einem grossen Walde in
 Pölen, ein wilder Knabe, ohngefehr von
 zehn Jahren, sey aufgefangen worden. Die-
 ser Knabe hatte die ganze Zeit seines Lebens
 unter den Bären zugebracht; er gieng auf
 Händen und Füßen, kletterte die Bäume
 hinan, und ließ eine Stimme von sich hören,
 die dem Brummen der Bären gleich war.
 Man hatte viele Mühe, ehe man seiner hab-
 haßst werden konnte; und als man ihn end-
 lich ertappet, ließ er gar keine Merkmale
 eines verständigen Menschen von sich spü-
 ren. Er war eine Zeitlang so wild, daß
 man ihn an eine Kette legen mußte. Nach-
 und nach aber ward er zahm, und fieng an
 zu reden. Als man ihn nun seines vorigen
 Zustandes wegen befragte, wußte er nichts
 davon zu sagen, und es schien, als ob er gar
 keinen Begriff mehr davon gehabt hätte.
 So weit gehet die Nachricht, die uns Connos
 davon gegeben hat; woraus man denn schluß-
 sen konnte, daß ein Mensch, der niemals rea-
 den

den gelernt, auch seinen Verstand nicht zu gebrauchen wisse, und daß er gar nicht im Stande sey, seine Gedanken auf sich selbst zu richten, noch sich seines Zustandes bewusst zu seyn. Dem obngeachtet wollen wir ihm zeigen, daß diese Folge nicht richtig sey.

§. XCIII.

Wir bemerken demnach

Anmerkungen
über diesen
Vorfall.

1) Daß die Erzählung, welche uns Connor von diesem Knaben machet, einige Umstände in sich fasse, woraus man schließen kan, daß derselbe, als er noch wild herum gelaufen, nicht nur dunkle, sondern auch klare Begriffe müsse gehabt haben. Er kannte die Bären, mit welchen er umgieng, und wußte sie nicht nur von andern Thieren, sondern auch von den Menschen, von deren Gegenwart er sich entfernete, zu unterscheiden. Außer dem ist kein Zweifel, daß er nicht auch, wie die Bären, sein gewöhnliches Nachtlager sollte gehabt haben. Folglich muß man ihm die Erinnerungs-Kraft zuschreiben, und

Und was noch mehr, er muß sich auch bewußt gewesen seyn, daß er es sey, der vor-
mahls die Bärin gesehen, und daß dieses sein
Lager sey, das er sich zubereitet, und dessen
er sich von Zeit zu Zeit bedienet. Folglich kan
man ihm dasjenige, was man Gedancken
zu nennen pfl eget, nicht absprechen. Siehe
S. 9.

2) Wir können zwar nicht gewiß sagen,
ob dieser Knabe, so lange er in der Wildniß
herum gelauffen, nicht nur Klare, sondern
auch deutliche Begriffe, die zum vernünft-
tigen Denken erfordert werden, gehabt,
und ob er nicht würcklich nach seiner Weise
vernünftig gedacht habe. Die Historie
gibt uns keine solche Umstände an die Hand,
wor aus wir dieses bejahen oder verneinen
könnten. Inzwischen kan man doch nicht
läugnen, daß seine Seele nicht das wesentli-
che Vermögen, vernünftig zu gedencen, ge-
habt haben sollte; indem er nach einiger Zeit
vernünftig reden gelernet.

¶

3) Aber

3) Aber, möchte man einwenden, woher kommt es denn, daß dieser Knabe, nachdem er zahn gemacht worden, und zu reden angefangen hat, sich seines vorigen Zustandes gar nicht mehr bewußt gewesen ist, und daß es geschienen, als ob er von demselben gar keinen Begriff mehr gehabt hätte? Ich antworte hierauf, daß der Schluß zu frühzeitig sey, wenn man die Folge machen wollte: Dieser Knabe hat die Beschaffenheit seines vormahligen Zustandes, mit Worten, die er neuerlich erlernt, nicht ausdrücken können; deswegen hat er sich auch seines vorigen Zustandes gar nicht mehr erinnert. Wir haben Furs vorher No. I. bewiesen, daß es diesem Knaben an klaren Begriffen, deren er sich bewußt gewesen, nicht gefehlet habe. Weil aber diese Begriffe bey ihm niemahls in gewisse Worte eingekleidet gewesen sind; so ist nicht zu verwundern, daß er nach der Hand, als er eine gewisse Sprache erlernt, nicht im Stande gewesen, seine vormahligen Begriffe mit den neu-erlernten Worten zu verknüpfen. Daher es denn geschienen, daß, weil er seinen

nen vorigen Zustand in der ihm beygebrachten Sprache nicht auszudrücken vermocht, er auch sich desselben nicht mehr bewußt gewesen sey. Wenn man aber bey diesem Knaben die gehörige Vorsichtigkeit gebraucht, und, so bald er Merckmahle der Vernunft von sich blicken lassen, ihn wieder in die Gegend, wo man ihn gefangen, geführt hätte, so würde man vielleicht an seinem Verhalten gespühret haben, daß er sich dieses Orts und seines Lagers, wo er sich vor dem aufgehalten, wieder erinnert hätte. Und dieses würde hinlänglich gewesen seyn, einen jeden zu überzeugen, daß dieser Knabe, auch selbst bey seiner Wildheit, nicht ohne Gedanken gelebet, und daß er sich auch gegenwärtig noch seines vorigen Zustandes bewußt sey.

4) Damit wir aber diese Sache in ein noch größser Licht setzen; so will ich mich eines Exempels bedienen, doch mit dem Bedinge, daß man solches nicht über die Gebühr ausdehne, sondern bey der anzustellenden Vergleichung in seinen gehörigen Schranken bleibe. Man

ſetze voraus, daß ein Europäiſcher Weltweiſer unter die Hottentoten gerieth, und ihre Sprache erlernte. Wenn nun die Hottentoten dieſen Menſchen bätthen, er möchte ſie doch belehren, was er bißher als ein Weltweiſer gedacht hätte, würde es auch möglich ſeyn, daß er ſie hierunter vergnügen könnte? Ich glaube es nicht, und gebe davon folgende Urſach. Die Sprache der Hottentoten hat nicht diejenigen Worte, in welche der Weltweiſe ſeine philoſophiſchen Begriffe einkleiden könnte. Sollte dieſes letztere geſchehen, ſo würde er den Hottentoten erſt ſeine eigene Spracherbeybringen, oder auch einige neue ihrer gewöhnlichen Sprache ähnliche Worte erfinden, und ſodann durch allerley Umſchreibungen erſt verſtändlich machen müſſen, was ſie mit dieſen Worten für Begriffe zu verknüpfen hätten. Es ſey ferne von mir, daß ich den wilden Knaben mit einem Weltweiſen, und dieſenigen, die ihn gefangen und zahm gemacht, mit den Hottentoten in eine Claſſe ſetzen ſollte; meine Abſicht gehet hiebey nicht weiter, als nur folgenden Schluß daraus zu ziehen.

ziehen. Es ist nemlich möglich, daß man solche Begriffe haben könne, die man in dieser oder jener Sprache auszudrücken, nicht vermögend ist. Folglich kan man nicht schlechterdings schlüssen, daß man von einer Sache gar keine Begriffe habe, wenn man sie nicht allen Menschen in ihrer Mutter-Sprache ausdrücken und verständlich machen kan. Ist nun aber dem also; so ist auch nicht zu verwundern, daß ein Mensch, der niemahls eine Sprache erlernt, und also auch niemahls gewohnt gemessen ist, seine Begriffe in gewisse Worte einzukleiden, nicht vermögend sey, nach Erlernung einer gewissen Sprache, seine vorigen Begriffe durch die in der neu erlernten Sprache gewöhnlichen Worte, an den Tag zu legen. Und also kan man auch aus dem letztern nicht schlechterdings schlüssen, daß ein solcher Mensch vormahls keine vernünftigen Begriffe gehabt haben sollte.

Zum Be-
weise, daß
man vers-
tändige
Begriffe
haben
könne, ob
man dies
selbe
gleich
nicht in
gewisse
Worte
einkleidet,
wird ein
Exempel
aus den
Jahren der
Academie
der Wis-
senschaft-
en in Pa-
ris, von ei-
nem taub
und stumm
gebohrn-
en Menschen
angeführt.
ret.

Wir wollen dieses noch mit einem andern
Exempel erläutern, welches wir in den Nach-
richten, die von der Königlichen Academie
der Wissenschaften in Paris aus Jahr
1703. herausgegeben sind, finden. In dens-
elben schreibt der Herr von Fontenelle, als
Secretarius obgedachter gelehrten Gesell-
schaft, folgender Gestalt:

„ Der Herr Filibien hat der Academie
„ der Wissenschaften eine ganz besondere,
„ und bisher fast unerhörte Begebenheit,
„ die sich vor kurzem zu Chartres zugetra-
„ gen, bekannt gemacht. Ein junger
„ Mensch von 23. bis 24. Jahren, eines
„ Handwercks, Mannes Sohn, welcher
„ von Jugend auf taub und stumm gewesen,
„ hat zu grosser Verwunderung der ganzen
„ Stadt auf einmal zu reden angefangen.
„ Er hat erzehlet, daß er drey bis vier Mo-
„ nath vorher den Klang einer Glocken
„ zum ersten mahl gehöret, und daß er we-
„ gen dieser neuen ihm bisher ganz unbekann-
„ ten

„ ten Empfindung , ganz bestürzt worden
 „ wäre. Bald darauf wäre ihm aus dem
 „ linken Ohr eine gewisse Feuchtigkei-
 „ flossen , und er habe mit beyden Ohren
 „ vollkommen hören können. Er hat drey
 „ biß vier Monathe nichts gethan , als nur
 „ andern zugehöret , ohne selbst ein Wort zu
 „ sprechen ; nur , daß er sich nach und nach
 „ gewöhnet , die gehörten Worte leise bey
 „ sich zu wiederholen , nm sich in der Aus-
 „ sprache derselben , und in denen damit zu
 „ verknüpfenden Begriffen , fest zu setzen.
 „ Endlich , da er geglaubt , daß er nicht
 „ mehr nöthig hätte , stille zu schweigen , hat
 „ er auf einmahl zu reden angefangen , ob
 „ gleich solches nur noch auf eine sehr unvoll-
 „ kommene Weise geschehen ist. So fort
 „ haben ihn einige geschickte Gottes-Gelehr-
 „ ten wegen seines vormahligen Zustandes
 „ befraget , und haben vornehmlich von ihm
 „ wissen wollen , ob und was er vormahls
 „ von Gott , von der Seele , und von der
 „ sittlichen Beschaffenheit der menschlichen

„ Handlungen gedacht habe. Es hat aber
 „ nicht geschienen, als ob sich seine Gedan-
 „ cken jemahls so weit erstreckt hätten. Er
 „ war zwar von Catholischen Eltern gezeu-
 „ get, hatte der Messe mit beigewohnt,
 „ und war unterwiesen worden, das Zeichen
 „ des Creuzes zu machen, und sich auf die
 „ Knie, als ein Mensch der da bethet, nieder
 „ zu lassen; allein er hatte diese äußerliche
 „ Handlungen niemahls mit einiger Überles-
 „ ung verrichtet, noch auch begriffen,
 „ warum andre eben dergleichen thaten.
 „ Er wußte nicht recht deutlich zu sagen, was
 „ der Tod sey; hatte auch niemahls daran
 „ gedacht. Er hatte nur ein bloß Thieris-
 „ ches Leben geführt, und mit bloß sinnli-
 „ chen Dingen, und mit den wenigen Be-
 „ griffen, die vermittelst der Augen in ihm
 „ waren erwecket worden, sich vergnügen.
 „ So hat er auch aus der Vergleichung und
 „ Gegeneinanderhaltung solcher Begriffe
 „ nicht diejenigen Schlüsse gezogen, die er
 „ wahrscheinlich daraus hätte ziehen können:
 „ Man

„ Man kan nicht sagen, daß er keinen natür-
 „ lichen Verstand sollte gehabt haben; aber
 „ der Verstand eines Menschen, der mit an-
 „ dern keinen rechten Umgang hat, wird so
 „ wenig geübet und ausgearbeitet, daß ein
 „ solcher Mensch nichts weiter gedencket, als
 „ wozu er durch die äußerlichen Vorwürffe
 „ auf eine unvermeidliche Weise gebracht
 „ und geleitet wird. Der Umgang, wel-
 „ chen die Menschen unter einander haben,
 „ bringet ihnen den grössesten Vorrath ihrer
 „ Begriffe zuwege. Bis hieher der Herr
 von Fontenelle.

§. XCV.

Weil ist gedachter Scribente es nicht da,
 bey bewenden lässet, daß er uns die bloss
 Geschichte vorleget, sondern auch sein eigen
 Urtheil beysüget; so wird uns vergönnet seyn,
 daß wir über beydes unsere Anmerckung ma-
 chen.

Was der Herr von Fontenelle hieraus anmerckt, und für einen Schluß macht.

§

Er

Er will, daß der taube Mensch seine äusserlichen andächtigen Handlungen niemahls mit Überlegung verrichtet habe; und es scheint ihm, daß sich seine Gedancken niemahls bis auf die Sachen, darüber er von den Gottes-Gelehrten ist befraget worden, als nemlich über seinen vormahligen Zustand, über Gott, über die Seele, und über die Sittlichkeit der menschlichen Handlungen, erstrecket habe; ja er stehet in den Gedancken, daß dieser Mensch niemahls an den Tod gedacht, weil er nicht deutlich ausdrücken können, was der Tod eigentlich sey, und daß er folglich ein bloß Thierisches Leben geführt habe. Dieses sind die Gedancken des Hrn. von Fontenelle; woraus er den Schluß zu machen scheint, daß ein Mensch, der von Mutter Leibe an taub und stumm sey, auch keinen rechten Gebrauch der Vernunft habe, und daß er weder auf seinen eigenen Zustand, noch auf seine Handlungen recht Achtung gebe. Weil ich aber mich nicht bereden kan, daß das Urtheil, welches hier der Herr von Fontenelle

renelle gefällt, so gar richtig sey: und weil ich überdem bey der Untersuchung, so die Gottes-Gelehrten mit diesem Menschen angestellet haben, verschiedenes zu erinnern finde; so will ich die Umstände der ganzen Geschichte etwas genauer beleuchten.

§. XCVI.

1) Es ist unläugbar, daß dieser stumme Mensch eine vernünftige Seele gehabt habe, Wie man obiges Exempel, und des Hrn. von Fontenelle darüber angestelltes Urtheil, und zu beurtheilen habe. das ist, eine solche Seele, in welcher die allgemeinen Grund-Sätze, daraus alle vernünftige Gedancken und Schlüsse herzuleiten sind, in sich verborgen hat, die da ferner das Vermögen besizet, sich deutliche Begriffe zu machen, und die auch von solchen Dingen, welche nicht in die Sinne fallen, dergleichen wir §. 13. 15. 64. angeführet haben, Begriffe zu machen im Stande ist. Denn, wenn dieses nicht wäre; so würde dieser Mensch auch nicht haben können vernünftig reden lernen.

2) Der

2) Der Hr. von Fontenelle berichtet uns selber, daß der taube und stumme Mensch, nachdem er zu dem Gebrauch seines Gehörs gelanget, doch nicht so gleich ein unförmliches Geschwätz angefangen, sondern erst die Worte andrer Menschen mit Aufmerksamkeit angehört, und sie ganz leise für sich wiederholet habe; bis daß er endlich nach Verlauf drey bis vier Monathe zu reden den Anfang gemacht, ob solches gleich noch sehr unvollkommen zugegangen sey. Wir machen hieraus eine gedoppelte Anmerkung. Die erste ist, daß dieser taube Mensch, ehe er gehöret, und zu reden gelernet, so wohl auf sich selbst und seinen eigenen Zustand, als auch auf das Verhalten anderer Menschen, sehr genaue Achtung müsse gegeben haben; obgleich der Hr. von Fontenelle ganz andre Meynung ist. Denn, wenn er ohne sonderliche Aufmerksamkeit in den Tag hinein gelebet hätte; so würde er, so bald er andre reden gehöret, mit seiner Zunge, als an welcher er gar keinen Schaden hatte, auch so fort allerley unförmliche Töne gemacht, und manchemahl

mahl mit unter ein und ander Wort gemenget haben. Weil er aber dieses nicht gethan; sondern mit der Sprache so lange an sich gehalten, biß er erst drey oder vier Monath andrer Leute Reden gehöret, und geglaubet, daß er nunmehr im Stande sey, - sich durch Worte andern verständlich zu machen; so ist solches ein gewisses Kennzeichen, daß, so taub er auch vorher immer gewesen, er wohl gemercket habe, daß bey andern sich etwas finde; dessen er ermangele; und folglich, daß er seinen und andrer Leute Zustand in Vergleichung gesetzt, und auf beyde wohl Achtung gegeben haben müsse. Meine zweyte Anmerckung ist, daß, da unser taube Mensch reden gelernt, ohne daß ihm jemand die gehörten Worte erkläret, und den Verstand davon beygebracht hätte, er schon vorher alle die Begriffe, welche zum vernünftigen Reden erfordert werden, bey sich gehabt habe, und daß nach erlangtem Gehör bey ihm nichts weiter nöthig gewesen sey, als nur die Worte zu bemercken, in welche er seine Gedancken einleiden müsse. Denn, da die Worte

nichts

nichts anders als nur willkürliche Zeichen sind, die mit der bedeuteten Sache keine natürliche und nothwendige Verbindung haben; so würde es ganz unmöglich seyn, daß dergleichen Worte in die Seele ganz neue Begriffe, davon in derselben gar keine Spuhr vorhanden wäre, solten haben hinein bringen können.

3) Die Historie lehret, daß der Taube anfänglich nur ganz unvollkommen geredet habe. Darüber aber darf man sich gar nicht verwundern. Denn, da dieser Mensch ganz unvermuthet und auf einmahl zu reden angefangen, ohne daß er dazu einige Anleitung genossen, so war wohl nicht möglich, daß er gleich anfänglich die ganze Sprache vollkommen inne gehabt haben sollte. Es ist daher um desto mehr zu verwundern, daß die Gottes-Gelehrten ihn so gleich über allerley Theologische Sachen befraget haben, und daß sie verlanget, er solle ihnen nach ihren Begriffen antworten, zu einer Zeit, da er kaum die halbe Sprache verstanden. Denn, in
eben

eben demselbigen Jahre, da der Taube zu reden angefangen, ist er von den Gottesgelehrten über allerhand schwere Materien befragt, und diese Geschichte auch so fort durch den Hrn. von Fontenelle der Welt mitgetheilet worden.

4) Wenn man die Fragen selbst in Erwägung ziehet, so sind sie so beschaffen, daß sehr viele Menschen dieselbe nicht vollständig beantworten können, ob sie gleich von Jugend auf reden gelernt haben. - Man frage manchen Bauern, auch wohl andre, die sich viel klüger zu seyn düncken, was sie vom GOTT gedencen, und wie sie ihre Seele beschreiben wollen; so werden oft sehr schlechte Begriffe heraus kommen. Und wie hat man glauben können, daß ein Mensch, der kaum reden gelernt, so fort von der Sittlichkeit der guten und bösen Handlungen müsse Rede und Antwort zu geben wissen; da er noch nicht gewußt, was diese Worte für Begriffe mit sich führten? Man hätte also seine Fragen von allen diesen Dingen auf eine dem Tauben nach seinem

seinem gegenwärtigen Zustande faßliche Weise einrichten sollen, wenn man hätte erfahren wollen, ob er vormahls einige Begriffe von diesen Sachen gehabt hätte. Z. Ex. da man ihm von der Sittlichkeit der guten und bösen Handlungen gefragt; so hat er freylich dasmahls nicht gewußt, was man damit haben wolle. Hätte man ihn aber gefragt, ob es ihm wohl gefallen würde, wenn man ihm einen Backen-Streich gäbe; so würde er sonder Zweifel mit nein geantwortet haben. Wenn man ihn sodann ferner gefragt hätte, ob er es für recht hielte, einem andern, der ihn nicht beleidiget, dergleichen zu versetzen; so würde er vermuthlich dieses eben auch verneinet, und damit an den Tag gelegt haben, daß er nach seiner Weise die Regel der Natur wohl einsähe, daß wir einem andern nicht thun sollen, was wir nicht wollen, das uns geschähe.

5) Die

5) Die Historie berichtet uns ferner, daß der Taube ohne Anweisung, und vermittelt des bloßen Gehörs, reden gelehrt habe. Nun kommen in einer vernünftigen Rede zweyerley Sachen vor; einige, die in die Sinne fallen; andre, die nicht in die Sinne fallen, und welche gleichwohl nöthig sind, eine vernünftige Rede mit einander zu verbinden. Da nun aber mehrgedachter Mensch von sich selbst hat reden lernen; so muß er die Bedeutung von den Worten, welche beyderley Sachen ausdrücken, begriffen haben. Er hat erstlich bemercket, mit was für Worten die Dinge, welche ihm in die Sinne gefallen, ausgedrucket wurden, daß nemlich eins ein Mensch, das andre ein Hund, das dritte ein Fisch, Stuhl, Banck, Spiegel u. s. f. genennet werde. Die Worte, die er gelernt, haben nicht erst die Begriffe von allen diesen Dingen ihm eingedrucket; sondern er hat solche Begriffe vermöge seiner sinnlichen Empfindungen schon gehabt, und nur angemercket, mit was für Worten er diese Begriffe verknüpfen müsse. Dieses wird wohl
 § niemand

niemand zu leugnen begehren. Allein, wie stehts nun um diejenigen Sachen, welche zum vernünftigen denken und reden schlechterdings nöthig sind, und die doch ausser uns nirgends gefunden werden, geschweige, daß sie, wie die körperlichen Dinge, uns in die Sinne fallen sollten? Dergleichen sind alle Sachen, welche durch die Neben- und Verbindungs- Wörter ausgedrucket werden. Z. Ex. Und, wenn, warum, ob gleich, deswegen, aber, und hundert andre mehr. Der äußerliche Schall aller dieser Wörter kan durch eine natürliche Krafft den Begriff der Sache, die dadurch ausgedrucket werden soll, unmöglich von aussen ins Gemüth hinein bringen, denn sonst müßte ein Mensch ohne Anweisung alle Sprachen verstehen; so sind auch die Sachen, welche durch dergleichen Wörter ausgedrucket werden sollen, keine körperlichen Dinge, die von aussen in die Sinne fielen; und gleichwohl kan niemand, ohne Begriffe von diesen Sachen zu haben, vernünftig denken noch reden. Wenn man nun dieses alles recht erweget; so wird man leicht

leicht überzeuget werden, daß der Taube, die Begriffe, auch von diesen Sachen, welche durch oberwehnte Wörter ausgedrucket werden, schon vorher würcklich in sich gehabt haben müsse; und folglich, daß er schon vorher im Stande gewesen sey, nach seiner Weise vernünftig zu gedencken, und seine Begriffe gehörig mit einander zu verbinden.

6) Es ist leicht zu begreifen, warum ein Mensch, der von seiner Geburth an taub und stumm ist, und der erst bey seinen zunehmenden Jahren reden lernet, seine vorigen Begriffe nicht recht ausdrucken könne. Denn, man kan sich nicht anders vorstellen, als daß diejenigen, welche bey ihrem tauben Zustande ohne Worte dencken, in einem Augenblick sehr viele Begriffe haben müssen, dazu wir einige Zeit gebrauchen, wenn wir eben diese Begriffe ordentlich durch Worte an den Tag legen sollen. Es ist demnach solchen Leuten, nachdem sie reden gelernet, fast unmöglich, ihre in einem Augenblick zusammen gehäuften Begriffe gehörig auseinander zu setzen, und

dieselben nach und nach in die gehörigen Wor-
 te einzukleiden, und sie solcher Gestalt ordent-
 lich vorzutragen. Wir können hier zur Erläu-
 terung unser eigen Exempel uns vorstellen.
 Wir übersehen oft in einem Augenblick viele
 Dinge, die wir nicht ohne Mühe, und nur
 nach und nach, in Worte einkleiden, und an-
 dern verständlich vortragen können. Je ge-
 schwinder die Begriffe auf einander folgen,
 und je mehr Sachen sie auf einmahl in sich fas-
 sen; desto weniger ist man im Stande, sie
 mit Worten auszudrücken, ob man schon
 von Jugend auf reden gelernt hat. Ist es
 denn zu verwundern, daß ein Zauber, der
 eben deswegen, weil er ohne Worte dencket,
 zu allen Zeiten viel geschwinder als wir, den-
 cket; daß ein solcher nach Erlernung einer
 Sprache seinen vorigen Zustand nicht recht
 beschreiben, noch seine vorigen Begriffe aus-
 drücken kan? Wer könnte aber mit gutem
 Grunde daher schließen, daß er vorher auch
 gar keine vernünftigen Begriffe sollte gehabt
 haben? Woher kommt es doch, daß wir uns
 bey zunehmenden Jahren derjenigen Begriffe,
 die

die wir in dem zweyten und dritten Jahre unſers Alters gehabt haben, ſo ſehr wenig, oder faſt gar nicht erinnern; ohngeachtet wir damals ſchon haben reden können, und es aus den Handlungen ſolcher Kinder abzunehmen iſt, daß ſie allerdings nach ihrer Art denken, auch wohl vernünftig denken? Man mag hievon eine Urſach angeben, welche man will; ſo wird ſie doch allemahl ſo beſchaffen ſeyn, daß man leicht begreifen wird, es ſey gar nicht zu verwundern, daß ein Tauber, der nach verfloſſener Kindheit ſein Gehör, und vermittelſt deſſelben den verſtändigen Gebrauch der Zunge erhält, ſeinen ganzen vorigen Zuſtand mit Worten nicht deutlich zu beſchreiben weiß. Ein Kind, bey welchem die ſinnlichen Werkzeuge noch erſt recht ausgearbeitet werden müſſen, hat noch keine ſolche genaue Empfindungen, als es hernach überkommt, wenn die ſinnlichen Werkzeuge erſt recht zu ihrer Vollkommenheit gediehen ſind. Weil denn nun aber ſodann die Sinnlichkeiten eines Kindes viel ſchärffer werden, und ſie mithin zu deutlichern Begriffen von ſolchen Dingen,

die sie vorher nur obenhin angesehen haben, gelangen; so kommt es allem Ansehen nach daher, daß, weil sie gegenwärtig mit viel mehreren Begriffen sich bemüßigen, sie darüber ihres vorigen Zustandes vergessen. Ein Mensch, der niemahls gehört hat, und nun zu hören anfängt, und noch dazu eine ganze Sprache erlernt, wird dermaßen mit neuen Empfindungen, und mithin mit neuen Begierden angefüllet, daß es endlich nicht zu verwundern ist, wenn sich sein voriger Zustand in ihm verdunkelt. Man stelle sich vor, daß ein erwachsener Mensch, auf einmal ein solches scharffes Gesicht überkäme, daß er alles dasjenige deutlich erblickte, was wir durch die besten Vergrößerungs-Gläser entdecken; daß er ferner einen solchen subtilen Geruch erlangte, daß er überhaupt die Ausdünstungen von allen Sachen, die um ihn sind, genau empfan-; und daß er endlich ein solches leises Gehör überkäme, daß er den allergeringsten Schall vernehmen könnte; was meinen wir wohl, würde ein solcher Mensch, bey diesem allen, seines vorigen Zustandes nicht fast gänzlich

gänzlich vergessen? Ich mache daher den Schluß, daß denn der Zuwachs eines ganz neuen Sinnes, wie bey einem taub-gebohrten das Gehör ist, auch bey ihm eine solche Menge neuer Empfindungen hervor bringet, daß darüber seine vorige Art zu denken bey ihm fast gänzlich verdunkelt wird.

7.) Dem Bericht nach hat unser Tauber, davon wir reden, nach erlernter Sprache erzählt, daß, nachdem er den Schall der Glocken gehöret, er wegen dieser ihm ganz neuen und bisher ungewohnten Empfindung in große Verwunderung versetzt worden. Hieraus sieht man deutlich, daß er sich seines vorigen Zustandes erinnert, und daß er denselben von demjenigen, in welchen er nunmehr durch sein erlangtes Gehör gesetzt worden, zu unterscheiden gemüthliche. Und so steht zu verimuthen, daß er auch die Veranlassungs-Gründe, von vielen seiner vormahligen Handlungen würde haben anzeigen können, wenn man nicht zu frühzeitig mit Fragen in ihn gedrungen, oder wenn man sich bey denselben

mehr nach seiner damaligen Fähigkeit gerichtet hätte.

8) Endlich stehet der Herr von Fontenelle in den Gedanken, daß mehr besagter Mensch, so lange er noch taub und stumm gewesen, nicht deutlich gewußt, was der Tod sey, und daß er an denselben niemahls gedacht habe. Dieses stimmt nicht wohl mit einander überein. Der Hr. von Fontenelle getrauet sich nicht zu behaupten, daß dieser Mensch gar keinen Begriff vom Tode gehabt haben sollte. Deshwegen vergnügt er sich auch damit, daß er nur bloß sagt: Er habe keinen recht deutlichen Begriff vom Tode gehabt. Ob ich nun gleich dieses leicht zugebe, wenn man es also verstehen sollte, daß der Stümme, nach erlangter Sprache, nicht so fort eine genaue Beschreibung vom Tode habe geben können; so weiß ich doch nicht, wie der Herr von Fontenelle daher auf den Schluß verfalle, daß denn dieser Mensch auch niemahls an den Tod gedacht habe. Er wird doch sonder Zweifel wohl gesehen

gesehen und gewußt haben, daß andre Menschen gestorben und begraben sind. Mit was Grunde aber kan man sich denn von ihm vorstellen, daß er niemahls an seinen eigenen Tod gedacht haben sollte.

Ich könnte über diese Begebenheit leicht noch mehrere Anmerkungen machen; allein ich glaube, daß man aus dem, was nach der Länge von mir beygebracht ist, leicht werden sehen können, eines Theils, daß bey der Untersuchung des Zustandes, in welchem sich der taub gewesene Mensch vormahls befunden, nicht alle Vorsichtigkeit sey gebraucher worden; andern Theils aber, daß die Folgen, welche der Herr von Fontenelle so wohl, als auch, wie es scheint, Baile in seiner *Reponse aux questions d'un Provincial* Tom. IV. c. 16. daraus haben ziehen wollen, unrichtig und ohne Grund sind.

S. XCVII.

Wie aus diesem Exempel die Schwierigkeit, daß die Seele nach dem Tode des Leibes sich ihrer nicht bewußt seyn könne, zu heben sey.

Wir haben in den bisher beygebrachten Anmerkungen, sonderlich No. 5. aus dem Exempel des tauben Menschen zu Chazres erwiesen, daß derselbe bey seinem vernünftigen Zustande sich nicht nur seiner bewußt gewesen sey, und also Gedancken gehabt; sondern daß er auch ohne Worte gedacht habe. Nicht minder, daß sich bey ihm diejenigen Begriffe gefunden, vermittlest welcher wir in unserm G. muth die Sachen mit einander verbinden, oder von einander absondern, und welche daher zum vernünftigen denken unentbehrlich sind. Weil wir nun hieraus diejenigen Schwierigkeiten, die wir S. 92. angezeigt haben, zu heben vermögend sind, auch daraus noch andere Wahrheiten herleiten können; so wollen wir bey diesem Punct noch etwas stehen bleiben.

S. XCVIII.



§. XCVIII.

Es ist bekandt, daß man mit tauben und Taub- und
 stummen Menschen, die von Mutter-^{stumm- ges} Leibe^{bohren}
 an, weder gehöret noch gesprochen haben, Menschen
 durch bloße Minen und Gebährden reden kön-^{denen}
 ne. Wenn nun dieses geschieht, so muß eins^{man sich} durch ges-
 von beyden dabey voraus gesetzt werden.^{wisse Ges}
 Entweder der Taube, welcher sich uns ver-^{bährden}
 ständlich zu machen suchet, verknüpffet seine^{und Zeis}
 Gedancken mit gewissen Gebährden, die er^{chen vers}
 willkührlich annimmt, und so oft wiederho-^{ständig}
 let, daß wir endlich mercken, was er haben^{machen}
 will; da wir sodann durch die Nachahmung^{kan, muß}
 solcher Gebährden, ihm unsre Gedancken^{man deutz}
 ebenfalls entdecken. Oder wir selbst erweh-^{liche Bes}
 len nach unserm eignen Willkühr gewisse^{griffe, die}
 Gebährden, die wir so lange wiederholen,^{zum vers}
 biß der Taube anfängt zu mercken, was wir^{nünftigen}
 haben wollen, und durch Zeichen uns zu er-^{denken}
 kennen giebet, daß er uns verstehe. Es mag,
 nun eins oder das andre geschehen; so ist doch
 keines von beyden möglich, es sey denn, daß
 man bey dem Tauben, eben so wohl wie bey
 uns,

uns, deutliche Begriffe, die zum vernünftigen denken erfordert werden, voraus setzt. Ist der taube Mensch der Urheber und Erfinder der Gebärden, dadurch er sich uns verständlich macht; so ist solches eben so viel, als ob derselbe eine neue Sprache erfunden hätte. Denn die Gebärden sind bey ihm statt der Worte. Wie wäre es nun aber möglich, eine neue Sprache zu erfinden, wenn man keine deutliche Begriffe hätte, und wenn man nicht vernünftig denken könnte? Geschiehe es denn nun aber, daß wir selbst durch einige willkürliche Gebärden, deren der Taube bisher noch nicht gewohnt gewesen wäre, uns ihm verständlich machten; wie denn die Erfahrung lehret, daß solches vielfältig geschieht; so wird man sich doch auch solchenfalls genöthiget sehen, zuzugeben, daß es dem Tauben an deutlichen Begriffen und vernünftigen Gedanken nicht fehle. Man möchte zwar einwenden, es gehe hier eben so zu, als wenn man ein Thier abrichtet, welches man gewöhnet, auf gewisse Zeichen eins und das andre zu verrichten. Da wir nun
aber

aber oben S. 80. behauptet hätten, daß man dieserwegen, einem Thier, zwar Gedanken zugestehen müsse, ihm aber doch noch keine vernünftige Gedanken zuschreiben dürffe; so würde man auch einem taub und stumm gebornen um deswillen, weil man durch Zeichen ihm etwas zu verstehen geben kan, noch nicht vernünftige Gedanken mit gutem Grunde beylegen können. Allein, wer jemahls gesehen hat, wie viele Dinge man einem tauben Menschen durch bloße Zeichen zu verstehen geben könne, und daß es möglich sey, ihn gar so weit zu bringen, daß er durch schreiben, oder auch wohl durch Worte, seine Gedanken vollkommen an den Tag legen kan; der wird sich leicht überzeuget finden, daß zu diesem allen, keine bloß klare Begriffe, die bey den Thieren, so man abrichtet, hinlänglich sind; sondern daß dazu bey einem solchen tauben Menschen deutliche Begriffe und vernünftige Gedanken erfordert werden. Wir wollen demnach hierüber noch eine Anmerkung machen.

§. XCIX.

Dieses
wird ers
wiegen.

Wenn man ein Thier abgerichtet hat; so
kann man freylich durch gewisse äußerliche Zei-
chen es dahin bringen, daß es dasjenige thut,
wozu es ist abgerichtet worden. Ein solches
Thier aber ändert sodann auch nichts in seinen
Verrichtungen, sondern es handelt einmahl
so, wie das andre. Hieraus erkennet man,
daß die Handlungen eines solchen abgerichte-
ten Thieres nicht so wohl eine vernünftige
Überlegung, als vielmehr nur die bloße Ein-
bildungskraft, welcher man durch die oft
wiederholte äußerliche Zeichen, und durch die
damit verknüpften Schläge, einen tiefen
Eindruck gegeben, zum Grunde habet.
Dahingegen, wenn man einem taub und
stumm gebornen Menschen durch gewisse
Zeichen zu verstehen giebet, daß er, z. Ex. auf
diese oder jene Sachen Achtung geben soll;
so kommt es hernach auf seine eigene Überle-
gung an, wie er bey so mancherley Vorfäl-
len, die man ihm nicht vorher hat sagen kön-
nen, solches bewerkstelligen wolle. Und als
so ist offenbahr, daß man ein Thier, welches
man

man durch Zeichen wozu abrichtet, mit einem taub und stumm gebornen Menschen, welchem man durch Zeichen sich verständlich macht, in keine Vergleichung setzen könne.

Wenn man ferner mit einem Tauben durch bloße Zeichen redet; so weist man ihm die Haupt-Sachen, die man ihm zu verstehen geben will, nur Stückweise; diejenigen Begriffe aber, dadurch die Haupt-Sachen, die man ihm Stückweise zeigt, mit einander müssen verbunden werden. Daß sie eine verständliche Rede ausmachen, kan man ihm durch Zeichen nicht zu erkennen geben, sondern diese muß er selber in seinen eigenen Gedanken hinzu thun. B. E. man wolte einem Tauben zu verstehen geben, daß man folgenden Tages wegreisen, und erst über 8. Tage wiederkommen wollte; inzwischen sollte er auf das Haus sein Achtung geben; so würden in dieser ganzen Rede nichts mehr als nur sieben Zeichen oder siebenerley Gebährden nöthig seyn; nemlich solche, dadurch man den morgenden Tag, sich selbst, das Weg-
fahren,

fahren, die Anzahl der Tage des wegbleibens, das Wiedertommen, den Tauben, und das Achtung geben, ausdrücke. Alle diese Zeichen aber sind, wie gedacht, nur bloße Stücke, die sich selbst nicht zusammen hängen; sondern bey welchen man den Zusammenhang erst durch gewisse einzuschaltende vernünftige Begriffe machen muß. Denn, wenn man die vorhin angegebene sieben Zeichen durch Worte ausdrücken wollte; so würden selbige also lauten: Morgen, ich, wegfahren, acht Tage, wieder kommen, du, Achtung geben. Wenn man es nun bey diesen einzelnen Stücken lassen, und in seinem Gemüthe nichts weiter hinzu denken wollte; so würde nichts zusammenhängendes da seyn, und nichts verständliches heraus kommen. Da nun aber der Taube, vermittelt dieser blossen einzelnen Zeichen, die Meynung des andern vollkommen verstehet; so ist solches ein gewisses Merckmahl, daß derselbe noch besondere Begriffe, davon man ihm keine Zeichen gegeben, haben, und vermittelt derselben die ganze

ganze Rede vollständig machen müsse; dergleichen hier sind: **wollen, werden, und, sollen.** Denn, wenn man die Begriffe, die durch diese Worte ausgedrucket werden, nicht hinzu thut; so ist in allen übrigen Zeichen oder Worten kein zusammenhängender Bestand. Alle vorbesagte Zeichen stellen Dinge vor, die dem grösssten Theil nach körperlich sind, und in die Sinne fallen. Diejenigen Begriffe aber, vermittelt welcher obbesagte Zeichen verknüpffet werden müssen, damit etwas verständiges und eine vernünftige Rede heraus komme, fassen keine körperlichen und in die Sinne fallenden Dinge in sich. Da nun aber die Tauben gleichwohl dergleichen Begriffe haben; so ist daraus offenbar, eines Theils, daß sie nicht bloß sinnliche Vorstellungen, sondern auch deutliche und zum vernünftigen Denken nöthige Begriffe haben; andern Theils aber, daß sich auch eine solche Art der Begriffe bey ihnen finde, die weder in Worte, noch auch in andere sinnliche

M

cha.

die Zeichen eingekeilet sind. Dieses letztere
 erhellet insonderheit daraus, weil die Sachen,
 welche durch die Worte: **wollen, werden,**
 und, **sollen oder müssen,** ausgedrucket
 werden, keine körperliche, noch sinnliche
 Dinge sind, und die Tauben gleichwohl deut-
 liche Begriffe davon haben, ohne dabey ge-
 wisse Wörter zu gedencken. Und also ist
 auch hieraus offenbar, daß die wesentliche
 Fähigkeit eines taub- und stumm-gebohrnen
 Menschen sich bis auf eine solche Art der Be-
 griffe erstreckt, wozu ein Thier durch alle Ab-
 richte-Kunst nicht kan gebracht werden.
 Wie man denn auch durch keine Bemühung
 einem Thiere den Begriff von dem morgenden
 Tage, oder, was nach acht Tagen geschehen
 soll, wird beybringen können.



S. C.

Wir wollen dieses alles durch ein ander ^{Auch mit} Exempel erläutern. Der Herr le Maitre, ^{einem aus} vormahliger Französischer Prediger in ^{dem Es} Schwabach, hat uns solches in dem XXIII. ^{Tempel eis} Tomo der Bibliotheque germanique pag. ^{nes taube} 36. mitgetheilet. Er thut daselbst eines Be- ^{und stumms} ckers, Namens Weiß, der zu Bern in der ^{gebore-} Schweiz gewohnet, und von Kindes- ^{nen Mens} Beis- ^{chen ers} nen an taub und stumm gewesen, Erwäh- ^{läutert.} nung. Dieser Mensch hatte sich in ein gewis-
ses Mädchen verliebet, und wollte sie zur Ehe
haben. Die Anverwandte derselben aber,
machten anfänglich viele Schwierigkeiten,
unter dem Vorwande, daß dieser taube
Mensch nicht tüchtig wäre, eine Haushal-
tung zu führen. Die Sache wurde demnach
für das Ober-Consistorium gebracht, und
gründlich untersucht; da sich denn fand, daß
dieser sich angebende Bräutigam eben so klug,
und vernünfftig sey, als ob er hätte hören und
sprechen können. Man erfuhr mit grosser
Verwunderung, daß derselbe nicht nur mit

M 2

den

den Bauern, sondern auch mit den Müllern, mit aller nöthigen Vorsichtigkeit sein Gewerbe von vieler Zeit her getrieben hätte. Er kannte alle gangbare Münzsorten; er hielt eine sehr genaue und richtige Rechnung, und bediente sich dazu einer Tafel, auf welche er eine Art von Ziffern machte, die niemand als er selber verstund. Und solcher Gestalt übervortheilte er niemand, ließ sich aber, auch von niemanden betrügen. Ubrigens ließ er Merckmahle einer grossen Frömmigkeit von sich spühren, und führte einen sehr ordentlichen Wandel. Bey solchen Umständen, ward ihm das Mädchen, mit welchem er sich schon eingelassen hatte, vom Consistorio zuerkannt. Ihre Ehe war sehr vergnügt, und zeugeten sie mit einander einen wohlgestaltten Sohn, der hören konnte und sprechen lernte, und also mit dem natürlichen Mangel seines Vaters nicht behaftet war.

S. Cl.

S. CL.

Wir machen aus dieser Begebenheit den Schluß, daß dieser Becker, ob er gleich taub und stumm gewesen, doch kein bloß thierisches Leben geführt habe, wie Fontenelle und Bayle von einem gleichen Fall §. 94. urtheilen, sondern, daß er als ein vernünftiger Mensch geteget, und daß er vernünftig gedacht habe. Es wärs den aber dieses Exempel ein nützliches Anmerkungs gen gemacht.

Wie wäre es bey ihm möglich gewesen, eine Münze von der andern genau und richtig zu unterscheiden, wenn es ihm an deutlichen Begriffen gefehlet hätte? Wir haben schon oben S. 81. bemercket, daß man einem Thier den Unterscheid des Metalls und der Münzen um deswillen nicht beybringen könne, weil dasselbe nur mit Klaren, aber nicht mit deutlichen Begriffen versehen ist. Was aber noch mehr, der taube Becker konnte auch so gar rechnen, ob er gleich nicht die geringste Anweisung dazu empfangen hatte. Dieser einzige Umstand zeigt zur Genüge an, daß dieser Mann sehr deutliche und abstracte Begriffe gehabt, und daß er von sich selber

M 3

eine

eine gewisse Art der Algebra erfunden habe, welche gewiß die allerdeutlichsten und reinsten Begriffe voraus setzt. Man versuche es, ob man durch die grösste Bemühung einem einzigen Thier die Rechen-Kunst beybringen könne. Es wird alle Arbeit vergeblich seyn. Und gleichwohl hat unser Becker diese Kunst von sich selber gelernet. Wer kan ihm denn nun vernünftige Gedanken absprechen? Und wer kan läugnen, daß er nicht auf eine ganz andre Weise als wir, die wir unsre Gedanken in gewisse Worte einzukleiden pflegen, gedacht habe. Was wir hieraus vor Schlüsse ziehen, wird sich unten mit mehrern zeigen. Wir bitten inzwischen den geneigten Leser, uns zu vergönnen, daß wir noch eine Begebenheit beybringen.

Ich hab in Berlin einen tauben und stummen Mahler gekannt, der sich Andreas Brendel nannte. Er war aus Barentsch gebürtig, und der Hochsel. Marggraf ließ ihn reisen, damit er sich in seiner Kunst üben, und von fremden Meistern etwas lernen möchte. Weil er nun weder hören noch reden konnte; so hatte sein Landes-Herr ihm einen Bildhauer zugegeben, der sich seiner Noth durchsicht annehmen mußte, weil er durch Zeichen vollkommen mit ihm reden konnte. Ich habe mich seines Thun und Lassens wegen genau erkundiget, mich auch von ihm mahlen lassen, damit ich destomehr Gelegenheit bekommen möchte, mit ihm befaßt zu werden. Weil ich nun begierig war zu sehen, auf was Weise der Bildhauer ihm etwas beybrachte, so erzählte ich demselben eine gewiss Geschichte, welche unter der Regierung des Churfürsten Friedrich Wilhelms, glorwürdigsten Andenkens, zwischen einem Cammer-Junker und Hof-Mahler vorgegangen war.

Es wird noch ein sehr ansehnliches Esempel von einem taub, und stummgebohrnen Mahler beygebracht.

bath darauf den Bildhauer, durch Zeichen dem tauben Mahler dieses alles wieder zu erzählen; welches denn auch in weniger Zeit geschah. Der Mahler bezeugte sich sehr aufmercksam, und gab durch verschiedene Zeichnungen seines Haupts zu erkennen, daß er seinen Reise-Gefährten vollkommen verstand. Was mich aber am meisten überzeugte, daß der taube Mensch die Historie sehr wohl begriff, war dieses, daß er recht herzlich anfieng zu lachen, da es mit der Erzählung auf einen Punct kam, der einen lächerlichen Umstand in sich faßte.

Ich könnte von diesem tauben Menschen noch viele besondere Dinge beybringen. Ich will aber den geneigten Leser nur auf den XXIII. Tomum der Bibliotheque germanique verweisen; allwo der vorhin angeführte Herr le Maitre Artic. 6. pag. 119. seqq. in einem Briefe an einen guten Freund, folgende umständliche Erzählung von diesem Menschen macht.

Mein

Mein Herr!

„ Ich weiß ihnen dismahl von gelehrten
 „ Neuigkeiten unserer Gegend nichts zu be-
 „ richten, welches ihrer Aufmercksamkeit
 „ würdiger wäre, als folgende Erzählung
 „ von einem taub- und stumm-gebohrnen
 „ Mahler, die ich ihnen bereits versprochen,
 „ ich aber erst umständlich melden kan. Ich
 „ freue mich also, daß ich das Vergnügen,
 „ welches mir diese so seltsame Begebenheit,
 „ und die vieljährige Untersuchung derselben
 „ verursacht, mit ihnen theilen soll. Nichts
 „ beweiset klärer, daß unsere Begriffe nicht
 „ von den Worten abhängen, sondern daß
 „ wir gewisse Grund-Sätze haben, nach
 „ welchen wir das wahre von dem falschen,
 „ das rechte von dem unrechten genau unter-
 „ scheiden, wir mögen gleich sprechen können
 „ oder nicht.

M,

„Die

„ Dieser Mensch, von welchem ich ich
 „ mit ihnen zu reden die Ehre habe, nennet
 „ sich Johann Andreas Brendel. Er kam
 „ zu Anfange dieses Jahrhundert in einem
 „ Dorffe des Marggrasthums, Bayreuth,
 „ zur Welt. Das Unglück so er hatte, taub
 „ und stumm geböhren zu seyn, verursachte,
 „ daß man ihn in seinen jüngern Jahren zu
 „ nichts als die Kühe zu hüten, gebrauchte.
 „ Sein Vater, welcher an dem Orte Pres-
 „ diger war, und die gehörige Geschicklich-
 „ keit nicht besaß, den Verstand eines so son-
 „ derbaren Kindes auszubessern, kehrte sich
 „ nicht an ihn. Einer seiner Anverwandten
 „ aber, Nahmens Zeiler, welcher damahls
 „ bey Hofe in Diensten stunde, bekam ihn
 „ als er 12. Jahr alt war, in diesem betrüb-
 „ ten Zustande zu sehen, und weil er eine ge-
 „ wisse Lebhaftigkeit an ihm bemerkte, die
 „ ihn etwas zubegreifen fähig machen könn-
 „ te, so nahm er ihn aus Mitleiden mit sich
 „ nach Bayreuth, und brachte es bey Er-
 „ hochfürstl. Durchl. dem Marggrafen da-
 „ hin, daß sie sich seiner annahmen und ihn
 „ bey

„ bey Dero Hof-Mahler, Herr Glesern,
 „ in die Lehre gaben. Der müßendige Bero
 „ wandte ließ es dabey nicht bewenden. Er
 „ bemühte sich auch dem stummen Jüngling
 „ ge einige Kenntniß der Religion beybringen
 „ zu lassen; zu welchem Ende er ihn einem
 „ frommen und rechtschaffenen Prediger an-
 „ vertraute, der gleichfalls Zeiler hieß, und
 „ nachhero bey des Grafen von Reuß Excell.
 „ zu Ebersdorff, Hof-Prediger wurde.
 „ Dieser sein Lehrmeister nun, blieb nicht dar-
 „ bey bestehen, daß er ihm nur die Buchsta-
 „ ben nach ihren äußerlichen Zügen bekandt
 „ machte; sondern als er merckte, daß der
 „ Knabe nach und nach in den Begriffen stär-
 „ cker ward, und selbige durch gewisse Zei-
 „ chen auszudrücken wußte, so nahm er diese
 „ Zeichen von ihm an, und unterrichtete ihn
 „ vermittelst derselben in den ersten Grunde
 „ Wahrheiten und vornehmsten Pflichten
 „ der Religion. Und ob er ihm gleich alle
 „ Haupt-Regeln der Schreib-Kunst nicht
 „ begreiflich zu machen wußte; so gelückte es
 „ ihm doch so weit, daß er ihm die vornehme-
 „ sten

„ sten und zu seinem täglichen Gebrauch nö-
 „ thigsten Worte, schreiben lehrte. Inson-
 „ denheit brachte er ihm bey, sein Glaubens-
 „ Bekenntniß, mit einer genauen Beurthei-
 „ lung, schriftlich aufzusetzen; wannenhero
 „ man ihm auch, nachdem er so viele Werck-
 „ male seiner Frömmigkeit und guten Eins-
 „ icht von sich bliesen ließ, sich des Heiligen
 „ Abendmahls zu bedienen, nicht verwehren
 „ konnte, wie er denn bis auf diesen Tag sel-
 „ biges ordentlich und mit vieler Andacht zu
 „ genießen nicht verabsäumet.

„ Ich hätte nimmermehr geglaubet, daß
 „ ein Mensch, welchem man sonst durch die
 „ gewöhnliche Weise nichts beybringen kan,
 „ so weit kommen könnte, wenn mich meine
 „ Augen davon nicht überzeugt hätten. Sie
 „ können leicht erachten, daß der Umgang
 „ mit einem solchen Menschen sehr mühsam
 „ und beschwerlich seyn müsse. Mit Herr
 „ Brendeln aber, ist er um so viel beschwer-
 „ licher, weil er über alle maasse neugierig ist.
 „ Er will alles wissen, und wenn die Augen
 „ seiner

seiner Zuhörer , nicht müde würden , ihn gleichsam anzuhören , so würde er niemahls ermüden mit seinen Händen zu reden . Er wird nicht verdrießlich seine Zeichen und Bewegungen der Hände , so mannigfaltig zu verändern , bis er inne wird , daß man ihn verstanden habe , und ich habe endlich in wenig Tagen mich daran gewöhnet , daß ich ihn nun völlig verstehe . Da ich mit ihm in Bekandschaft gerieth , war er drey und zwanzig Jahr alt , und weil er schon viel gereiset , und die Welt gesehen hatte (*) .

sa

(*) Er hatte sich lange in Berlin aufgehalten , woselbst der berühmte Herr Pesce die Gutherheit von ihm hatte , ihn in seiner Kunst vollkommener zu machen . Auch hatte er einige Zeit in Dresden und Wien zugebracht , und zuletzt ist er in Nürnberg gewesen , wo ihn der berühmte Dr. Kopetski in seine Aufsicht nahm , und vollends an ihm ausbesserte , was er bereits begriffen hatte , und ihm dasjenige , worinnen das Schöne dieser Wissenschaft besteht , beybrachte .

„ so war er dermassen mäterlich und ehrbar,
 „ daß mir sein Umgang nur alsdann be-
 „ schwerlich fiel, wenn meine übrigen Ge-
 „ schäfte mich mit ihm zu unterhalten, nicht
 „ gestatten wollten. Die Post-Tage nahm
 „ er überaus genau in acht, mich nach den
 „ Zeitungen zu fragen, weil er gerne die neue-
 „ sten Begebenheiten in ihrem Zusammen-
 „ hange behalten wollte. Das ist aber alles,
 „ noch nichts, wodurch ich meinen Stummen
 „ ihnen kenntlich und Bewunderungs-wür-
 „ dig zu machen begehre. Seine Gedan-
 „ ken von der Religion sind es, wovon ich
 „ hauptsächlich mit ihm gesprochen, und
 „ worüber ich mich die meiste Zeit mit ihm un-
 „ terhalten habe.

„ Ein Mensch, welcher seine ganze Le-
 „ bens-Zeit seine Ohren und Zunge gebrau-
 „ chen können, kan keine deutlichere Zeichen
 „ von sich geben, daß er einen Gott und
 „ Schöpffer und einen Heyland der Menschen
 „ glaube, als unser stummer Mahler sehen
 „ läßt. Er hat eine ehr, volle Vorstel-
 „ lung

„ lung von Königen und Fürsten, und weiß
 „ allen andern Menschen, nachdem sie in höh-
 „ ern oder geringern Bedienungen stehen,
 „ ihrem Stande gemäß zu begegnen. Al-
 „ lein er weiß auch sehr wohl zu zeigen, daß
 „ die grössten so wohl als die geringsten einen
 „ gemeinschaftlichen Ober-Herrn im Him-
 „ mel haben; daß dieser allmächtige Herr,
 „ über alles gehe; daß er auf alles acht habe;
 „ daß er nicht nach dem äusserlichen Ansehen
 „ richte, daß er die Tugend auch des allger-
 „ ringsten Menschen belohnen, und die Laster
 „ der Hochmüthigsten und Mächtigsten be-
 „ straffen werde. Er versäümet des Sonn-
 „ tags keinen öffentlichen Gottes-Dienst,
 „ und wenn man ihn fraget, was er denn in
 „ der Kirche mache? so antwortet er nach
 „ seiner Art überaus wohl, daß er sich von
 „ ganzem Herzen und von ganzer Seele mit
 „ allen denjenigen vereinige, welche Gott
 „ anbethen, und welche alle, so ungleich sie
 „ sonst mit einander in denen äusserlichen Um-
 „ ständen sind, sich in dem Hause des Herrn
 „ und vor seinen Augen, als Menschen dar-
 „ stellen,

„ stellen, die ein gleiches Elend drücke, und
 „ die gemeinschaftlich als Kinder eines Va-
 „ ters unter einem Geseze stehen, und zu ei-
 „ nerley Hoffnung beruffen sind. Ich rede
 „ nicht zu viel, wenn ich sage, daß er aus
 „ reinem Herzen dahin gehet; denn was ich
 „ hier von seiner grossen Hochachtung vor die
 „ Religion melde, solches bestätigt seine
 „ ganze Aufführung. Er bezeuget allezeit
 „ eine grosse Ehrfurcht vor redliche und ehrli-
 „ che Leute. Nichts kommt ihm so häßlich
 „ und so abscheulich vor als die Heuchelei.
 „ Wenn er einen Heuchler und bösen Christen
 „ bezeichnen will, so macht er eine verächtl-
 „ che Mine; sodann sezt er seine Hand an die
 „ Stirne, um das Erkenntniß dieser Men-
 „ schen anzudeuten, in dem Augenblick legt
 „ er sie an die Brust, wendet die Hand mit
 „ grosser Geschwindigkeit herum und zurück,
 „ welches die Unbeständigkeit des Herzens
 „ andeuten soll; darauf stellet er sich als ein
 „ Mensch, der vom Zorn aufgebracht ist,
 „ und giebt sich eine solche Stellung, als
 „ wenn

„ Iden Gerethwas mit aller Macht auf die Er-
 „ de werffen wolte, worauf er mit den Fin-
 „ ger gen Himmel weiset, damit er zeigen
 „ will, daß Gott auf gleiche Weise die
 „ Heuchler zur Hölle stürzen werde.

„ Sie begreifen ohne Zweifel, daß man
 „ mit einer wohl überlegten Sorgfältigkeit,
 „ die natürliche Religion mit glücklichem Er-
 „ folg auch selbst in der Seele eines Stummen
 „ pflanzen und fortrbringen könne. Allein,
 „ sie werden erstaunen, wenn ich ihnen von
 „ meinem Helden sage, daß er auch so gar
 „ von den Geheimnissen des geoffenbahrten
 „ Wortes ein hinlängliches Erkenntniß ha-
 „ be. Ich würde gewiß, wenn ich im ge-
 „ ringsten daran zweiffeln wolte, da ich alles
 „ mit meinen Augen gesehen habe, ungläubi-
 „ ger, als Thomas seyn.

„ Als wir uns einmahl an einem Abend
 „ mit den Zeitungen aus Moscau unterhiel-
 „ ten, ward ich nicht wenig bestürzt, da
 „ mich dieser ehrliche Mann auf seine Art
 „ fragte:

„ fragten Ob die Ruffen auch die Dreysfal-
 „ tigkeit glaubten? (*) Weil er nun seine
 „ Frage in solchen Figuren vorstellte, womit
 „ man gemeiniglich die Personen der Gott-
 „ heit zu bezeichnen und vorzustellen pfleget,
 „ so fürchtete ich, man möchte ihm vielleicht
 „ die Meinung, der alten Ketzer, daß drey
 „ Götter wären, oder daß Gott menschliche
 „ the Gliedmassen hätte, beigebracht haben.
 „ Allein er bedeutete mich sogleich, daß er nur
 „ einen einigen wahren Gott glaube, und daß
 „ er das göttliche Wesen mit nur bestwegen
 „ unter dem Bilde vom Vater, Sohn und der
 „ Taube bezeichnet hätte, weil dieses die
 „ Symbole oder Bilder der Gottheit wären.
 „ Er hat für allem eine eifrige Liebe zu Christo,
 „ und

(*) Ich unterließ nicht, meinem stummen Mahler
 einen deutlichen Begriff von der Rechtgläubig-
 keit der Griechen in diesem Punct zu ertheilen.
 Aber ich habe ihm durch seine Geberten und
 Stellungen, wodurch man ihm die unbeschiede-
 nen Zänderen, der Griechischen und Lateinischen
 Kirche, über den Punct des Ausgehens
 des Heil. Geistes vom Vater und Sohn, hätte
 bezeuglich machen müssen, vorbilden mögen.

„ und weiß sehr wohl, daß er eine gütliche
 „ Person sey, und daß er uns zu gar am
 „ Frey gestorben.

„ Er siehet die Verehrung, so man in der
 „ Catholischen Kirche andern Dingen, als
 „ z. Ex. den Engeln, den Heiligen, dem
 „ Pabst und denen Bildern erweist, als ei-
 „ ne Beschimpfung an, die man dem Hey-
 „ lande anthue. Er führet ein sehr regel-
 „ mäßiges Leben, und weiß die zehn Gebote
 „ überaus wohl, welche er auch auf das
 „ strengste beobachtet. Dieses thut er aber
 „ nicht eben aus Furcht und knechtischem Ge-
 „ horsam, er verlanget gar nicht durch seine
 „ eigene Gerechtigkeit selig zu werden; son-
 „ dern alle seine Hoffnung gründet sich auf die
 „ Gnade Gottes in Christo. Er schreibt
 „ dieser Gnade zu, daß er ein Verlangen
 „ hat, wohl zu leben und zu sterben. Er
 „ kan sehr deutlich zeigen, daß alle diejenigen,
 „ die diesen Glauben nicht haben, keine Chris-
 „ ten sind, und nicht wissen, warum Chris-

„ Aus den Tod zu leyden, vom Himmel ge-
 „ kommen sey.

„ Sie sehen also, mein Herr, daß mein
 „ Brendel ein recht guter Protestant ist.
 „ Jaich muß noch mehr sagen; er hängt der
 „ Lehre des Lutheri an; wiewohl er die übrige
 „ Reformatores auch in ihrem Werthe
 „ läßt. Sie werden aber nun auch wissen
 „ wollen, wie doch ein Stummer die Sa-
 „ cten unterscheiden könne? Darauf ant-
 „ worte ich, daß derjenige, welcher ihm sol-
 „ ches alles beygebracht, es nicht übel aus-
 „ gedacht habe. Das Merckmahl, womit
 „ er das Pabstthum vorstellet, ist das Bri-
 „ chen des Creuzes. Die Lutheraner be-
 „ zeichnet er durch die Hand an die Brust ge-
 „ legt, und die Reformirten durch eine Be-
 „ wegung, die man mit den Händen macht,
 „ wenn man etwas entzwey brechen will.
 „ weil diese im Abendmahl das Brod bre-
 „ chen. Ob nun gleich dieser Stumme die
 „ Lehre Lutheri vor die beste und rechte Lehre
 „ hält, solches auch fest in seinem Herzen
 „ glau-

„ glaubet; so bindet er doch diesen seinen
 „ Glauben nicht an das Ansehen dieses Man-
 „ nes; sondern er hält ihn nur deswegen
 „ hoch, weil sich GOTT seiner und seines
 „ Dienstes gebraucht hat, das Evange-
 „ lium lauter und rein zu predigen, und die
 „ Menschen-Sagungen abzuschaffen. Ja,
 „ er setzet ihn selbst allen übrigen Reforma-
 „ toribus vor, weil man ihm hat begreifflich
 „ gemacht, daß niemahls ein Mensch der
 „ Kirche grössere Dienste gethan, als eben
 „ dieser Mann. Nichts kan ihn mehr rüh-
 „ ren, als wenn er an den Eysen, die Herk-
 „ haftigkeit und Unererschrockenheit dieses
 „ grossen Mannes gedencket.

„ Alle diese Christliche Gedancken und Be-
 „ trachtungen über seinen eigenen Zustand,
 „ die man in seiner Seele zu erwecken, Mittel
 „ gefunden, sind die herrlichsten Proben sei-
 „ ner reinen und gründlichen Begriffe, da-
 „ von ich erst, nachdem er bereits zehn Jahr
 „ vorher von der Unterweisung seines Lehr-
 „ Meisters weggekommen war, ein Zeuge

„ worden bin. Wenn man ihn fraget, ob
 „ er denn nicht wünschte, daß ihm Gott die
 „ Gnade erweisen, und ihm das Vermögen
 „ wie andere Menschen zu reden und zu hören
 „ verleihen möchte? So antwortet er mit
 „ seinen Mienen und Stellungen ganz deut-
 „ lich: daß, weil es Gott so gefallen, ihn
 „ taub und stumm geboren werden zu lassen;
 „ so unterwerffe er sich auf das Demüthigste
 „ diesem göttlichen Willen, und mache sich
 „ diesen Natur-Fehler, so gut er könne, zu
 „ Nütze, ja er glaubet fest, daß ihm dieser
 „ Mangel so gar einen beträchtlichen Vor-
 „ theil zuwege bringe. Denn, saget er,
 „ wenn ich meine Zunge nicht so, wie andere,
 „ gebrauchen kan, so kan ich sie auch nicht
 „ mißbrauchen, wie ich wohl mercke, daß
 „ andere thun, indem sie sich zanken, ein-
 „ ander tausend Schimpf-Worte sagen, und
 „ sich die schändlichsten und häßlichsten Sau-
 „ boten erzählen. Mein Brendel dancket
 „ vielmehr Gott, daß er so viel unnützes
 „ Gewäsche und garstige Reden, welche
 „ man öfters in Gesellschaften, wo er sich
 „ auf

„ auf seinen Reisen befunden, nicht haben
 „ lauffen lassen, nicht hören noch verstehen
 „ könne. Er schämet sich glücklich genug,
 „ daß ihm Gott eine solche Beschäftigkeit
 „ verliehen und Gelegenheit gegeben habe,
 „ eine ehrliche Kunst zu erlernen, wodurch
 „ er so viel gewinne, daß er in der Welt stille
 „ und geruhig leben könne; zumal da er von
 „ der Güte Gottes und seiner Güte,
 „ eben so fest versichert sey, als er immer ge-
 „ wessen seyn würde, wenn er auch diese seine
 „ Sinne hätte gebrauchen können: „

„ Und endlich tröstet er sich auf das Kräftigste mit der Hoffnung, die er hat, und in welcher er durch einen sehr anmercklichen Traum fest bestätigt worden. Es habe ihm nemlich einmahl geträumet, daß Christus vom Himmel kommen werde, wohin er nach seiner Auferstehung aufgefahret, daß alsdenn die Todten würden auferwecket werden, und daß auch sein Leib aus dem Staube hervor treten würde, nicht sterblich, verweßlich, schwach und man-

So weit gehet der Bericht des Herrn le Maitre. An der Richtigkeit und Gewißheit alles dessen, was darin enthalten ist, zweifle ich meines Theils um desto weniger, weil ich, wie vorhin gedacht, den Herrn Brenzel in Berlin genau habe kennen lernen, und mich auch bey andern nach seinen Umständen erkundiget habe.

g. VIII.

Wer nun alle Umstände dieser Geschichte, wie auch schon der Herr le Maitre angemerket hat, mit Bedacht erwegen will; der wird dem Herrn Fontenelle und Bayle nicht weiter zuglauben, daß ein Tauber und Stumm, wie eben besprochen, weil es ihm von Jugend auf an dem Gehör und an der Sprache fehlet, ein bloß sinnliches und thierisches Leben führe. Vielmehr wird man sich überzeugen sehen, daß auch solche Menschen vernünftige Begriffe und Gedanken haben können, ob die selbe gleich einer ganz andern Art sind, als die unsrigen, die wir uns an eine gewisse Sprache und Wörter gewöhnet haben.

Nierdurch wird das Vorgeben einiger gelehrter, als ob es gleichen Leute kein recht vernünftiges, sondern nur ein bloß thierisches Leben führten, gänzlich vernichtet.

wird nun aber Zeit seyn; dieses alles auf unsern Haupt-Zweck zu führen, und zu zeigen, zu was für einem Behuff wir alle bisherige Anmerkungen gebrauchen können.

§. CIV.

Frage, ob eine durch den Tod vom Leibe abgeschiedene Seele wohl vernünftig den schlafenden Körper an-
 Wir haben schon oben S. 49. 71. bewiesen, daß die vernünftige Seele, weil sie eines ungetrübten Wesens ist, niemahls alle Arten von wirklichen Begriffen, und daß sie auch niemahls NB. das Vermögen, deutliche Begriffe hervor zu bringen, verliere. Weil wir aber S. 28. zugleich zugegeben haben, daß eine vernünftige Seele, deren Körper in einem harten Schlaf, oder in eine tieffe Ohnmacht versunken ist, sich ihrer selbst nicht bewußt sey, und also auch zu solcher Zeit keine vernünftige und zusammenhängende Gedanken bey ihr gefunden werden; so könnte man daraus den Schluß machen, daß denn auch eine vom Leibe abgeschiedene Seele, weil sie der sinnlichen Werkzeuge des Leibes gänzlich entbehren muß, auch bey solchem ihren Stande sich ihrer nicht bewußt sey, noch auch würck-

wärklich vernünftig dencke, ob sie gleich das Vermögen, vernünftig zu dencken, nicht verlohren habe. Solcher Gestalt aber würde eine solche Seele wie in einer Schlaf-Sucht liegen, und weder einer besondern Freude, noch auch einiger traurigen Empfindungen, fähig seyn.

Ob nun aber gleich, wenn man auch alles dieses zugestehen müßte, dadurch die Unsterblichkeit der vernünftigen Seele an sich selbst noch nicht würde über einen Hauffen geworfen werden; so wollen wir doch suchen, auch diesen Einwurff zu heben, und zu behaupten, es sey möglich, daß eine abgeschiedene vernünftige Seele, sich ihrer bewußt seyn, und vernünftig dencken könne.

S. CV.

Wenn die Meynung von der vorher bestimmten Harmonie, welche der Herr von Leibnitz auf die Bahn gebracht, und der Herr Regierungs-Rath Wolff erläutert hat, Wie diese Frage leicht beantwortet werden könnte, im Falle die Meynung

mung des hat, für eine ausgemachte Wahrheit ange-
 nommen werden könnte; so würde sich obige
 Schwierigkeit leicht heben lassen. Denn diese
 Meynung bringet mit sich, daß diejenigen Vor-
 stellungen, welche sich die Seele von körper-
 lichen Dingen machet, nicht von außen
 durch eine natürliche kräftige Wirkung der
 sinnlichen Werkzeuge des Leibes in sie hinein
 gebracht werden, sondern daß solche sinnliche
 Vorstellungen für sich selbst aus dem Wesen
 der Seele entspringen. Wenn es nun nach
 dieser Meynung gehen sollte; so sind die
 menschlichen Seelen so beschaffen, daß sie sich
 sinnliche und klare Vorstellungen von körper-
 lichen Dingen machen können, ohne daß sie
 dazu eines Einflusses, oder einer kräftigen
 Wirkung von Seiten des Leibes, benöthi-
 get wären. Dieses voraus gesetzt, so könn-
 te man leicht begreifen, es sey möglich, daß
 eine Seele eben so wohl nach dem Tode, als
 bey dem Erben ihres Leibes, verpünktlich und
 aneinanderhängend gedanken könne. Denn
 es ist bey allen eine ausgemachte Sache, daß
 die äußerlichen körperlichen Dinge, welche
 unsere

unsere Sinne berühren, und das Vermögen, vernünftige Gedanken zu haben, zwar nicht mittheilen, daß sie doch aber dieses unwesentlich eigene Vermögen, so zu sagen, reizen, erwecken und Gelegenheit geben, daß es sich in uns thätig beweiset. Und so geben uns die körperliche Dinge, die uns in die Sinne fallen, gleichsam die Materialien an die Hand, an welchen wir das Vermögen unsers Verstandes ausüben, und allerley vernünftige Überlegungen darüber anstellen können. Wenn nun bey unserm Leben unsere Seele ihre sinnlichen Vorstellungen, von welchen sie zu vernünftigen Gedanken Gelegenheit nimmt, ohne Beyhülffe des Leibes haben sollte; so könnte solches nach dem Tode des Leibes eben so leicht geschehen. Weil aber diese Meynung noch nicht vor bekannt von allen angenommen wird, und einige vielmehr dieselbe, ob gleich ohne Grund, für sehr gefährlich halten; so will ich den geneigten Leser damit nicht abweisen, sondern auf eine andere Weise obgedachte Schwierigkeit zu heben suchen.

S. CVII

§. CVI.

Ob eine vernünftige Seele wohl ohne Worte und andere sinnliche Vorstellungen denken könne, und also eines intellus aus puri oder reinen Verstandes fähig sey.

Es kommt bey dieser Sache hauptsächlich auf die Frage an, ob eine vernünftige Seele bey ihren Gedancken an Wörter, und andre sinnliche Bilder und Vorstellungen, nothwendig gebunden sey; oder, ob sie auch eine solche Art von Begriffen und Gedancken haben könne, welche weder in Worte, noch auch in andere sinnliche Bilder und Vorstellungen, eingekleidet sind. Einige Weltweisen, sonderlich die Mathematici, pflegen viel von einem reinen Verstande zu reden. Sie verstehen dadurch einen solchen Verstand, der von den sinnlichen Bildern gleichsam gereiniget ist, und sich die Sache, wie in einem Blick, ohne Worte, und ohne Bilder vorstellt. Im Fall nun zu erweisen stünde, daß unsre Seele eines solchen reinen Verstandes fähig wäre; so würde folgen, daß sie vermittelst desselben vernünftig und aneinander hängend denken könnte, wenn schon die sinnlichen Werkzeuge des Leibes, in welchen die Abbildungen der körperlichen Dinge geschehen, nicht mehr vorhanden wären.

ren. Wir wollen demnach diesen Punkt et-
was näher untersuchen.

S. CVII.

Der berühmte Herr von Voltaire trägt ^{Der Herr}
kein Bedencken, diese Art der Begriffe, wel- ^{von Vol-}
che wir zu einem reinen Verstande gerechnet ^{taire bes-}
haben, zu gestehen; ob er gleich sich dieser ^{hauptet}
Benennung nicht bedienet. Wir finden die- ^{solches,}
ses in seinen *Elemens de la philosophie de* ^{und giebt}
Newton mis à la portée de tout le monde, ^{von dem}
wo er Cap. 17. zu behaupten suchet, daß es ^{intellectua-}
einen von allen erschaffenen Dingen leeren ^{puro ein e.}
Raum gebe. Wenn er nun diejenigen wie- ^{Beschrei-}
derlegen will, welche vorgeben, ein leerer
Raum sey deswegen ein Nichts, weil sie sich
denselben nicht vorstellen könnten; so spricht
er: Ich kan nicht begreifen, was das-
jenige eigentlich sey, das in mir dencket;
und gleichwohl bin ich überzeuget, daß
etwas denkendes in mir vorhanden sey.
Eben auf eine solche Weise finde ich den
deutlichen Beweis bey mir selbst, es sey
unmöglich, daß aller Raum mit etwas
erfüllet,

erfüllt seyn sollte, und es könnte nicht anders seyn, man müsse nothwendig einen von allen Dingen ganz ausgeleerten Raum zugestehen; ohne daß ich mir von dem leeren ein gewisses sinnliches Bild sollte machen können. Denn man hat kein Bild, ohne von dem, was körperlich ist; der Raum aber ist nichts körperliches. Es ist ganz etwas anders, sich ein Bild vorstellen; und etwas anders ist es, eine Wahrheit begreifen. Ich will hier nicht untersuchen, ob dasjenige, was der Herr von Voltaire zu Behauptung des leeren Raums beybringer, genugsamen Grund habe; es ist mir gegenwärtig genug, daß derselbe zugestehet, man könne einen vernünftigen Gedancken von einer Sache haben, ohne daß man sich von solcher Sache ein gewisses sinnliches Bild zugleich mit vorstellen dürffe; welches denn eben das ist, was man einen reinen Verstand zu nennen pflegt.

§. CVIII.

Daß nun ein solcher reiner Verstand in Gott nicht allein an sich selbst mögl sey, sondern, daß er auch würcklich in Gott gefunden werde, kan auch so gar aus der natürlichen Gottesgelahrtheit gar leicht erwiesen werden. Wir können Gott nicht anders ansehen, als das höchste und vollkommenste Wesen, welches folglich auch den höchsten Verstand besizet. Der höchste Verstand muß von allen Dingen das aller vollständigste Erkenntniß haben, ein Erkenntniß, was mit gar keiner Dunkelheit und Undeutlichkeit vergesellschaftet ist. Da nun aber dasjenige Erkenntniß, welches sinnliche Vorstellungen zum Grunde hat, und woran die Einbildungs-Krafft Theil nimmet, noch viel dunkles und undeutliches mit sich führet; so ist offenbahr, daß der allerhöchste Verstand, der ohne alle Dunkelheit und Undeutlichkeit alle Sachen durchschauet; weder sinnliche Vorstellungen noch Einbildungs-Krafft haben müsse. Doch dieses ist zu unserm vorhabenden Zweck noch nicht hinlänglich; es bleibet noch immer die Frage, ob auch

auch die vernünftige Seele eines reinen Verstandes, wo keine sinnliche Begriffe mit unterlauffen, fähig sey. Wir haben demnach hiervon folgendes zu bemerken.

§. CIX.

Die Fälle
der Vor-
stellungen
nebst der
Einbil-
dungs-
Kraft sind
von dem
Verstande
gar sehr
unterschie-
den.

1) Wir haben schon oben §. 62. angeführt, und mit einem deutlichen Exempel erläutert, daß der Verstand von den bloß sinnlichen Vorstellungen und der Einbildungs-Kraft unterschieden sey, und daß wir mit dem Verstande etwas zu begreifen, und als wahr zu erkennen vermögend sind, was wir vermittelst der Einbildungs-Kraft uns nicht vorstellen können. Wir können eben dieses noch auf eine andre Weise bey uns selber wahr nehmen. Es giebt Fälle, da wir nach unserer bloßen Einbildungs-Kraft handeln, und da wir hernach uns unseres Verfahrens schämen, wenn wir die Sache selbst genau überlegen. Wie oft geschieht es nicht, daß unsere Einbildungs-Kraft uns etwas als ein Gespenst vorstellt? Wir fangen sodann an uns zu fürchten, zittern und beben, und möchten sogleich



folglich davon lauffen. Woher kommt die-
ses aber? Daher, weil die Einbildungs-
Krafft allein in uns würcket. So bald aber
der Verstand zu würcken anfängt, und der
Mensch die Umstände untersucht und wohl
überleget; so findet er sich beruhiget, und la-
chet über sich selbst. Wir sehen demnach,
daß die sinnlichen Vorstellungen, welche in
der Einbildungs-Krafft ihren Sitz haben,
und der Verstand, gar sehr von einander un-
terschieden sind; die wir aber gemeinlich,
weil wir auf die unterschiedenen Würckungen
unserer Seele nicht recht Achtung geben, mit
einander zu vermengen pflegen.

§. CX.

2) Man muß ferner zwischen der Sache
selbst, die man begreift, und zwischen der
Art und Weise, wie man sie begreift, einen
guten Unterscheid machen. Man kan z. Ex.
aus tüchtigen Gründen mit seinem Verstande
wohl begreifen, daß Gott einen unendlichen
Verstand habe; aber deswegen ist unser
Verstand nicht unendlich. Also können auch

So ist
auch zwi-
schen der
Sache, die
man be-
greift, und
der Art
und Weise,
wie man
sie be-
greift, ein
Inter-
scheid zu
machen.

Da

gewisse

gewisse Dinge, welche sich der Verstand vorstellt, an sich selbst etwas materialisches und körperliches seyn, die uns in die Sinne fallen; aber deswegen folget nicht schlechterdings, daß auch der Verstand sich solche auf eine sinnliche und bildliche Weise, vorstellen müsse. Wir haben schon §. 108. von GOTT behauptet, daß derselbe keine sinnliche Vorstellungen habe; und wir wollen aniso einen Versuch thun, ob wir verständlich erklären können, wie es möglich sey, daß GOTT körperliche Dinge ohne Beyhülffe der Sinnen sich vorstellen könne.

§. CXI.

Wie Gott sich körperliche Dinge ohne Beyhülffe der Sinnen vorstellen könne.

Es ist unstreitig, daß ein jeglicher Körper aus verschiedenen Theilen zusammen gesetzt ist, und daß diese Theile wiederum ihre Theile haben, aus welchen sie sind zusammen gesetzt worden. Es entstehet aber hiebey die Frage, ob sich die allerkleinsten Theile, woraus das ganze bestehet, immer auf eine unendliche Weise wegtheilen lassen, ohne daß man damit jemahls zu Ende und auf etwas untheilbares

bahres käme. Wäre dem also, so müßte etwas endliches, welches, wie der Körper, seine Gränzen und Schranken hat, das unendliche in sich fassen. Weil es aber sich selbst widerspricht: Endlich und unendlich zugleich seyn; und weil es wider den allgemeinen Grund, Satz anstößt, daß das endliche nichts unendliches in sich fassen könne; so folget daher, daß eine unendliche Theilung der zusammen gesetzten Dinge nicht statt habe, sondern daß man bey denselben etwas untheilbares zugeben müsse, woraus ursprünglich das theilbare entstanden sey. Diese Art der untheilbaren Dinge nun, woraus die Körper ursprünglich bestehen, kan man mit gutem Grunde ihre Elementa nennen. (*)

Q 3

Weil

(*) Herr Doctor Wale ist in seinem philosophischen Lexico unter dem Titul: Einfaches Ding, eben dieser Meinung. Er spricht: Einfaches Ding nennet man eine Sache, so fern sie keine Theile hat, dergleichen wir zwar mit den Sinnen nicht begreifen, aber mit der Vernunft wohl fassen können, daß dergleichen seyn müssen. Dieses einfache Wesen ist entweder von sich selbst, und

Weil denn nun in den Elementen ursprünglich der Grund von alle demselbigen lieget, was einem Körper immermehr zukommen kan; so hat derjenige, der die Elementa aller Körper erkennet, von allen körperlichen Dingen, von ihrer ganzen Natur, und von allen Wirkungen derselben, den allerdeutlichsten und vollkommensten Begriff. Da nun aber die Elementa untheilbare Dinge sind, und sie folglich keine Grösse und Figur haben, noch durch eine bildliche und sinnliche Vorstellung erkannt werden können; so darff man Gott um deswillen, weil er Krafft seines allervollkommensten Verstandes, nothwendig auch von körperlichen Dingen ein Erkenntniß haben muß, keine sinnliche Vorstellungen zuschreis

und das ist Gott; oder es ist durch diesen auf einmahl entstanden, und das ist die erste Materie, die nichts zusammen gesetztes seyn kan, weil sie sonst die erstere nicht seyn könnte. So weit Herr Doctor Walch. Ubrigens müssen wir erinnern, daß, ob wir gleich die eigentlichen Elementa der Körper für einfache Dinge halten; wir doch denselben keine vorstellende Krafft, wie der Herr von Leibniz, beylegen.

schreiben; sondern, indem er die Elementa aller körperlichen Dinge durchschauet, so durchschauet er auch zugleich auf die allervollkommenste Weise, und wie in einem Blick, alle körperlichen Dinge, sammt allen ihren Eigenschaften, und allen ihren möglichen Wirkungen und Veränderungen. Wenn nun eine vernünftige Seele von den Elementen der körperlichen Dinge ein mehreres Erkenntniß erlangen sollte, als wir gegenwärtig noch nicht haben; so würden wir auch von körperlichen Dingen selbst ein von sinnlichen Bildern gereinigtes Erkenntniß besitzen. Inzwischen gehöret doch die Einsicht, daß es untheilbare Elemente der körperlichen Dinge gebe, auch schon zu einem reinen Verstande, wobey man sich der S. 107. von dem Herrn von Voltaire angeführten Worte erinnern mag.

§ CXII.

Daß der
Mensch
auch von
unörper-
liche Din-
gen Be-
griffe ha-
be, und al-
so in so
fern eines
reinen
Verstandes
fähig
sey.

3) Ob wir nun gleich nicht leugnen kön-
nen, daß wir gegenwärtig, da wir die Ele-
menta der körperlichen Dinge noch nicht zur
Genüge erkennen, auch noch nicht im Stande
sind, ohne Beyhülffe der Einbildungs- Krafft
uns körperliche Dinge vorzustellen, und wir
also in diesem Stück uns keines reinen Ver-
standes rühmen dürfen; so haben wir doch
schon oben §. 13. 14. 15. und anderswo ange-
mercket, daß wir Begriffe von sehr vielen
Sachen haben, die weder körperlich noch ma-
terialisch sind, und die folglich in so fern unsere
sinnlichen Werkzeuge nicht berühren. Wir
haben dahin alle Bey- Wörter und Ver-
knüpfungs- Wörter, (Adverbia, Con-
junctiones) gerechnet. Von gleicher Be-
schaffenheit sind sehr viele andere Worte (No-
mina Substantiva.) 3. Ex. die Bedin-
gung, die Art, und Weise, die Ursach,
der zureichende Grund, Gewohnheit,
und viele andre mehr. Nicht weniger sehr
viele nomina Adjectiva: geehrt, gelehrt,
geschickt, tugendhafte, verständig,
u. s. f.

u. s. f. Alle Sachen, welche hierdurch ausgedrucket werden, sind weder körperlich noch materialisch; und wir haben gleichwohl davon einen deutlichen Begriff. Hieher gehören endlich auch diejenigen Wirkungen, welche in unserer Seele vorgehen, z. Ex. ich denke, ich verstehe, ich weiß, ich zweifle, ich wünsche, ich will, u. s. f. Wir sind uns unserer bewußt, daß wir hier von deutliche Begriffe haben, und daß wir das verstehen von dem zweiffeln, und beides von dem wünschen und wollen, genau zu unterscheiden wissen. Und gleichwohl sind außer uns keine körperlichen Dinge, die da denken, verstehen zweiffeln, wünschen, wollen, heißen, und die durch ihre Größe oder Figur sinnliche Vorstellungen in unserer Einbildungs-Kraft erweckten. Wir machen hieraus den Schluß, daß unsre Seele eines reinen Verstandes fähig sey, und daß sie sich desselben, bey allen untermengten sinnlichen Vorstellungen, auch wirklich bediene.

D 5.

S. CXIII.

§. CXIII.

Es wird Die Sache redet für sich selbst; man könn-
 hiebey ein te aber hiebey noch folgenden Einwurff ma-
 Einwurff chen. Man möchte sagen: Es sey zwar frey-
 angefüh- ret, daß, ob lich an dem, daß die Sache selbst, welche
 wir gleich Durch die §. 112. angeführten Worte ausges-
 von unech- perlichen druckt werde, nichts körperliches in sich fasse;
 Dingen es wären doch aber gleichwohl Wörter, wor-
 deutliche durch die Sache vorgestellet würde. Nun
 Begriffe hätten diese Worte gleich ausgesprochen
 haben, wir möchten diese Worte gleich ausgesprochen
 doch dies oder geschrieben seyn; so verursachten sie doch
 selben in in dem Gehirn des Menschen ein gewisses ma-
 Wörter terialisches Bild, durch dessen Beyhülffe wir
 einkleiden, die Sachen begreifen. Und also folge, daß,
 welche sinn- liche Bil- weil wir nichts als Wörter gedächten, wir
 der verur- sachen; uns auch keinen von sinnlichen Vorstellungen
 folglich gereinigten Verstand zuschreiben könnten.
 daß auch Damit wir nun diesem Einwurff gründlich
 bey der begegnen mögen; so ist nöthig zu untersuchen,
 Vorstels- lung uns was es mit den Worten eigentlich für eine
 körperlis- cher Dinge feinerer Bewandniß habe, und wie viel dieselben zu
 kein reiner Verstand den Begriffen unserer Seele beytragen.
 statt finde.

§. CXIV.

§. CXIV.

Die Wörter einer Sprache, wenn sie ^{Es wird} ausgesprochen werden, sind an und für sich ^{in dem} selbst nichts anders, als ein veränderlicher ^{Ende ans} Schall, welcher durch die verschiedene Be- ^{gemeinet,} wegung unserer Zunge in der Luft entsteht. ^{daß die} Dieser Schall nun hat an und vor sich selbst ^{Worte die} eben so wenig eine gewisse Bedeutung, als ^{Begriffe} wenn man durch eine geschwinde Rührung der ^{in uns} Peitsche, oder durch das Anschlagen einer ^{nicht so} Glocke, einen Ton in der Luft erwecket. ^{wohl wird} Man muß erst einen gewissen Begriff mit ei- ^{stender} nem oder dem andern Wort verbinden, ehe ^{Reise her} es was gewisses bedeuten kan. Mit den ge- ^{vor brins} schriebenen Worten hat es in diesem Stück ^{gen, als} eine gleiche Bewandniß; denn sie sind nichts ^{vielmehr} anders als gemahlte Zeichen der ausgespro- ^{nur dieses} chenen Wörter. ^{nigen, die} ^{schon da} ^{sind, ers} ^{wecken.}

Weil denn nun die Wörter an und für sich selbst keine gewisse Bedeutung haben, sondern man ihnen dieselbe erst willkührlich beyleget, indem man gewisse Begriffe mit ihnen verknüpffet; so folget daraus, daß die Wörter nicht

nicht, als eine wirkende Ursache, die Begriffe in uns hervor bringen; sondern, daß sie vielmehr die Begriffe bey uns voraus setzen, und nichts weiter thun, als daß sie eine Veranlassung geben, daß wir einen Begriff, den wir mit einem gewissen Worte zu verknüpfen schon gewohnt sind, bey Anhörung oder Lesung eines solchen Wortes, nur aufs neue in uns erwecken. Z. Ex. wenn man niemahls einen Baum gesehen hätte, so würde durch die bloße Benennung dieses Wortes das Bild des Baums in uns nicht hervor gebracht werden. Es würde solches eben so wenig geschehen, wenn wir zwar von dem Baum einen Begriff hätten; aber wir wüßten noch nicht, daß dieser Begriff mit dem äußerlichen Schalle, welchen das Wort, Baum, in der Luft erwecket, verknüpffet werden müßte. Weil denn nun solcher Gestalt die Wörter nichts anders sind, als nur bloße Zeichen unserer Gedanken; die bezeichnete Sache aber wohl da seyn kan, wenn schon kein Zeichen davon vorhanden ist; so folget, daß die Wörter zum Verstande der Sache nicht schlechterdings

Dings nöthig sind, und daß man daher auch nicht schlechterdings schlüssen könne, es habe jemand keinen Begriff von der Sache selbst, wenn er in seiner Einbildungs-Kraft keine Wörter sich vorstellt.

§. CXV.

Damit wir aber unserm Zweck noch näher kommen, und die Sache noch begreiflicher machen; so lasset uns bemerken, daß alle Sachen, womit es unsre Gedancken zu thun haben, entweder körperlich oder uncörperlich sind. Beyderley Sachen drücken wir durch gewisse Worte aus, und haben also in so fern sinnliche Vorstellungen; aber bey dem einen weniger, und bey dem andern mehr.

Sind die Sachen körperlich, damit wir es in unserm Gedancken zu thun haben, und wir belegen diese Sachen mit gewissen Worten; so haben wir in unserer Seele ein gedoppeltes sinnliches Bild; eins von dem körperlichen Dinge, und eins von dem Schall oder Zuge des Worts, welches sich vermit-

ternee
wird es
wiesen,
daß wenn
ein
Mensch
von uns
körperlis
chen Ding
gen Bez
griffe hat;
sodan die
sinnliche
Vorstels
lung
nichts
weiter das
bey zu
thun hat,
als in so
fern ges
wisse
Wörter
daben ges
dacht we
den.

telst des Gehörs oder Gesichts unserer Einbildungskraft eindruckt.

Sind aber die Sachen, damit wir es in unsern Gedanken zu thun haben, uncörperlich, und wir verknüpfen gleichwohl unsere Gedanken mit gewissen Worten; so haben wir in unserer Einbildungskraft nur ein einiges sinnliches Bild, nemlich dasjenige, was durch den Schall oder Zug des Worts in uns erwecket wird.

Aus diesem allen folget, daß, wenn die menschliche Seele vernünftige Gedanken von uncörperlichen Sachen ohne Worte haben kan, daß ihr sodann in so fern ein ganz reiner Verstand zugeschrieben werden müsse.

S. CXVI.

Da wir nun oben S. 94. u. f. f. erwiesen ha-
ben, daß die von Mutter-Leibe an taube und
stumme Menschen vernünftig denken; und
Begriffe von uncörperlichen Sachen haben;
und da gleichwohl gewiß ist, daß sie eben des-
wegen, weil sie keine gewisse Sprache erler-
net, auch nicht, wie wir, gewisse Wörter
gedenken; die äußerlichen Zeichen aber, wo-
mit sie sich andern verständlich zu machen su-
chen, und wodurch wir uns ihnen verständ-
lich machen wollen, schon vernünftige Ge-
danken bey ihnen voraus setzen; so folget,
daß sich bey ihnen das Vermögen eines reinen
Verstandes sehr mercklich äußere.

Da nun
taub, und
stummges
börne
Menschen
keine Wör-
ter gedens-
ken, und
doch von
uncörper-
lichen
Dingen
Begriffe
haben; so
folget, daß
sie in so
fern einem
reinen un-
von fälsch-
chen Bes-
griffen ges-
äuberten
Verstand
haben.

S. CXVII.

Aus diesem allen machen wir denn endlich
zu unserem Behuf folgende Schlüsse:

Hieraus
fließet ein
abermah-
liger Bes-
weis für
die Uns-
sterblich-
keit einer
vernünfti-
gen Sess-
le.

I. Wel-

I. Welche Seele eines reinen Verstandes fähig ist / die ist vermögend / ohne Benhülffe der Einbildungs - Kraft vernünftig zu gedencken. §. 106. 107.

Nun ist die menschliche Seele eines reinen Verstandes fähig. §. 116.

Deßwegen ist die menschliche Seele vermögend ohne Benhülffe der Einbildungs - Kraft vernünftig zu gedencken.

II. Wel

II. Welche Seele ohne Ben-
hülfe der Einbildungs- Kräfte
vernünftig zu denken vermö-
gend ist, die ist zum vernünftigen
gedenken der sinnlichen
Werzeuge ihres Leibes nicht
schlechterdings benöthiget.

Nun ist die menschliche Seele
ohne Benhülfe der Einbildungs-
Kräfte vernünftig zu gedenken
vermögend; No. I.

Deswegen ist die vernünftige
Seele der sinnlichen Werzeuge
ihres Leibes zum vernünftigen
Denken nicht schlechterdings
benöthiget.

¶

III. Eine

III. Eine Seele / die zum vernünftigen Denken der sinnlichen Werkzeuge ihres Leibes nicht schlechterdings benöthiget ist; die ist vermögend auch nach dem Tode ihres Leibes vernünftig zu gedencken.

Nun ist die menschliche Seele zum vernünftigen Denken der sinnlichen Werkzeuge ihres Leibes nicht schlechterdings benöthiget. No. II.

Deswegen ist die menschliche Seele vermögend / auch nach dem Tode ihres Leibes vernünftig zu gedencken.

III

Q

IV. Wo

IV. Wo vernünftige Gedan-
cken statt finden / da findet auch
das bewußt seyn, statt.

Nun finden bey der menschl-
chen Seele nach dem Tode ihres
Leibes vernünftige Gedancken
statt. No. III.

Deswegen findet bey der ver-
nünftigen Seele nach dem To-
de ihres Leibes auch das be-
wußt seyn, statt.

¶ 2

Wenn

Wenn wir demnach zugesiehen müssen, daß bey der vernünftigen Seele, nach dem Tode ihres Leibes, nicht nur das Vermögen, vernünftig zu gedenken, sondern auch das damit nothwendig verknüpfte Vermögen, sich ihrer selbst bewußt zu seyn, statt finde; so dürfen wir derselben Unsterblichkeit um desto weniger in Zweifel ziehen. Denn wer sich seiner bewußt ist, der lebet; und wer sich seiner vernünftigen Gedanken bewußt ist, verlebet als ein vernünftiges Wesen.

S. CXVIII.

Welcher auch noch auf eine andere Weise bestätigt wird.

Wir müssen aber hiebey noch einen Punct berühren, welcher nicht allein die Unsterblichkeit der Seelen bestärket, sondern auch zeigt, daß es den Seelen nach dem Tode, sonderlich bey erwachsenen Personen an Empfindungen, Gedanken, Überlegungen, und einer daher entspringenden Freude oder Traurigkeit, nicht fehlen könnte. Die menschliche Seele hat nicht allein einen Verstand und freyen Willen; sondern sie ist auch mit einem Gedächtniß versehen. Sie hat

hat das Vermögen, nicht nur gefchehene Dinge überhaupt, sondern auch ihre vormahlige Empfindungen, Gedanken, Überlegungen, Meynungen, ihr Wollen und ihre Entschliessungen, sich wieder vorzustellen. Bey den Thieren ist zwar etwas ähnliches, und kan man ihnen die Erinnerungs-Kraft nicht absprechen; weil es sonst unmöglich seyn würde, ihnen was bezubringen, oder sie wozu abzurichten. Allein, weil die Thiere, ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach, es nicht höher als bis zu sinnlichen und klaren Vorstellungen bringen können, es ihnen aber an deutlichen Einsichten und vernünftigen Überlegungen gänzlich mangelt; wie wir S. 74-84. umständlich dargethan haben; so folget, daß zwischen ihrer Erinnerungs- und der Gedächtniß-Kraft einer vernünftigen Seele eben ein so grosser und wesentlicher Unterschied sey, als zwischen bloß sinnlichen Vorstellungen, und dem eigentlich so genannten Verstande, welcher die Wurzel aller vernünftigen Überlegungen ist. Ja es folget auch hieraus, daß, wenn bey den Seelen

der Thiere gar keine klare sinnliche Vorstellungen mehr Platz finden, auch ihr Gedächtniß gänzlich verschwunden sey. Dahingegen das Gedächtniß bey vernünftigen Seelen erstrecket sich nicht nur über die vormals gebabten sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen, sondern auch über die Wirkungen des Verstandes und freyen Willens. Folglich fällt das Gedächtniß bey vernünftigen Seelen noch nicht hin, wenn sie schon in einem solchen Zustand etwa seyn sollten, in welchem sie gegenwärtig keine wirkliche sinnliche Empfindungen und Vorstellungen haben möchten. Es sind bey ihnen noch die deutlichen allgemeinen Begriffe, und das aus der Verknüpfung derselben entspringende Erkenntniß, übrig; und gehören diese Dinge eigentlich für das Gedächtniß einer vernünftigen Seele. Laß es demnach seyn, daß nach dem Tode des Leibes bey einer erwachsenen Person, derselben Seele keine neue sinnliche Vorstellungen mehr haben, sie sich auch ihrer vorigen sinnlichen Vorstellungen nicht mehr erinnern könnte; welches doch

Doch noch nicht zugegeben wird; so hat man doch nicht den geringsten Grund, ihr das Andenken dessen, was ihr Verstand und Wille vormahls in ihr gewirkt, abzusprechen. Kan man ihr aber nun das Gedächtniß nicht absprechen; so kan ihr auch nicht abgesprochen werden, daß sie sich ihrer nicht bewußt seyn sollte; weil jenes ohne dieses nicht statt findet.

§. CXIX.

Zulezt möchte noch eine Frage entstehen, ob eine vom Körper abgesonderte Seele auch wohl eines Vergnügens fähig sey. Wenn wir diese Frage beantworten wollen, so ist nöthig, daß wir die verschiedenen Arten des Vergnügens, dessen ein Mensch genissen kan, wohl von einander unterscheiden.

Die menschliche Seele hat nicht allein sinnliche Vorstellungen von demjenigen, was der Mensch sieht, höret, riechet, schmecket, oder sonst fühlet, woraus denn allerhand Affecten, Neigungen und Begierden entstehen.

pflegen; sondern sie ist auch mit einem Verstande begabet, mit welchem sie eine Sache vernünftig einsehen, überlegen und beurtheilen kan, woraus denn die Entschliessungen des freyen Willens erwachsen. Die sinnlichen Vorstellungen, und was damit verknüpffet ist, pflegen zu den untern Kräften der Seele gerechnet zu werden; den Verstand und freyen Willen aber schreibt man den obern Kräften der Seele zu. Das erstere hat der Mensch mit den Thieren gemein; Verstand und freyer Wille aber machen den wesentlichen Unterscheid zwischen dem Menschen und den Thieren aus.

Aus dieser gedoppelten Quelle nun kan auch beydem Menschen ein gedoppeltes Vergnügen entstehen; eine Art des Vergnügens, welche aus den sinnlichen Vorstellungen entspringet; und eine andere Art, welche in dem Verstande und freyen Willen gegründet ist. Die erste Art bestehet in den sinnlichen angenehmen Empfindungen; die andere aber in dem

dem Erkenntniß der Wahrheit, und in der Liebe zu derselbigen.

Man kan auch schon aus dem vorigen begreifen, daß die letztere Art des Vergnügens weit edler sey, als die erstere, und daß sie eigentlich für einen Menschen, als eine vernünftige Creatur, gehöre. Denn, so viel edler der Verstand ist, als die bloß sinnlichen Vorstellungen, welches man vermittelt seines Verstandes erlangt, als was sich von den bloß sinnlichen Vorstellungen herschreibt. Da nun die Menschen zwar, nicht aber die Thiere, eines Verstandes fähig sind; so ist offenkundig, daß das aus dem Verstande entspringende Vergnügen eigentlich für den Menschen gehöre.

Außer dem aber ist leicht zu erkennen, daß das aus den sinnlichen Vorstellungen erwachsende Vergnügen von keiner sonderlichen Dauer seyn könne. Die körperlichen Dinge, aus deren Beschaffenheit das sinnliche Vergnügen

§ 5

gen

gen erwächst, stehen nicht in unserer Gewalt, daß wir ihrer genießen könnten, wenn und wie wir wollen. Sie sind einer stetigen Abwechselung und Veränderung unterworfen; und damit ändert sich auch der Grund unsers Vergnügens. Nicht zu gedenken, daß auch selbst die Beschaffenheit unsers Leibes, die wir ebenfalls in unserer Gewalt nicht haben, es verursacht, daß uns eine und eben dieselbe Sache bald Vergnügen, bald Verdruß erwecket.

Dahingegen dasjenige Vergnügen, was der Mensch vermittelt seines Verstandes und der Beschaffenheit seines Willens genießet, ist einer so hohen Art, daß es von den veränderlichen Umständen der körperlichen Dinge, die in die Sinne fallen, nicht abhänget. Wer einen Geschmack an dem Erkenntniß der Wahrheit hat, der braucht dazu keine sinnliche angenehme Empfindungen. Die Liebe zur Tugend, und ein tugendhafter Sinn, entspringen nicht aus den natürlichen Wirkungen der körperlichen Dinge, und
können

Kann auch ohne dieselbe bestehen. Noch mehr, die Liebe zu Gott, dem höchsten Gut und das Wohlgefallen an seinen göttlichen Eigenschaften, hat mit den sinnlichen Vorstellungen und Empfindungen körperlicher Dinge nichts zu schaffen. So sind beyde so weit von einander unterschieden, als Gott von den Körpern. Selbst das Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften, die er in dem Weltgebäude ausgedrucket hat, beruhet auf lauter allgemeinen Wahrheiten. Die Begriffe von dem möglichen und unmöglichen, endlichen und unendlichen, zufälligen und nothwendigen, veränderlichen und unveränderlichen, vollkommenen und unvollkommenen, und dergleichen mehr, leiten uns zu demselben. Dieses alles aber, sind Begriffe, nicht von körperlichen Dingen, sondern von Sachen, die für den Verstand gehören. Wer einmahl dieselbe erlangt hat, und sie gehörig mit einander zu verknüpfen weiß; der braucht nichts weiter, als sich nur seiner eigenen Existenz bewußt zu seyn;
fo

so hat er Erkenntniß der Wahrheit, und mit ihm einen Grund des Vergnügens.

Nun will ich zugeben, daß nach dem Tode das sinnliche Vergnügen bey einer abgeschiedenen Seele gänzlich hinsalle, indem der Leib, als das Mittel, wodurch die Seele mit der Körper, Welt Gemeinschaft hat, zernichtet ist; aber daraus folget nicht, daß eine solche Seele, die einmahl zum Erkenntniß und zur Liebe der Wahrheit gelanget ist, nicht eines anderweitigen, und zwar eines weit edlern Vergnügens fähig seyn sollte. Wie im Gegentheil sich auch zeigen liesse, daß eine Seele, welche weder an Wahrheit noch Tugend einen Geschmack erhalten hat, nach dem Tode ihres Leibes nothwendig eine höchst elende und unglückliche Creatur seyn müsse.

§. CXX.

Wir wären denn nun zwar mit unserer hiebei vorhabenden Materie in so weit zu Ende, ^{wird noch eine Frage} Weil aber unsere Gedancken bisher aufson dem erwachsene Personen hauptsächlich gerichtet ^{Zustande der Fleis} haben; so möchte noch wegen der kleinen Kindern Kinder, die in ihrer zarten Jugend sterben, eine ^{der nach ihrem Tode} Frage entstehen. Man möchte nemlich ein- ^{de aufges worffen.} wenden, ob denn auch solche wohl nach dem Tode zu deutlichen Begriffen, und einem würcklichen Erkenntniß ihres gegenwärtigen Zustandes, gelangen könnten, da sie dergleichen in ihrem Leben noch nicht gehabt hätten.

§. CXXI.

Nun ist hiebei vors erste verschiedenes zu ^{Die Uns} bemerken, und aus dem vorhergehenden zu ^{sterblich} wiederholen. ^{seit ihren Seelen wird ers wiesen.}

1) Die

1) Die Seelen der kleinsten Kinder sind menschlicher Art, indem die Kinder von Menschen erzeugt werden. Ein jedes aber zeuget seines gleichen.

2) Sie sind daher vernünftige Seelen, indem sie das wesentliche Vermögen besitzen, zu deutlichen Begriffen zu gelangen, ob sie gleich dieselbe noch nicht wirklich haben. S. 8.

3) Sie sind eines einfachen, untheilbaren und von der Materie ganz unterschiedenen Wesens. S. 47.

4) Folglich sind sie sich selbst unverwundlich und unzerstörlich, und behalten ihre Wirklichkeit beständig: S. 48.

5) Können auch niemahls ihr Wesen verlieren. S. 49.

6) Da

6) Da nun das Wesen einer vernünftigen Seele in einer solchen vorstellenden Kraft, welche vermögend ist, sich deutliche Begriffe zu machen, besteht; S. 71. und die Seelen der gestorbenen Kinder solches ihr wesentliche Vermögen niemahls verlieren, No. 5. ein solches Ding aber, welches immer fähig bleibt, thätige Vorstellungen zu haben, unsterblich genennet wird; S. 21. 22. so müssen wir auch den Seelen der kleinen Kinder, nach dem Tode ihres Leibes, eine Unsterblichkeit belegen. Und solcher Gestalt gilt hier auch der Beweis, welchen wir S. 86. überhaupt von der Unsterblichkeit einer vernünftigen Seele gegeben haben.

§. CXXII.

Jedoch, man möchte hierbey noch gern wissen. Es entsteht aber
 fragen wollen, ob es wohl möglich sey, daß die Seele eines gestorbenen kleinen Kindes, ^{die Frage,} ^{ob solche}
 welche das wesentliche Vermögen, sich deutliche ^{Seelen}
 Vorstellungen zu machen, und zum vernünftigen Denken noch ^{auch zu}
 nöthige Vorstellungen zu machen, beständig ^{wird}
 behält, auch wohl in solchem ihrem Zustande ^{den deutlichen}
 Vorstellungen ^{zu gelangen.}

zu wirklichen deutlichen Vorstellungen, vergleichen sie bey dem Leben ihres Leibes noch nicht gehabt hat, und folglich zu wirklichen vernünftigen Gedanken und Schließen gelangen könne. Ich bekenne, daß diese Frage nicht so leicht zu beantworten sey; und daß sie noch weniger auf eine unzweifelhafte Weise auszumachen stehe. Selbst die Gottes-Gelehrten werden Mühe haben, diese Sache aus der Heil. Schrift deutlich zu entscheiden. Sie begnügen sich mehrentheils damit, daß sie die Auferstehung aller Menschen aus der Schrift erweisen, ohne sich sonderlich darum zu bekümmern, was es mit dem Zustande der Seelen kleiner Kinder nach ihrem Tode eigentlich für eine Verwandniß habe, und ob dieselbe, so lange sie ausser dem Leibe sind, zum bewußt seyn ihrer selbst, und zum wirklichen Erkenntniß ihrer Umstände kommen, oder nicht. Da wir nun also bey dieser Abhandlung nicht die Heilige Schrift, sondern nur die bloße Vernunft, zum Grunde gelegt haben; so sind um desto mehr Schwierigkeiten vorhanden, hiervon

hiervon durch einen förmlichen und eigentlichen Beweis etwas gewisses zu sehen. Wir wollen die Ursachen beybringen, warum es anfänglich scheinen sollte, daß man obgedachte Frage ehe zu verneinen, als zu bejahen hätte.

§. CXXIII.

Die menschliche Seele ist zu einem mit sinn- ^{Woher es}
lichen Werkzeu- ^{scheine,}
gen versehenen Körper be- ^{daß diese}
stimmet, wie wir schon §. 2. angemercket ^{Frage mit}
haben. ^{nein be-}
Hieraus folget, daß auch sinnliche ^{antwortet}
Vorstellungen in der Seele seyn müssen, und ^{werden}
daß dieselben nach der Beschaffenheit der sinn- ^{müsse.}
lichen Werkzeuge, und wie selbige von aussen
berührt werden, sich richten, und daher ent-
weder dunkel oder klar, sind. Denn, weil ei-
ne Harmonie oder Übereinstimmung zwischen
Seele und Leib zugegeben werden muß, man
mag übrigens von der Art und Weise, wie die
Seele zu den Vorstellungen der ihren Körper
berührenden Dinge gelange, eine Meinung
haben, welche man will; so kan es nicht anders
seyn, es müssen auch die sinnlichen Vorstellun-
gen

gen der Seele mit dem Zustande und der Beschaffenheit des Körpers und seiner sinnlichen Werkzeuge übereinstimmen. Es lehret auch solches die Erfahrung. Denn, wenn z. Ex. der Bau des Ohrs, als eines sinnlichen Werkzeuges zum Gehör, gänzlich verdorben ist; so hat die Seele von dem Schall, der in der Luft erregt wird, nicht die geringste Empfindung noch Vorstellung. Ist das Ohr einiger Maassen verstopfet, oder es sind die Gehörs-Nerven sonst sehr schlaff, und nicht gehörig angestrengt; so ist die Vorstellung von dem erregten Schall in der Seele sehr schwach und dunkel. Wenn aber keine dergleichen Hinderungen vorhanden sind; so ist die Vorstellung davon klar und lebhaft. Und eine solche Verwandniß hat es auch mit allen andern sinnlichen Vorstellungen, in Absicht auf die übrigen sinnlichen Werkzeuge des Körpers, die zum Gesicht, Geruch, Geschmack, und Gefühl dienen. Zenerichten sich nach dieser ihrer Beschaffenheit. Wenn nun dieses voraus gesetzt wird; so scheint es, als ob nach der gänzligen Zerstörung der sinnlichen Werkzeuge

zeuge des Körpers, nach dessen Tode, in der Seele keine neue sinnliche Vorstellungen mehr statt haben. Da auch die Seelen der Kinder bey ihrem Leben sich ihrer damahls gehabten sinnlichen Vorstellungen nicht bewust gewesen sind; so kan man gar nicht begreifen, wie sie derselben nach dem Tode ihres Leibes sich noch erinnern sollten. Hieraus aber entspringet eine grosse Schwierigkeit, wie es möglich sey, daß eine solche Seele zu vernünftigen Begriffen ohne welche sie doch nicht recht glücklich seyn würde, sollte gelangen können. Denn wir haben S. 70. erwiesen, daß keine vernünftige Gedancken und Überlegungen statt finden, wenn keine deutliche und allgemeine Begriffe vorhanden sind. Wir haben aber auch S. 13. 14. gewiesen, daß man ordentlicher Weise vermittlest der sinnlichen Vorstellungen einzelner Dinge zu deutlichen und allgemeinen Begriffen gelange. Da nun, wie vorhin gezeiget worden, bey den abgeschiedenen Seelen kleiner Kinder keine neue sinnliche Vorstellungen mehr statt zu haben scheinen; sie sich auch derjenigen dunkeln Vorstellungen, die sie vorher bey dem Leben

Q 2

ihres



ihres Körpers gehabt, nicht mehr erinnern können, indem sie sich damahls derselben nicht bewust gewesen sind; so würde man sagen müssen, daß die abgeschiedenen Seelen der kleinen Kinder, so lange sie in solchem Zustande blieben, zu keinen vernünftigen Gedanken und Überlegung gelangen könnten, sondern sich nur mit dunkeln Vorstellungen, deren sie sich nicht bewust wären, §. 58. behelfen müßten, und daß man sie folglich, als ob sie in einem Schlaf lägen, anzusehen hätte §. 88. 89.

§. CXXIV.

Warum wir nicht im Stande sind, aus dem, was wir bisher bemerkt haben, diese Frage zu entscheiden.

Wir haben zwar oben §. 76. dargethan, daß zwischen der Seele eines Menschen und eines Thiers ein wesentlicher Unterscheid sey, und daß dieser Unterscheid eben darinnen bestehe, daß die Fähigkeit bey den Seelen der Thiere sich nicht so weit erstrecke, daß sie es bis zu deutlichen und angemessenen Begriffen bringen könnten; dahingegen die Seelen der Menschen ein wesentliches Vermögen besitzen. Aber damit ist noch nichts weiter erwiesen, als daß bey den Seelen der Menschen, sie mögen sich in Umständen befinden, in welchen sie wol-

len,

len, das Vermögen, vernünftig zu gedenken vorhanden sey; nicht aber, daß sie auch deswegen allemahl, und bey allerley Umständen, wirklich vernünftig gedenken.

Nun ist es auch wohl ferner eine ausgemachte Sache, daß ein jegliches Vermögen eine gewisse Krafft voraus setze, welche das Vermögen zur Wirklichkeit bringen muß, auch in der That bringet, wenn die Umstände so sind, daß sie sich äußern kan. (*)

Q 3

Und

(*) Es dürfte sich vielleicht mancher wundern, daß ich hier Krafft und Vermögen von einander unterscheide, da solche gemeinlich für eins pflegen genommen zu werden. Man kan sich aber bey philosophischen Materien manchmahl nicht anders helfen. Sachen, die von einander unterschieden sind, geben verschiedene Begriffe; wo aber verschiedene Begriffe sind, da muß man selbige auch durch unterschiedene Worte auszudrucken suchen. Nur ist nöthig, daß man den Worten ihre Zweydeutigkeit benehme, und zu dem Ende einem jeglichen Worte seine gemessene Bedeutung gebe, damit man wisse, was für einen Begriff man mit diesem oder jenem Worte zu verknüpfen habe, und solchergestalt auch der Unterscheid
des

Und also erhellet hteraus, daß die fort dauernde weesentliche Krafft, welche bey dem Gees ten der Kinder, als vernünfftigen Creaturen, sich biß zu deutlichen Vörstellungen und allgemeinen Begriffen erstrecket, auch solche, und mithin vernünfftige Gedancken, wirklich hervor bringen würde; im Fall nur keine Hindernungen vorhanden wären. Allein, dis ist eben die

der Sachen erhellen möge. Nun finden wir in der Sache selbst, was wir Krafft und Vermögen nennen, einen Unterscheid; folglich haben wir Grund genug beides durch Worte zu unterscheiden. Wir nennen nemlich ein Vermögen, wenn bey einem Dinge eine Möglichkeit vorhanden ist, eine gewisse Würckung hervor zu bringen. Weil aber die Würckung niemahls erfolgen würde noch könnte, wenn es bey der blossen Möglichkeit bleiben sollte; so muß zu der Möglichkeit, wenn sie zu der Wirklichkeit gelangen soll, noch etwas hinzu kommen. Dieses aber, was die Möglichkeit zur Wirklichkeit, und das bloße Vermögen zur Thätigkeit bringet, nennen wir eine Krafft. Weil nun das bloße Vermögen einem Dinge nichts helfen würde, wenn dasselbe niemahls zur Thätigkeit gelangen könnte; so haben wir oben gesagt, daß ein jegliches Vermögen allemahl eine gewisse Krafft voraus setze.

Die Frage, ob dergleichen Hinderungen nach dem Tode der kleinen Kinder nicht da sind. Denn, da wir schon einige mahlerinnert haben, daß die Seelen der Menschen hier in der Welt nicht anders, als vermittelst der sinnlichen Vorstellungen von körperlichen Dingen zu allgemeinen Begriffen und vernünftigen Gedanken gelangen; die früh gestorbene Kinder aber dergleichen noch nicht erlangt haben, und ihre Seelen nach dem Tode mit keinen sinnlichen Werkzeugen des Körpers versehen sind; so bestehet denn eben die Schwierigkeit darinn, daß man nicht absehen kan, wo bey ihnen nach dem Tode des Leibes solche sinnliche Vorstellungen herkommen sollten, vermittelst welcher sie zu allgemeinen Begriffen und vernünftigen Gedanken wirklich gelangen könnten, ob gleich bey ihnen die weesentliche Krafft und das Vermögen dazu vorhanden ist.

Daß wir §. 16. bewiesen haben, die allgemeinen Grund-Sätze, worauf sich alle vernünftige Gedanken gründen müssen, wären einer vernünftigen Seele weesentlich eigen

Q. 4

will

will die Sache auch noch nicht ausmachen. Denn dieses heist nicht so viel, als ob die vernünftigen Seelen, gleich von ihrer Existenz an, sich mit solchen allgemeinen Grund-**W**arheiten wirklich bemüßigten, und Betrachtungen darüber anstellten; sondern nur, daß die wesentliche Einrichtung einer vernünftigen Seele dermaassen beschaffen sey, daß sie von selbst ihre Urtheile darnach einrichtet, und nicht nöthig hat, selbige erst von andern zu erlernen, ehe sie nach denselben zu urtheilen vermögend wäre; daher sie denn auch, wenn ihr gedachte Grund-**W**arheiten von andern förmlich vortragen werden, selbige sogleich für bekant annimmt.

Endlich haben wir zwar §. 112. erwiesen, daß die vernünftige Seele auch eines reinen Verstandes fähig sey, und das Vermögen habe, ohne Worte und sinnliche Bilder zu gedenken. Allein, die wirkliche Aeussierung eines solchen reinen Verstandes haben wir doch bey keinen andern, als erwachsenen Personen, die nicht ohne alle sinnliche Vorstellungen gewesen sind,

sind, wahrgenommen; und läßt sich also von denselben und von dem, was bey ihren Seelen nach dem Tode ihres Leibes statt hat, auf den Zustand der Seelen kleiner Kinder nach ihrem Tode noch nicht schlechterdings schließen.

§. CXXV.

Aus diesem allen folget, daß, wenn wir nicht etwa nur bittweise, und ohne gnugsamen Grund etwas behaupten wollen, wir bißher noch nicht berechtigt sind, den Seelen der frühgestorbenen Kinder das Bewußt seyn ihrer selbst zuzuschreiben; sondern wir werden sie zwar als lebende, aber doch, so zu sagen, nur wie schlaffende Seelen ansehen müssen. Wir könnten zwar vorgeben, es sey nicht unmöglich, daß eine solche Seele, da sie ja ein Geist sey, und das Vermögen des Verstandes besitze, auch ohne alle vorher gegangene sinnliche Empfindungen und Vorstellungen zu deutlichen und allgemeinen Begriffen gelangen könne; allein wir würden der Sache dadurch nicht rathen. Denn, da die durchgängige Erfahrung lehret, daß unsere menschliche Seele zu deut-

Was ers
wiesen
werden
müßte,
wenn diese
Frage
durch
Gründe,
welche die
Welt
weißheit
an die
Hand ges
ben kan,
ausgemas
chet wer
den sollte.

Q 5 chen

chen, und allgemeinen Begriffen nicht anders,
 als vermittelst der sinnlichen Vorstellungen,
 hinan steigt, und dieses der ordentliche Weg
 dazu ist; so würde jemand mit Recht von uns
 fordern, wir sollten darthun, daß die kleinen Kin-
 der nach dem Tode wirklich auf einem außer-
 ordentlichen Wege in diesem Stück geführt
 würden. Da nun aber dieses, aus den Grün-
 den, welche die Welt-Weisheit an die Hand
 giebet, meinem Bedüncke nach, nicht geschehen
 kan; und an diesem Ort nicht erlaubt ist, zu
 der Offenbahrung in heiliger Schrift keine Zu-
 flucht zu nehmen, überdem auch, meines Erin-
 nerns, noch kein, Gottesgelehrter diesen Punct
 deutlich auszumachen sich getrauet hat; so
 müssen wir wohl diese Frage unentschieden las-
 sen, oder sie gar verneinen, es wäre denn, daß
 wir darzuthun vermöchten, daß die ab geschies-
 denen Seelen der kleinen Kinder auch noch ge-
 wisser sinnlichen Empfindungen und Vorstel-
 lungen, woraus deutliche und allgemeine Be-
 griffe entstehen könnten, fähig wären. Wir ge-
 trauen uns aber hiervon keinen völligen Be-
 weis zu geben, sondern wir werden uns nur
 mit

mit einer Mathemaassung, die sich auf einige
bisher in der Natur gemachte Entdeckungen
gründet, vergnügen müssen.

§. CXXVI.

Weder die Gottes-Gelehrten, noch auch
die Welt-Weisen, haben sich bisher mit einan-
der vereinigen können, auf was für eine Art
die menschlichen Seelen fortgepflanzt wer-
den. Diejenigen, welche die Seele mit uns
für ein einfaches und von der Materie ganz
unterschiedenes Wesen erklären, sind, wenn
die Frage von der Fortpflanzung der Seele
entstanden, hauptsächlich auf drey Meynun-
gen verfallen; Einige halten davor, daß eine
Seele von der andern gezeuget würde; wo-
bey sie sich des Gleichnisses von einem Licht, da
eins von dem andern angezündet wird, zu be-
dienen pflegen. Andere sind der Meynung,
daß Gott gleich anfänglich so viel Seelen,
als menschliche Leiber gezeuget werden sollen,
erschaffen habe, und daß er sodann bey der Zeu-
gung einem jeglichen Körper eine von diesen
Seelen zugeselle. Noch andere stehen in dem
Gedank

Manchen
ley Mey-
nungen,
welche die
Gottesges
lehrten
urdtelke
Weisen
von dem
Ursprung
der
menschli-
chen Sees
lehen.

Bedenken, daß eine jegliche Seele bey der Zeugung erst neuerlich erschaffen, und dem Körper einverleibet werde. Eine jegliche Meynung hat ihre Anhänger; sie sind aber alle mit einander sehr grossen Schwierigkeiten unterworfen, sonderlich wenn die Gottesgelehrten die Lehre von dem natürlich-verderbten und sündlichen Zustande der Menschen, in welchem sie sich gegenwärtig befinden, damit vereinigen wollen. Zwar wird die erstere Meynung vor andern um deswillen von vielen beliebt; weil man glaubet, daß man so dann um desto leichter begreifen könne, wie die Sünde von einem Geschlecht auf das andere fortgepflanzt werde. Man spricht, es sey leicht zu erachten, daß eine mit Sünden besleckte Seele, keine andere, als die ihr in diesem Stück gleich sey, erzeugen und hervor bringen könne. Allein, so viel Vortheile auch die erstere Meynung um angeregter Ursach willen zu haben scheinen möchte; so eine grosse Schwierigkeit ist doch mit derselben verknüpft. Man gestehet, die Seele sey ein Geist, und folglich ein einfaches untheilbares Ding; und gleichwohl sehet man zu gleich,

gleich, daß sie sich vermehren und vervielfältigen könne. Hier widerspricht eins dem andern. Was einfach ist, und keine Theile hat, kan auch einem andern nichts abgeben. Wie sollte nun eine Seele, die untheilbar ist, eine andere Seele hervor bringen können? Sie müßte eine erschaffende Krafft haben, wenn sie solches bewerkstelligen sollte. Um dieser Ursach willen haben selbst auch schon viele Gottesgelehrte sich dieser erstern Meynung gänglich begeben.

Die andere und dritte Meynung hat nicht weniger ihre grosse Schwierigkeit. Es ist bey allen Gottesgelehrten eine ausgemachte Sache, daß die Sünde nicht sowohl dem Leibe, als vielmehr der Seele zugeschrieben werden müsse, und daß sie in derselben eigentlich ihren Sitz habe. Da ist nun aber nicht zu begreifen, wie eine Seele, die von Gott nothwendig ohne Sünde müste seyn erschaffen worden, so gleich bey ihrer Vereinigung mit dem Leibe in einen sündlichen Zustand sollte gerathen können. Weil nun dieses mit dem Begriff von
der

der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht gereizet werden kan; so fallen bey vielen Gottesgelehrten auch diese Meynungen hin.

Überdem sind alle diese Meynungen so beschaffen, daß sie zur Untersuchung und Beantwortung unserer Frage wenig beytragen können. Wir müssen demnach sehen, ob uns die neueren Entdeckungen der Weltweisen in diesem Stück nicht eine Anleitung geben, hiebey etwas näher auf den Grund zu kommen.

S. CXXVII.

Was man bisher durch die Vergrößerungs- Gläser für kleine Creaturen entdeckt habe. Nachdem die Vergrößerungs- Gläser zu einer mehreren Vollkommenheit sind gebracht, und zur Untersuchung der Natur fleißiger, als vormahls angewendet worden; so hat man dadurch sehr vieles entdeckt, was unsern Vorfahren vor diesem ganz unbekant gewesen ist, auch noch gegenwärtig manchen ganz unglaublich vorkommen will. Wer sollte sich noch vor hundert Jahren vorgestellt haben, daß es Thierchen gäbe, die einige hundert tausend mahl kleiner wären, als ein Sand-

Sandkörnchen? Gleichwohl zweiffelt vorihro
 kein Weltweiser mehr daran, und kan man
 durch den Gebrauch tüchtiger Vergrößerungs-
 Gläser auch einen jeglichen gar leicht
 davon überzeugen. Der berühmte Herr
 Nieuwentijt hat in seinem Erkenntniß des
 göttlichen Weesens, und zwar in der 26ten
 Betrachtung S. II. ausgerechnet, daß man
 durch die Vergrößerungs-Gläser, Thierlein
 erblicket, deren wenigstens tausend mahl tau-
 send Millionē in einem einzigen Tropfen Was-
 ser beysammen seyn können. Wir mögen hier-
 aus schliessen, wie klein denn dasjenige Eylein
 seyn müsse, aus welchem ein dergleichen Thier-
 chen entspringet. Wie man denn auch schon
 ausgerechnet hat, daß ein Eylein von einem
 Würmchen, so man im Regen-Wasser durch
 ein Vergrößerungs-Glas wahrgenommen
 hat, nicht grösser als der dreytausentste Theil
 von einem Puder-Stäublein gewesen seyn
 könne. (*) Wir wollen zu diesem mahl hier-
 aus zu unserm gegenwärtigen Behuff nichts
 weiter

(*) Siehe Wolffs Versuche dritter Theil. p. 438.

weiter bemerken, als daß dergleichen unaussprechlich kleine Thierchen, da sie leben, auch nothwendig eine Art von Seelen, folglich auch gewisse Sinnlichkeiten, nicht weniger gewisse sinnliche Empfindungen und Vorstellungen, haben müssen.

§. CXXVIII.

Was man dadurch in Absicht auf die Zeugung der Menschen entdecket habe. Ausser dem haben Leeuwenhoeck, Harris, Olfen und andere, durch besondere Anmerkungen, so viel heraus gebracht, daß es nunmehr höchst warscheinlich wird, es geschehe die Zeugung der Menschen nicht so wohl durch eine flüssige Materie, die man den männlichen Saamen zu nennen pfleget; sondern vielmehr, vermittelt desselben, durch eine schon wirklich lebende kleine Creatur, die sich mit einem in der Mutter-Leibe befindlichen eyförmigen Knötchen vereiniget; und solchergestalt die schon vorhandene erste Anlage des menschlichen Leibes zum Wachsthum bringet, biß die Gliedmaassen desselben sich nach und nach gleichsam auswickeln, und ihre gehörige Gestalt und Verhältniß gegen einander über-

kom-

Kommen. Ich mag hievon nicht vieles anführen. Wer etwas umständliches davon lesen will, der kan dasjenige, was Herr Wolff in dem dritten Theil seiner Versuche S. 99. und in seinen vernünftigen Gedancken von den Wirkungen der Natur c. 16. aus verschiedenen autoribus zusammen getragen und beygebracht hat, nachsehen.

§. CXXIX.

Wenn ein Weltweiser der ist angebrachten ^{Wie man}
Anmerckung nachdencket, so hat er Gelegen- ^{hieraus}
heit zu muthmassen, daß die Seelen der Men- ^{muthmassen}
schen nicht erst bey der Zeugung, oder vermit- ^{sen könnte,}
telst derselben, hervor gebracht werden; son- ^{daß die}
dern, daß sie schon vorher existiren, und zwar ^{Seelen}
solchergestalt, daß sie zugleich mit einem kleinen ^{schon vor}
Cörper und einigen sinnlichen Werkzeugen, ^{der Zeugung}
versehen sind. Denn, die kleine Creatur, wel- ^{existirt hat}
che die Natur-Forscher nach S. 127. entdeckt ^{ben, und}
haben, und die allem Ansehen nach die nächste ^{mit ge-}
natürliche Ursach der Schwängerung abgie- ^{wissen}
bet, ^{sinnlichen}
^{Werkzeugen}
^{versehen}
^{gewes-}
^{sen sind.}

bet, ist was lebendiges; folglich ist sie mit einer Seele versehen. Diese Seele ist aber nicht für sich allein, und ohne alle Gemeinschaft mit einem Körper vorhanden, sondern sie ist schon vorher, ehe sie zur Zeugung eines menschlichen Leibes behülflich ist, mit einem gewissen Fleischnen, ob gleich noch keine menschliche Gestalt habenden Körper verbunden. Folglich findet hier ein Weltweiser nicht allein eine schon vorher existirende, sondern auch eine mit einem gewissen körperlichen Werkzeuge allbereits vergesellschaftete Seele. Und also kan er gar leicht auf die Muthmassung gerathen, daß es mit allen menschlichen Seelen eine solche Verwandniß habe.

§. CXXX.

Warum
man diese
Muths-
massung
weder für
neu noch
für ge-
fährlich
halten
könne.

Mancher Gottes-Gelehrter möchte zwar wohl anfänglich hierüber stutzen; allein er wird doch diese Meynung weder für ganz neu, noch auch für gefährlich angeben können. Es ist bekandt, daß einige alte Kirchen-Lehrer so gar den Engeln, als endlichen und erschaffenen Geistern, einen subtilen Leib, der zu ihrem Wesen

Weesen mit gehöre, bengelegt, und geglaubet haben, daß derselbe mit ihnen zugleich sey erschaffen worden. Man widerspricht ihnen hierinn, aber man schreibt es ihnen deswegen nicht für eine Kezerey an. Um desto weniger wäre ein Gottes-Gelehrter besuget, es für eine Kezerey auszugeben, wenn jemand glaubte, daß der Geist oder die Seele der Menschen, so gleich bey ihrer Schöpfung, mit etwas körperlichem versehen worden wäre; da bey allen eine ausgemachte Sache ist, daß das körperliche mit zu dem Weesen eines Menschen gehöret. Es hat daher auch nicht an Leuten gefehlet, die solcher Meinung gewesen sind. Von dem Herrn von Leibnitz ist dieses bekandt. Er entdecket davon in seiner Theodicée im ersten Theil S. 90. 91. seine Gedancken, und bedienet sich unter andern nach der Richterischen Übersetzung folgender Worte: Gleichwie es scheint, als liesse sich die Formation der organischen beseelten Körper in der Ordnung der Natur nicht anders erklären, als wenn man schon eine organische präformation vorher setzt; also habe

R 2

ich

ich daraus geschlossen, daß dasjenige, was wir die Zeugung eines Thiers nennen, nur bloß eine transformation und Vergrößerung sey, und daß also, weil eben der Leib schon organisirt gewesen, zu glauben sey, daß er auch schon beseelt gewesen, und eben die Seele gehabt.

Ich sollte glauben, daß diejenigen Seelen, die mit der Zeit menschliche Seelen seyn werden, so wohl als die Seelen von andern Arten, in dem Saamen, und in den Vor-Eltern bis auf Adam, enthalten gewesen, und folglich vom Anfange der Dinge in einer gewissen Art eines organischen Körpers beständig existiret haben; worinn der Herr Swammerdam, Malebranche, Bayle, Pitcarne, Hartsöcker, und viele andere gelehrte Männer, meiner Meinung zu seyn scheinen. Und diese Lehre wird durch dasjenige, was Herr Leeuwenhöck und andere geschickte Leute vermittlest der Vergrößerungs-Gläser wahrgenommen, zur
 Gnüge

Genüge bestätigt. So weit der Herr von Leibnitz.

Außer diesem erinnere ich mich, vormahls eine in Helmstädt schon vor vielen Jahren gehaltene Disputation gelesen zu haben, welche sehr viel hieher gehöriges, und dem obigen gleichförmiges, in sich fasset. Ich hoffe, dieselbe wieder aufzutreiben, da ich sie vor iho nicht sogleich bey der Hand habe; und werde ich so dann nicht ermangeln, dem geneigten Leser einen Auszug davon am Ende dieser Schrift Anhangs-Weise mitzutheilen.

Ubrigens wird das gefährliche, was sich mancher bey dieser Meynung, dem ersten Ansehn nach, vorstellen möchte, um desto ehr hinfallen, wenn man voraus sezet, wie auch der Herr von Leibnitz dahin gehet, daß alle organisirte menschliche Seelen, soviel derselben von Zeit zu Zeit biß ans Ende der Welt zum Vorschein kommen sollen, mit einander in dem ersten Menschen würcklich enthalten gewesen sind. Wenigstens wird man hiebey keine



mehrere Schwierigkeiten finden, als welche sich bey allen übrigen bisher bekandten, und von vielen Gottes-Gelahrten selbst angenommenen Meinungen, hervor thun. Denn, was jemanden etwa wegen der unzehligen Menge der organisirten Seelen, die alle in dem einigen Adam gewesen seyn müsten, für ein Zweifel befallen könnte; der wird solchen leicht zu heben wissen, wenn er das, was schon S. 127. beygebracht worden, wieder nach sehen wird; noch mehr aber, wenn ihm gefallen sollte, die ganze sechs und zwanzigste Betrachtung des D. Nieuwentyt aus seinem Buch, Erkenntniß des göttlichen Wesens genannt, nachzuschlagen, woselbst von der unaussprechlichen Menge und unbegreiflichen kleinen Gestalt derer Theile gehandelt, und unter andern behauptet wird. pag. 692. S. 17. daß in Zeit von einer Secunde aus einer brennenden Kerze, deren 6. auf ein Pfund gehen, viel mehr Licht-Theile heraus fliegen, als tausend mahl tausend Millionen Erd-Kreise, von Sand, Körnlein, deren hundert neben



neben einander geleyet, einen Zoll auszumachen angenommen werden; würden in sich enthalten können. Da er denn pag. 693. hinzu thut: Ich lasse einen jeden urtheilen, ob dieses ihm nicht erstaunlich vorkommen, und ob er sich in der Menge und Kleinheit solcher Lichttheile nicht verlihren müsse, wenn auch nur diese ganz allein die wahrhafften wären, da doch ein jeder vielmehr aus obigem schon abnehmen kan, daß, wenn wir alles auf das genaueste ausgerechnet hätten, alsdann deren Anzahl noch sehr weit, ja unbegreiflich weit, diese hier gefundene Zahl übersteigen würde.

§. CXXXI.

Ehe wir aber unserm Zweck näher treten können, müssen wir auch vorher kürzlich untersuchen, wie es mit der Bildung des menschlichen Leibes zugehe. Auch hier können wir nicht anders als muthmaßlich verfahren, und müssen darunter den Entdeckungen, welche die Natur, Forscher bißher gemacht haben, nachgehen.

Wie die Formirung des menschl. Leibes geschehe, und was das männliche und weibliche Geschlecht

R 4

Was dazu begehrt

Was man von dem Ursprunge der menschlichen Seele, und von der nächsten-Ursach der Zeugung eines Menschen, aus den bisherigen Entdeckungen muthmaasslich angeben könne, ist S. 128 129. angezeigt worden. Daß aber die wirkliche Auswickelung und Ausarbeitung der Theile des menschlichen Leibes in einem, in der Mutter Leibe befindlichen eysförmigen Knötchen geschehe, nachdem dessen inwendiges in eine lebhaftige Bewegung gesetzt worden; wird von allen Naturkundigern nunmehr ausser Zweifel gesetzt. Es entsteht nun hiebey die Frage, wo der U-stoff, oder die erste Anlage der menschlichen Gliedmaassen, die nach und nach zum Vorschein kommen, zu suchen sey. Nach obigem muß gedachter U-stoff entweder in der kleinen schon lebendigen Creatur, vermittelt welcher die Schwängerung geschieht, gesucht werden, oder er muß in dem obenwehnten eysförmigen Knötchen des weiblichen Leibes befindlich seyn; oder es müste ein jegliches von beyden das seinige dazu beitragen.

Die

Die erstere Meynung hat viele Wahrscheinlichkeit, und was ähnliches mit dem, was Malpighius mit grosser Sorgfalt von bebrüteten Eyern angemercket, und in einer eigenen Schrift unter dem Titul: *observationes de ovo incubato*. der Societät der Wissenschaften in London, mitgetheilet hat. Denn aus solchen Anmerkungen, wenn man sie mit Fleiß erwaget kan man nicht anders schliessen, als daß das Küchelgen, welches hernach ausgeüret wird, in dem lebendigen Eyerleib, welches durch den Hahn, Eritt der Henne beygebracht wird, verborgen liege; und daß das übrige im Ey zur Formirung desselben nichts weiter befrage, als daß es durch die natürliche Wärme der brütenden Henne, oder sonst durch eine andere durch Kunst gemachte Wärme, in Bewegung gesetzt werde, und zum Wachsthum und zur Auswickelung der sämtlichen Gliedmaassen beförderlich seyn müsse. Da nun bey dem weiblichen Geschlecht sich etwas ähnliches mit dem Everstock der Hennen findet, so machet man daraus den Schluß, daß es mit der Zeugung und

Formirung des Menschen auch wohl so zugehen möchte. Wir finden aber in der Natur einige Spuhren, welche verdienen, in weitere Betrachtung gezogen zu werden.

Ursach,

§. CXXXII.

warum
man bes
haupten,
oder we
nigstens
muthmaß,
sen könne,
daß die
ganze
Anlage
zu dem
menschl.
Eörper in
dem weib
lichen Ge
schlechte
haupt
sächlich
angetro
fen werde,
die organi
sirte Seele
aber von
dem männ
lichen
Theile
herrühre.

Es ist bekandt, daß aus der Vermischung eines Esels mit einem Mutter-Pferde ein Thier zur Welt komme, welches zwar einige Merckmahle hat, daß es von einem Esel sey erzeugt worden; sonst aber mit dem Leibe eines Pferdes versehen ist. Wenn nun die Structur des Leibes, in demjenigen, was das Männchen zur Zeugung beyträgt, enthalten wäre; so müste auch der Leib eines Maulthiers mehr einem Esel, als einem Pferde, gleichen. So aber lehret der Augenschein das Widerspiel. Ich will ein Exempel beybringen, welches mit obigem überein stimmt.

Ich besuchte einsmahls das hiesige vor dem Dranienburger Thor belegene Armen-Haus, die Charite genandt, und besahe daselbst die Viehzucht. Unter dem Feder-Vieh ward ich ei

einer Endte mit Hünen-Füßen gewahrt. Diese hatten die völlige Gestalt eines Hanen-Fusses mit gespaltenen Pfoten, runden Klauen, und Spornen; der übrige Theil des Leibes aber, so wohl an Form als Federn, war einer Endte vollkommen gleich. Ich erkundigte mich so fort wo dieses Thier herkommen wäre. Ein dabey stehender Feld-Scheer, welcher zur äußerlichen Cur des Armen-Hauses gehalten wird, sagte mir, daß ihm diese Endte zugehöre, und daß er folgender Gestalt dazu gelanget wäre. Er hätte an einem gewissen Ort eine Wunde verbinden müssen. Da nun in der Stube eine Endte herum gegangen, und die Thüre offen gestanden wäre; so wäre ein Han mit großer Geschwindigkeit herein gelauffen kommen, und hätte so gleich die Endte getreten. Die Wirthin hätte ihn darauf versichert, daß solches zum Bstern geschehen. Dieserwegen hätte er sie um einige Eyer, welche die Endte legen würde, gebeten. Diese Eyer nun hätte er ausbrüten lassen, und wäre aus einem derselben dieser Zwitter ausgehecket worden.

Ben

Bei diesem Fall stimmen die Umstände mit dem vorigen zusammen. In beyden kommt die Haupt-Structur des Leibes bey dem erzeugeten Thier mit dem Leibe des Weibchen überein; in beyden aber findet sich auch eine Spuhr von dem Männchen. Und mich deucht, bey den Zwittern, die aus einem Stiegelitz und Canarien-Vogel entstanden, eben dergleichen bemercket zu haben; wiewohl ich dieses letztere nicht so gewiß sagen kan.

Es wäre demnach die Frage, ob diese und dergleichen Exempel nicht an den Tag legten, daß der Urstoff des Leibes in dem weiblichen Geschlecht hauptsächlich zu suchen sey, daß aber die mit etwas körperlichem verknüpfte Seele von dem männlichen Theil herrühre.

S. CXXXIII.

Diese Meinung wird weiter erläutert, u. von einigen Schwülzigkeiten gerettet.

Es scheint zwar diese Meynung größeren Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, als wenn man nach S. 129. annimmt, daß nicht nur die Seele, sondern auch der ganze Urstoff des Leibes, in demjenigen, was das männliche

Ges

Geschlecht zur Zeugung be trägt, enthalten sey. Allein, nicht z ugedenken, daß von allen Seiten Schwierigkeiten übrig bleiben; so sind doch auch jene nicht so groß, daß sie nicht einigermassen solten zu heben stehen.

Man möchte sagen, man könnte in dem eysörnigen Knötchen bey dem weiblichen Geschlecht gar keine Anlage von einem menschlichen Körper und den Gliedmassen derselben entdecken. Ich gebe solches zu; allein es folget deswegen nicht, daß auch keine vorhanden sey. Wer entdeckt z. E. in dem Eylein einer Raupe die Form und Gestalt dieses Wurms. Und noch mehr, wer entdeckt in demselben die Gestalt eines Schmetterlinges oder Sommer-Vogels, welcher doch endlich, wenn die Raupe sich eingesponnen hat, heraus kommt? Und gleichwohl wird man zugestehen müssen, daß beides, der ersten Anlage nach, in dem kleinen Ey einer Raupe verborgen liege. Und solche Exempel könnten sehr viele aus der Natur beygebracht werden.

Man

Man möchte ferner sagen: wenn man die im vorher gehenden §. zuletzt geäußerte Meinung annehmen wolte; so würden sich zwey Leiber mit einander vereinigen müssen; der eine, welcher mit einer Seelen vergesellschaftet wäre, und von dem männlichen Geschlecht herrührete; mit dem andern, davon die Anlage in dem weiblichen Leibe sich befände. Ich will auch dieses in gewisser Masse zugeben. Allein diese Schwierigkeit ist nicht ganz unübersteiglich, wenn man sich die Sache nur recht vorstellt. Ich nehme an, daß der Urstoff des ganzen menschlichen Leibes in dem euförmigen Knötchen der Mutter liege; daß derselbe aber sich nicht ehe auszuwickeln anfange, biß ein beseelter kleiner Körper von Seiten des männlichen theils hinzu komme. Ich nehme ferner an, daß nicht dieser kleine Körper, welcher die Seele in sich enthält, mit dem Urstoff des menschlichen Leibes sich verbinde, und gleichsam mit demselben zusammen schmelze; sondern daß er nur das ganz subtile Gehäuse, in welchem die Seele ihren Sitz hat, zurück lasse, daß das übrige aber, als etwas nunmehr unnothiges und

und überflüssiges, sich nach und nach auflöse, und gänzlich aus einander gehe. Solcherge-
 stalt hat mehrgedachter kleiner beseelter Körper
 seinen Nutzen; ob er gleich nicht den Urstoff
 des menschlichen Leibes abgiebet. Er enthält in
 sich den Haupt-Sitz der menschlichen Seele;
 er dienet dazu, daß derselbe bey der Zeugung in
 das eyförmiche Knötchen der Mutter auf eine
 sügliche Weise gebracht werden kan; so brin-
 get er auch durch sein Leben und durch seine Be-
 wegung die subtile, zum menschlichen Leibe ge-
 hörige Materie, in eine Gährung und Bewe-
 gung, und veranlasset dadurch die Auswicke-
 lung und Formirung der Gliedmaassen.
 Wenn dieses alles geschehen, so hat derselbe
 seinen natürlichen Zweck erreicht, und ist wei-
 ter zu nichts nöthig.

Wenn man mich nun noch fragen wolte,
 wohin ich das angegebene und allein zurück-
 bleibende Häuflein der menschlichen Seelen,
 denn endlich sehete, und wie selbiges dahin kä-
 me? so würde ich auf das erstere folgender Ge-
 stalt antworten: Man kan von mir in diesem
 Stück.

Erbal nicht mehr verlangen, als man selber
 bey seiner Meynung leisten kan. Man glaubt,
 daß die Seele an und für sich selbst nicht orga-
 nisiert sey, und daß sie auch als ein blosser Geist,
 ohne alles sinnliche Werkzeu von dem Leibe
 bey desselben Tode Abschied nehme. Dem ohn-
 geachtet glaubt man zugleich, daß sie irgend-
 wo in dem Gehirn einen gewissen Platz habe,
 den man aber nicht eigentlich anzugeben weiß.
 Man muß also auch mit mir zufrieden seyn,
 wenn ich bekenne, daß ich den eigentlichen Ort
 des menschlichen Körpers, wo die gleich vom
 Anfange der Schöpfung her schon organisiert
 gewesene Seele ihre Residenz habe, nicht wisse.
 Der Herr Stenon, welcher im Jahr 1668.
 in der gelehrten Versammlung bey dem Herrn
 Echevenot in Paris von der Zergliederung des
 Gehirns eine Rede gehalten, und welche der
 Herr Winslow dem 2ten Theil seines 4ten To-
 mi der Exposition de la structure du corps
 humain p. 459. beygefüget hat, behauptet
 zwar, es sey gewiß, daß das Gehirn das vor-
 nehmste Werkzeu unserer Seele sey; bekenn-
 et aber rund heraus, daß er von der ganzen
 Stru

Structure des Gehirns, und von eines jeglichen Theils eigentlichem Gebrauch nichts gründliches verstehe. Will man inzwischen die so genandte glandulam pinealem für den eigentlichen Sitz der Seelen angeben, kan ich mir solches leicht gefallen lassen.

Auf die zweyte Frage; wie denn die von mir als bereits vor der Zeugung organisirt angegebene Seele bey der Ausarbeitung des menschl. Körpers, und weñ ihr bisheriger kleiner Körper verrichtet wird, an ihren gehörigen Platz komme? auf diese Frage, sage ich, werde ich sodann antworten, wenn man mich belehren wird, wie es eigentlich zugehe, daß nach des Malpighii Anmerkungen dasjenige, was von dem Nientritt in ein kleines Eychen an dem Eyerstock der Henne kömmt, hernach, wenn das Ey in der Henne gewachsen, von ihr geleyet, und bebrütet worden, alle mahl die Mitte des Eyes einnimmt, und solchergestalt seine Nahrung zum Wachsthum an sich ziehet. Wenn wir bey allen natürlichen Dingen auf den völligen Grund kommen könnten, so dürfften wir uns
S
mit

mit feinen blossen Warscheinlichkeiten, und
Muthmaassungen mehr behelffen.

§. CXXXIV.

Nöthige
Erinnerung
hier:
bey.

Ich habe schon mehr als einmahl erinnert,
daß die Frage: ob die Seelen der kleinen Kin-
der, die bey ihrem Leben noch nicht den gering-
sten Gebrauch der Vernunft gehabt haben,
nach ihrem Tode dazu gelangen können? aus
keinen gewissen und genug erwiesenen Sätzen
auszumachen stehe; sondern, daß ich nur ver-
suchen wolte, ob vermittlest einiger von den
Naturkundigern gemachten neuen Entdeckun-
gen dißfalls etwas muthmaßliches heraus ge-
bracht werden könnte. Ich muß denn dieses
hier abermahls erinnern, damit man sich nicht
etwa eine vergebliche Mühe mache, hier-
über mit mir einen Streit anzufangen, wenn
man vielleicht nicht alles nach seinem Gescha-
cke finden sollte. Zu mehrerer Verhütung
dessen aber will ich noch einmahl deutlich an-
zeigen, wovon hier eigentlich die Frage sey;
und sodann zur Beantwortung derselben fort-
gehen.

§. CXXXV.

§. CXXXV.

Die Frage ist demnach nicht, ob die Seelen der kleinen Kinder ein weesentliches Vermögen haben, zum wirklichen Gebrauch der Vernunft hinan zu steigen; denn dieses kan ihnen weil es menschliche Seelen sind, nicht abgesprochen werden. So ist auch nicht die Frage, ob die Seelen der kleinen Kinder nach dem Tode noch übrig bleiben, und ob dieselben an und für sich selbst unsterblich sind; denn diese Frage ist schon §. 121. beantwortet worden. Sondern die Frage ist, ob ein Weltweiser in der Natur solche Spuren finde, aus welchen er wenigstens muthmaasslich behaupten könne, es sey möglich, daß die Seelen der kleinen Kinder, die bey ihrem Leben zum Gebrauch der Vernunft noch nicht gelanget sind, NB. durch den ordentlichen Weg, das ist, vermittelst gewisser sinnlicher Vorstellungen dazu gelangen können.

Es wird
aufs neue
deutlich
angezeigt
wovon
hier eigent-
lich
die Frage
sey.

Diese Frage nun auszumachen, soll uns das, was wir in dem vorher gehenden schon angemercket haben, dienen.

§ 2

§. CXXXVI.

§. CXXXVI.

Es wird **Wenn wir uns des vorigen zurück erinnern,**
 gewiesen, **so werden wir überzeuget seyn, daß in den**
 daß von **menschlichen Seelen überhaupt, und also auch**
 Seiten **in den Seelen der kleinsten Kinder, schon die**
 der abge- **völlige Anlage zu vernünftigen Gedanken**
 schiedenen **und Schlüssen sey. Das wesentliche**
 Seelen **Vermögen ist da. §. 135. Ein jegliches Ver-**
 kleiner **mögen ist mit einer Krafft verknüpft; eine**
 Kinder **Krafft aber bestehet in einer steten Bemü-**
 keine Hin- **hung, das Vermögen zur wirklichen That**
 derung **zubringen. §. 124. Folglich ist auch in den**
 handen **Seelen der kleinen Kinder eine stete Bemü-**
 ist, warum **hung, vernünftige Gedanken hervor zubrin-**
 sie nicht **gen. Ueberdem haben wir §. 16. 17. erwiesen,**
 zum wirk- **daß in allen menschlichen Seelen die allgemei-**
 lichen Ge- **nen Grund- Wahrheiten, oder Grund- Regeln,**
 brauch der **auf welchen alle Wahrheiten beruhen, verbor-**
 Vernunft **gen liegen. Da nun die Fähigkeit zum ver-**
 sollten ge- **nünftigen Denken da ist; da die Grund-**
 langen **Regeln, auf welchen alle Wahrheiten beruhen**
 können. **vorhanden sind; da auch eine Bemühung,**
vernünftige Gedanken hervor zubringen,
sich hier findet; eine Bemühung aber ihren
Zweck

Erreicht, wenn sie nicht gehindert wird; so ist aus diesen allen zu schliessen, daß denn auch die Seelen der kleinen Kinder nach dem Tode zu vernünftigen Gedanken gelangen, im Fall nur keine Hindernisse vorhanden sind. Diese Hindernisse muß demnach derjenige angeben, der da behaupten will, daß gedachte Seelen zum vernünftigen Denken nicht gelangen.

Da nun aber diese Hinderung nicht von Seiten der Seele gesucht werden kan, indem ihre natürliche Beschaffenheit keine Hinderung in den Weg leget; so müste man dieselbe ausser der Seelen, in den äußerlichen Umständen, in welchen solche Seelen nach dem Tode sich befinden, suchen. Und also müste man sagen, weil die Seelen nach dem Tode ausser Gemeinschaft mit allen körperlichen Dingen gesetzt wären, folglich auch keine sinnliche Vorstellungen davon hätten; diese aber die Gelegenheit abgäben, daß vernünftige Seelen ihre Krafft anwenden, und zu allgemeinen Begriffen und Vernunft-Schlüssen gelangen könnten;

ten; wie wir S. 17. selbst angeführt; so bestän-
de darinn eben die größte Hinderung, warum
man nicht begreifen könne, wie es ordentlicher
Weise möglich sey, daß die Seelen der kleinen
Kinder, die bisher nach keinem Gebrauch, der
Vernunft gehabt, nach dem Tode dazu sollten
gelangen können. Es sey demnach hier eben so,
als wenn ein lebender Mensch, zwar ein Verstand
und eine Fähigkeit, aber gar keine Seligheit
etwas zu lernen, haben sollte, der den auf solche
Weise, seiner natürlichen Fähigkeit ungeachtet,
es zu nichts bringen würde. Weil es denn nun
hier lediglich darauf ankömmt, ob man den See-
len der kleinen Kinder nach dem Tode auch
wohl noch solche sinnliche Vorstellungen zu-
schreiben könne, daß sie vermöget die selben nicht
nur zu dem Bewußt seyn ihrer selbst, sondern
auch zu vernünftigen Gedanken gelangen;
so wollen wir anho diesen Punkt erörtern!

S. CXXXVII.

Wie es
zugehe,
daß ein
kleines

Der ordentliche Weg, auf welchem ein neu-
gebornes Kind hier in der Welt zum Bewußt
seyn seiner selbst, und zum Gebrauch des Ver-
standes

standes gelanget, sind die sinnlichen Vorstel-
 lungen. Diese geschehen zwar eigentlich in ^{Kind hier}
 der Seele; sie richten sich aber nach den Vor- ^{in der}
 würfften, welche von aussen den Leib des Men- ^{Welt zum}
 schen berühren. Die Erfahrung lehret sol- ^{würckli-}
 ches, ob man gleich noch nicht mit völliger Ge- ^{chen Ges-}
 wisshheit sagen kan, wie es eigentlich zugehe, daß ^{brauch feis-}
 die Vorstellungen der Seele den Dingen, die ^{nes Vers-}
 von aussen den Leib berühren, gemäß sind. Wir ^{standes}
 sehen aber hier iso auf nichts weiter, als auf ^{gelange.}
 das, was die Erfahrung lehret. Wenn nun die
 körperlichen Dinge von aussen den Leib eines
 kleinen Kindes auf so mancherley Weise be-
 rühren, und die Seele davon ihre Vorstellun-
 gen und Empfindungen hat; so wird sie da-
 durch veranlasset, auf sich selbst Achtung zu ge-
 ben, und fänget solchergestalt an zu gedencken.
 Sie wird inne, daß auch noch andere Dinge
 aussen ihr zu finden sind, davon sie eine Vorstel-
 lung bey sich gewahr wird. Sie fänget an, die
 vorgestellten Sachen von sich selbst zu unter-
 scheiden; und so fängt sie zugleich an, sich ihrer
 bewußt zu seyn.

§ 4

Die

Die sinnlichen Werkzeuge bey den neugebornen Kindern sind noch nicht so ausgearbeitet, als wenn sie älter werden. Weil sie mehr schlaffen, als wachen; so ist solches ein Zeichen, daß die sinnlichen Werkzeuge bey ihnen mehr als bey gesunden, erwachsenen Personen, verstopfet sind. Der Bau ihres Ohrs zeigt, daß der Schall nicht so bequem hinein fallen könne, als in das Ohr eines mehr erwachsenen Menschen. Und die Erfahrung lehret auch, daß neugebohrne Kinder zwar einige Empfindungen vom Schall haben; daß aber die unterschiedene Art des Schalls ihnen nicht eben auch eine unterschiedene Empfindung verursache. Ein lautes Geschrey, ja selbst ein Donnerschlag, erwecket bey ihnen keine grössere Aufmerksamkeit, als der liebliche Ton einer Laute oder eines andern Instruments. Die Augen, welche bey ihnen beym Wachen fast beständig im Kopf herum rollen, zeigen an, daß ihnen noch alles sehr verwirret in die Augen fallen müsse, und daß sie von einem Vorwurff nicht vielmehr Empfindung, als von dem andern,

dern, haben. Daß sie nur noch einen sehr schwachen Geruch haben, ist leicht daraus abzunehmen, weil sie von den niedrigen Ausdünstungen, die erwachsenen Personen beschwerlich fallen, fast gar nicht gerühret werden. Der Geschmack scheint noch der empfindlichste sinnliche Theil bey ihnen zu seyn; dahingegen das Gefühl überhaupt bey ihnen lange nicht den Grad der Empfindlichkeit erreicht, als bey erwachsenen Personen. Sie dulden auf ihrem Gesicht eine Fliege ohne Zucken, welche einem erwachsenen, ob er gleich eine weit gröbere Haut hat, unleidlich wird. Da nun die Beschaffenheit der sinnlichen Werkzeuge des Leibes mit den sinnlichen Vorstellungen der Seele in einer Harmonie stehet; so ist aus diesem allen leicht abzunehmen, daß die Vorstellungen der Seele bey den kleinen Kindern nur sehr dunkel seyn müssen. Und da wir S. 69. gewiesen haben, daß dunkle Vorstellungen zu vernünftigen Gedanken nicht hinreichend sind; so machen wir daraus den Schluß, daß auch bey kleinen Kindern noch

S 5

keine

keine vernünftige Gedanken statt finden. Je mehr aber ihre sinnlichen Werkzeuge des Leibes ausgearbeitet, und je klärer mithin die Vorstellungen in ihren Seelen werden, desto mehr Gelegenheit hat die wesentliche Kraft der Seele, allgemeine und deutliche Begriffe hervor zu bringen. Und so entstehen in der Seele nach und nach vernünftige, aneinander hängende Gedanken und Schluß.

Dies ist der ordentliche Weg, wie die Seele eines kleinen Kindes hier in der Welt, wo sie in der persönlichen Gemeinschaft mit ihrem Leibe steht, zum wirklichen Gebrauch des Verstandes und der Vernunft hinan steigt. Sollte jemand hie mit nicht zufrieden seyn, der mag diese Sache auf eine andere und begreiflichere Weise erklären. Ich bin aber gewiß, daß er nichts vorbringen werde, was ich in dem folgenden, nicht eben so gut, als das vorige, zu meinem Zweck solte gebrauchen können.

§. CXXXVII.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so lieget mir nunmehr ob zu zeigen, daß wenn man eine ne von den Weltweisen in der Natur gemachte neue, und vor mir oberrangeführte Entdeckung voraus sehem will, man dornum könne, es sey möglich, daß die abgeschiedenen Seelen der kleinen Kinder eben auf eine solche Weise zum Bewußtsein ihrer selbst, und zum wirklichen Gebrauch der Vernunft gelangen können, als sie dazugelangen seyn würden, wenn sie in der Gemeinschaft des menschlichen Leibes verblieben wären. Nur wird über geneigte Besee nicht aus dem Gemüth lassen, daß wir hier nicht anders als auf mathematisch verfahren.

Wie auf eben eine solche Weise die abgeschiedenen Seelen der kleinen Kinder zum Gebrauch des Verstandes gelangen können.

Wir haben §. 129. angetruchtet, daß allem Ansehen nach die Seelen der Menschen nicht erst bey der Zeugung, oder vermittelst derselben, hervor gebracht werden; sondern, daß sie schon vorher existiren, und zwar solcher gestalt, daß sie zugleich mit einem kleinen Körper und einigen sinnlichen Werkzeu gen versehen sind. Wir haben daraus §.

130. mit dem Herrn von Leibnitz den Schluß gemacht, daß die menschlichen Seelen gleich vom Anfange mit einer gewissen Art eines organischen Körpers in Adam existirten haben, wie sich denn auch hiernus zum begreiflichsten erklären läßt, wie es möglich sey, daß die Seele, als ein Geist, durch die natürliche Zeugung von einem Menschen auf den andern fort gepflanzt werden könne. Wir schliessen ferner hiernus, daß der Schöpfer zwischen der Seele und ihrem kleinen körperlichen Wohn-Hause ein nicht nur wesentliches, sondern auch in der Natur ganz unausschließliches Band geknüpft habe. Denn, da diese Art Geister, die wir Seelen nennen, eigentlich dazu bestimmt sind, daß sie mit der Körper-Welt Gemeinschaft haben, und aus derselben den Schöpfer erkennen lernen sollen; wie sie denn auch zu dem Ende nicht nur mit der Krafft des Verstandes, sondern auch mit dem wesentlichen Vermögen, sinnliche Vorstellungen zu haben, versehen sind; so schickte sich es für sie sehr wohl, daß ihnen so fort bey ihrer existenz ein körperliches beständiges Wohn-

Wohn-Haus anerschaffen würde, welches ihnen zum ersten Werkzeuge, sich in der Körper-Welt zu äussern, und die Beschaffenheit derselben in Erfahrung zu bringen, dienen müßte. Wir haben endlich §. 132. muthmaßlich bemerkt, daß der Urstoff des menschlichen Leibes vornemlich in dem weiblichen Geschlecht verborgen liege, und daß nach §. 133. der kleine Körper, mit welchem die Seele verknüpft ist, nicht die eigentliche Anlage zum menschlichen Leibe gebe, sondern nur diene, die Seele, vermittelst des subtilen und durch kein Vergrößerungs-Glas entdecklichen Wohn-Hauses derselben, in den Urstoff des menschlichen Leibes zubringen, und solchergestalt damit zu vereinigen. Wäre nun aber dem also, so ist leicht zu begreifen, daß, wenn auch schon der ganze menschliche Körper durch den Tod zerstöhret und aufgelöst wird, die Seele dennoch ihr erstes anerschaffenes Wohnhaus nicht verliere, sondern, daß sie dasselbe auch nach dem Tode beiständig behalte. Daß also solchergestalt auch die abgeschiedenen Seelen, vermittelst dieses ihres

Ihres subtilen ihr anerschaffenen Wohn-Haus
 ses nach in der Gemeinschaft mit der Körper-
 Welt verbleiben.

Dieses voraus gesetzt, und da die orga-
 nisirte Seele, wir mögen sie nach dem Tode
 an einem Ort hinsetzen, wohin wir wollen, doch
 in der erschaffenen Welt bleibet, und folglich
 allenthalben mit körperlichen Dingen umge-
 ben ist; so kan ihr Wohnhaus auch noch im-
 mer berührt werden. Ich gebe gern zu, daß
 dieses nicht von groben materialischen Din-
 gen, die auf unsern Leib in dieser Welt würcken,
 geschehen könne. Aber die Natur-Kündiger
 wissen dagegen auch, daß es in der Welt solche
 subtile körperliche Dinge gebe, deren Daseyn
 nicht geleugnet werden kan, ob sie gleich durch
 kein Vergrößerungs-Glas entdeckt werden
 können. Wer hat z. E. die Luft-Theile je-
 mahls gesehen, ob sie gleich ihren Druck und
 ihre Schwere haben, und so gewaltige Din-
 ge ausrichten? Und was wollen wir von den
 kleinen Körperchen sagen, durch welche das
 Licht fort gebracht wird? Kein Natur-Kün-
 diger

diger wird leicht glauben, daß er sie jemahls durch ein Vergrößerungs-Glas sichtbar machen werde. Anderer uns noch mehrentheils verborgener Natur-Kräfte, wollen wir nicht einmahl gedencken. Es sind also in der Natur Dinge genug vorhanden, dadurch das unzerstörliche Wohn-Haus der Seele nach dem Tode des menschlichen Leibes berührt werden kan.

Geschicht nun dieses, so sind Empfindungen und Vorstellungen davon in der Seele da. Und also können die abgeschiedenen Seelen der Kleinen Kinder zum Bewust-seyn ihrer selbst, und zu vernünftigen Gedancken eben auf eine solche Weise kommen, wie sie nach S. 137. in der Gemeinschaft des menschlichen Leibes, dazu gelangen. Und ich wolte fast sagen, daß sie noch viel ehe dazu gelangen; könnten. Denn da bey dem Leben ihres Leibes ihre sinnlichen Werkzeuge anfänglich noch nicht recht ausgearbeitet sind, wie wir in dem vorhergehenden §. gewiesen haben; so kan es nicht fehlen; es muß sich ihnen sodann alles
nur

nur noch sehr dunkel vorstellen. Dazu kommt,
 daß so viele Dinge, welche uns bey unserm
 Leben in die Sinne fallen, aus sehr vielen zu-
 sammen gesetzten Theilen bestehen, und also
 einer groben Art sind; Daher so viele dun-
 kcle Vorstellungen entstehen. Duns-
 kcle Vorstellungen aber, wenn sie nicht zu
 einem gewissen Grad der Klarheit kommen,
 sind nicht vermögend uns zum Bewußt-
 seyn unserer selbst, und zu deutlichen allgemeinen
 Begriffen zu bringen. S. 158. Dahingegen al-
 les dasjenige, was das Wohn-Haus der
 Seele nach dem Tode berührt, ist schon
 etwas mehr einfaches, davon folglich die
 Vorstellungen der Seelen mehr Deutlichkeit
 haben können; und also kan sich auch die
 wesentliche Krafft der Seele, und derselben
 stete Bemühung, deutliche Begriffe hervor zu
 bringen, S. 134. um desto eher äussern. Nicht
 zu vergessen, daß auch die Seele mit dem Ver-
 mögen eines reinen Verstandes, ohne grobe
 Bilder und Worte zu gedencfen, begabet ist,
 wie wir S. 116. gewiesen haben; welches also
 auch hier, wo die Rede von dem Zustande der
 Seelen

Seelen kleiner Kinder nachdem Tode ist, zu gleich mit in Anschlag kommen muß.

§. CXXXIX.

Ich weiß nicht, ob die Welt-Weisen, und noch mehr, ob auch die Gottes-Gelehrten mit mir zufrieden seyn werden; vielleicht aber sind sie es, wenn ich mich gegen sie beyderseits noch mit wenigem erklähre.

Ein Welt-Weiser kann gegen eine hypothesin. (das ist, gegen eine Meynung, die da erklären soll, wie etwas zugehe) wohl Schwierigkeiten machen; er ist aber, als ein Welt-Weiser nicht berechtigt, eine hypothesin für falsch auszugeben, wenn er nicht zeigen kan, daß dieselbe entweder etwas widersprechendes in sich fasse, oder, daß auch die Sache, davon die Rede ist, durch die angenommene hypothesin nicht erkläret werden könne. Hingegen ein Gottes-Gelehrter hält sich befugt, noch weiter zu gehen. Denn, weil es eine ausgemachte Sache ist, daß ein Satz, welcher der Heil. Schrift würcklich und in
2
der

der That zuwieder läuft, oder, aus welchem auch durch eine richtige Folge etwas falsches und gefährliches fließet, unmöglich wahr seyn könne; so ist ein Gottes-Gelehrter befugt, einen Satz, der in die Gottes-Gelehrtheit mit einschlägt, auf ist gedachte Waage-Schale zu legen, und nach derselben zu beurtheilen. Es geschieht denn aber solchergestalt auch nicht selten, daß man hiebey etwas zu weit gehet. Manchmahl verwirft man einen Satz bloß deswegen, weil er nicht mit deutlichen Worten in der Heil. Schrift stehet, ob man gleich nicht zeigen kann, daß er derselben zuwieder lauffe. Es gieng es dem Vergilius in Deutschland, welcher auf Angeben des Heil. Bonifacii von dem Pabst Zacharias, um deswillen für einen Ketzer erkläret wurde, weil er glaubte, daß auf der untern Fläche des Erdbodens auch Leute wohnten, da doch in der Heil. Schrift nichts davon stünde. Ausser dem geschieht es nicht selten, daß ein Gottes-Gelehrter bey Erklärung der Heiligen Schrift selbst eine noch unerwiesene Hypothese annimmt, und daher, weil er solche

hypo-

hypothese für eine ausgemachte Wahrheit hält, einen Satz, so derselben zuwider ist, ansieht, als ob er auch der Heil. Schrift zuwider wäre. Oder, man zieht in der ersten Hitze, und ohne genugsame Überlegung, aus einem Satz eine unrichtige Folge, und hält ihn eben deswegen für schädlich und verwerflich. Das erstere ist dem Copernicus bey seiner Meynung, die er von der Umdrehung der Erden aufs neue auf die Bahn gebracht, begegnet; das andere aber hat die hypothese von der Harmonia præstabilita erfahren.

Wenn nun ein Welt-Weiser so wohl, als ein Gottes-Gelehrter, wieder meine hier oben geäußerte muthmaßliche Meynung etwas einwenden wollte; so würde man mit Recht von Ihnen verlangen können, daß ein jeglicher sich in den jetzt gezeigten Schrancken halten müste.

S. CXL.

So bald demnach ein Welt-Weiser zeigen kann, daß die Meynung: die menschliche Seele sey schon vor der Zeugung der menschl. Seele, welche ein Weiser bey der an-

gefährten
hypothese
machen
könnte,
wird bes
antwor
tet.

menschlichen Leiber vorhanden, und mit
einem kleinen körperlichen Werkzeuge
versehen; einen wahren Widerspruch in
sich fassen; so bald hat er dieselbe widerlegt.
Sollte er auch zu zeigen im Stande seyn, daß
sich aus dieser hypothese nicht erklären liesse,
wie die Seele bey der Zeugung in den mensch
lichen Körper käme, oder, wie sie nach einem
frühzeitigen Tode des Leibes zu deutlichen Be
griffen und vernünftigen Gedancken gelangen
konne; so hätte er die Unerheblichkeit dieser
Hypothese dargethan. Wenn es aber nur
auf bloße Schwierigkeiten ankommen sollte; so
würde zu untersuchen seyn, auf welcher Seite
die grössesten Schwierigkeiten sich finden
möchten, und ob die wichtigsten derselben sich
nicht heben liessen.

Es könnte bey obiger Meynung als eine
Schwierigkeit angegeben werden: weil doch
nach S. 138. behauptet werden wolle, daß eine
frühzeitig abgeschiedene Seele eben deswegen,
weil sie organisirt bleibe, durch den ordentli
chen Weg gar bald zu deutlichen Begriffen
gelange

gelangen könne; so sey nicht abzu sehen, warum sie, ehe sie mit einem menschlichen Körper verbunden worden, nicht schon längst dazu gelangt seyn sollte, da sie doch schon, nach der angenommenen hypothese, über drey tausend Jahr existiret haben, und organisirt gewesen seyn müste.

Diese Schwierigkeit scheint der Herr von Leibnitz wohl eingesehen zu haben. Deswegen geräth er in seiner Theodicée, im ersten Theil S. 91. auf die Gedanken, daß alle Seelen überhaupt, die durch eine natürliche Zeugung fortgepflanzt werden sollten, anfänglich nur mit dem blossen Vermögen, sinnliche Vorstellungen zu haben, wären erschaffen worden; daß aber hernach diejenigen, welche nunmehr menschliche Seelen abgeben sollten, durch eine besondere Schöpfungs-Kraft in den Stand gesetzt würden, daß sie nicht nur zu sinnlichen, sondern auch zu vernünftigen Vorstellungen hinan steigen könnten. (*)

§ 3

Es

(*) Mais il me paroît encore convenable pour plu-

Es würde aber ein Welt-Weiser, welcher die von den Natur-Kündigern gemachte, und S. 128. angezeigte Entdeckung voraus setzte, nicht eben nöthig haben, auf die ist angeführte Muthmassung des Herrn von Leibnitz zu verfallen; sondern es liesse sich die angegebene Schwierigkeit auch noch wohl auf eine andere Weise heben.

Es ist nemlich bey allen eine ausgemachte Sache, daß die sinnlichen Vorstellungen der Seele, sich nach dem Stande des Körpers, und nach der Beschaffenheit der sinnlichen

Werck.

plusieurs raisons, quelles (les ames humaines) n'existoient alors qu'en ames sensitives ou animales, douées de perception & de sentiment, & destituées de raison; & qu'elle sont demeurées dans cet état jusqu'au tems de la generation de l'homme, qui elles devoient appartenir; mais qu'alors elles ont reçu la raison; soit qu'il y ait un moyen naturel d'élever une ame sensitive au degré d'ame raisonnable (ce que j'ai de la peine à concevoir) soit que Dieu ait donné la raison à cette ame par une operation particulier, ou (si vous voulez) par une espece de transcreation.

Werkzeuge desselben, richten. Wenn die sinnlichen Werkzeuge eines Körpers nicht so ausgearbeitet sind, daß in denselben die körperlichen Dingen klar vorgestellet werden können; so ist solches ein Merkmal, daß es in der Seele selbst keine andere, als dunckele sinnliche Vorstellungen gebe.

Wenn man nun der mehr angeregten Entdeckung nachgeheth; so findet man, daß die Seele, ehe sie in den menschlichen Leib kommt, mit einem kleinen Ahl-förmigen Körper versehen sey. Ein solcher Körper ist keiner andern als dunckeler Bilder fähig, und also können auch in der Seele, so lange sie mit einem solchen Körper vereiniget ist, keine andere als dunckele Vorstellungen statt haben. (Siehe S. 58. und zwar die Anmerkungen p. 81.) Dunckele Vorstellungen aber sind noch nicht der Grund zu deutlichen Vorstellungen, allgemeinen Begriffen, und vernünftigen Gedancken. S. 69. Und auf solche Weise kan man eine natürliche Ursach angeben, warum menschliche Seelen

viele Jahre herdurch in dem Stande bloß den
 vieler Vorstellungen verbleiben.

Weil wir aber um der S. 132. angeführten
 Anmerkung willen angenommen haben, daß
 allem Ansehen nach der kleine Körper, mit wel-
 chem die menschliche Seele anfänglich verbun-
 den ist, nicht den Urstoff des menschlichen Leibes
 in sich enthalte, sondern nach der Zeugung eines
 Menschen als etwas fremdes abgelegt werde,
 obgleich die Seele ihr eigenthümliches und von
 ihr unabsonderliches kleines körperliches
 Wohnhaus behalte; so ist denn dieses der
 Grund, warum eine Seele, die nunmehr mit
 einem menschlichen Leibe vereinigt ist, wenn sie
 in solcher Vereinigung eine Zeit lang bleibt,
 nach und nach zu deutlichen und vernünftigen
 Vorstellungen gelangen kan. Bleibet sie aber
 nicht in solcher Vereinigung, sondern sie muß
 frühzeitig ihren menschlichen Leib verlassen; so
 ist S. 138. schon angezeigt worden, wie es zuge-
 he, daß sie nach dem Tode des Leibes dennoch
 in dem wirklichen Gebrauch der Vernunft,
 deren

deren sie weesentlich fähig ist, hinan steigen könne.

§. CXLI.

Ein Welt-Weiser wird mir hier noch eine Schwierigkeit entgegen setzen. Er wird sagen; ich würde doch nicht behaupten wollen, daß in dem kleinen von mir angegebenen körperlichen Wohnhause der Seele, welches mit derselben unauslößlich verknüpft sey, sich sinnliche Werkzeuge des Leibes finden sollten. Viel mehr, weil ich voraus gesetzt, daß der kleine Körper, womit vormahls die Seele versehen gewesen sey, nach der Zeugung als etwas fremdes hinweg falle; so müste ich auch zugestehen, daß die sinnlichen Werkzeuge, die etwa in solchem Körper vorhanden seyn möchten, zugleich mit hinweg fielen. Da nun die sinnlichen Werkzeuge, mit welchen der menschliche Leib versehen gewesen wäre, nach desselben Tode auch nicht mehr vorhanden wären; so könnten keine sinnliche Vorstellungen bey einer frühzeitig abgeschiedenen Seele weiter statt haben; mithin würden die Seelen der kleinen Kinder

noch eine andere Schwierigkeit wird erbetert.

2 5 nach

nach dem Tode durch den ordentlichen Weg der Vorstellungen körperlicher Dinge zum Gebrauch der Vernunft nicht gelangen können.

Nun ist es wahr, die äußerlichen sinnlichen Werkzeuge, ich meyne diejenigen, welche von den körperlichen Dingen von aussen berührt werden, haben an dem menschlichen Leibe eine merckliche Grösse. Wenn wir das Auge, das Ohr, die Nase, die Zunge, und überhaupt die Werkzeuge des Gefühls an dem ganzen äussern Körper betrachten, so finden wir, daß die selben ziemlich ausgedehnet sind. Und freylich dergleichen können wir dem kleinen Wohnhause der Seelen, das wir ihr S. 129. zugeschrieben haben, nicht beylegen. Allein, ich frage hiebei, ob denn die äußerlichen sinnlichen Werkzeuge, die Vorstellungen und Empfindungen unmittelbar der Seelen zu führen? Alle, die den Bau des menschlichen Leibes untersucht haben, sagen nein, und behaupten, es geschehe solches mittelst gewisser kleinen Nerven, welche durch allerley Gänge in das grössere

größere Gehirn (so dem kleinen entgegen gesetzt wird) hinein gehen. Weil es nun eine und eben die Seele ist; die da siehet, höret, riechet, schmecket und fühlet; so folget, daß alle diejenigen Nerven, welche den sinnlichen Vorstellungen zu erwecken dienen sollen, irgendwo in einem Punct zusammen kommen müssen. Da nun aber auch der beste Anatomicus, der das ganze Gehirn aufs sorgfältigste durchwühlet, und dasselbe auf alle mögliche Weise untersucht, dieses Pünctchen noch nicht hat angegeben, noch auch durch ein Vergrößerungs-Glas entdecken können, auch vielleicht niemahls entdecken wird; so mache ich daraus den Schluß, daß der Punct, wo alle Gefühls-Nerven zusammen lauffen, unaussprechlich klein sey, und daß folglich daselbst das materielle Bild der vorzustellenden Sachen auf eine unbegreiflich kleine Weise dargestellt werde.

Wir dürfen demnach hiebei nichts weiter voraus setzen, als daß der Ort, woselbst alle Empfindungs- oder Gefühls-Nerven sich vereinigen, zugleich der Ort sey, wo sie mit dem

kleinen Wohnhause der Seelen verknüpft sind. Ist nun aber dieses, so verstehet es sich von selbst, daß dasselbe von Dingen, die außer ihm sind, berührt werden könne. Kan es von außen berührt werden, so lange es noch mit den Empfindungs- Nerven verknüpft ist; so kan solches auch nach dem Tode des Leibes, und wenn das Band zwischen ihm und den Gefühls- Nerven aufgehoben ist, durch mancherley andere subtile körperliche Dinge geschehen. Bringet nun gleich diese Berührung keine solche sinnliche Vorstellungen hervor, die man sehen, hören, riechen, oder schmecken, nennen könnte; so muß doch dadurch eine mannigfaltige Empfindung, da sich immer eine von der andern unterscheiden läßt, entstehen, vermittelt welcher die zu vernünftigen Gedanken wesentlich aufgelegte Seele ihrer eigenen existenz vors erste inne werden, und so dann zu immer mehrern Begriffen gelangen kan.

§. CXLII.

Ein Gottes-Gelehrter hat inzwischen die Freiheit, diese hypothesein völlig zu verwerfen, wenn er meinen sollte, daß er sie bey der Lehre von dem Zustande der Seelen kleiner Kinder nach

Was noch wegen der Gottes-Gelehrten

nach dem Tode nicht nöthig habe, und auch sonst in der Gottes-Gelahrtheit zu nichts brauchen könne. Ich werde auch der erste seyn, der sie mit ihm verwirft, so bald er erweist, daß sie den geoffenbarten Wahrheiten der Schrift zuwider lauffe. Sollte er aber dieses thun wollen, so müste er sich in acht nehmen, daß er nicht wider die S. 139. gegebene Erinnerungen anstieße, und insonderheit, daß er nicht bey der Anführung einiger Schrift-Stellen das schon voraus setzte, was er noch erst erweisen solte. Denn daß das in uns denkende Wesen, so wir die Seele nennen, nichts materialisches noch körperliches, sondern ein Geist sey, wird ihm zwar zugestanden, und haben wir es selbst dargethan. Daß aber dieser Geist zu gewissen Zeiten, und bey gewissen Umständen, es sey nun vor der Zeugung, oder nach dem Tode des menschlichen Leibes, ohne alles körperliche Werkzeug sey; wird ihm noch nicht zugestanden. Wenn er demnach solche Schrift-Verter anführen wolte, wo die menschliche Seele ein Geist genennet wird; so hätte er wieder mich noch nichts erwiesen; es wäre denn, daß

zu erinnern
seyn möchte,

er zugleich erweisen könnte, es höre etwas auf, ein Geist zu seyn, so bald man voraus setze, daß er mit etwas körperlichen verbunden sey. Auf solche Weise aber würde keine einzige Seele eines noch lebenden Menschen für einen Geist gehalten werden können.

§. CXLIII.

Unterscheid der menschlichen und thierischen Seelen nach dem Tode.

Wegen der menschlichen Seelen habe ich nichts weiter zu erinnern. Da ich aber den Unterschied zwischen diesen, und den Seelen der Thiere, bey dem Leben ihrer Leiber, S. 74. 81. gewiesen habe; so wird man von mir fordern, daß ich auch beyder Unterschied nach dem Tode ihrer Leiber zeigen soll.

Da bekenne ich nun, ich müsse Kraft der Beweis-Gründe, die ich für die menschliche Seele angebracht, nothwendig zugestehen, daß auch die Seelen der Thiere nichts zusammengefügtes und theilbares, folglich auch nichts materialisches und körperliches, sondern daß sie etwas einfaches und untheilbares sind. Ich muß ferner zugeben, daß ich sie für ein unverwesliches, und durch eine erschaffene Kraft ganz-

ganz unzerstörliches Weesen halte. Will nun hieraus jemand herleiten, daß ich ihnen denn auch eine in ihrem Weesen gegründete Unsterblichkeit beylegen müste; so will ich auch dieses nicht läugnen, in so fern man dasjenige unsterblich nennet, was seinem Weesen nach seine vorstellende Krafft niemahls verlihren kan, ob es sich gleich seiner dabey nicht bewusst seyn möchte.

Allein deswegen nenne ich die Seelen der Thiere noch keinen Geist, in so fern man nach dem gewöhnlichen Gebrauch dieses Worts, den Nahmen eines Geistes demjenigen einfachen Weesen beyleget, dessen vorstellende Krafft sich bis zu vernünftigen Gedancken, Überlegungen und Schlüssen hinan schwingen kan. Denn da habe ich weitläufig erwiesen, daß die Seelen der Thiere ein solches weesentliches Vermögen nicht haben.

Und hieraus erhellet zugleich der Unterschied, der zwischen ihren Seelen, und zwischen den menschlichen Seelen, nach dem Tod sich findet. Sie bleiben immer unvernünftige Seelen, wie sie gewesen sind, und können es nie

niemals zu vernünftigen Vorstellungen bringen; gesetzt auch, daß sie sich ihrer nach dem Tode ihres Leibes bewußt blieben.

Weil denn nun dazu, daß eine Seele sich ihrer bewußt sey, bloß dunckele Vorstellungen nicht hinreichen, sondern die Vorstellungen wenigstens so viel Klarheit haben müssen, daß die Seele sich selbst von den vorgestellten Sachen unterscheiden könne; diese Klarheit aber bey den Thieren, da sie keine wesentliche Fähigkeit zu vernünftigen Vorstellungen haben, nicht anders als vermittelst der sinnlichen Werkzeuge entstehen kan, und diese durch den Tod ihrer Leiber zerstöret werden; so kan man daraus nicht anders muthmassen, als daß die Seelen der Thiere nach dem Tode wie in einem beständigen Schlaß verbleiben, und daß sie sich ihrer nicht ferner bewußt seyn können.

Wozu nun aber solche Seelen noch aufbehalten werden, solches lasse ich ihrem Schöpfer über, der am besten wissen wird, auf was Weise sie noch endlich zu seiner Verherrlichung dienen sollen.

Anhang.

Anhang

Welcher S. 130. pag. 261.
ist versprochen worden.

Ich habe in dem angeführten S. eine philosophische Muthmassung, daß nemlich die menschlichen Seelen schon vor der Zeugung organisirt vorhanden wären, beygebracht, und zugleich erinnert, daß ich in einer gewissen Disputation verschiedenes hieher gehöriges angetroffen hätte, welches ich am Ende dieser Schrift Auszugs-Weise mittheilen wollte. Nachdem ich nun gedachte Disputation wieder aufgefunden, so will ich iho meinem Versprechen nachkommen; muß aber gleich anfänglich erinnern, daß mein Gedächtniß sich geirret habe, und daß solche Disputation nicht in Helmstädt, sondern in Wittenberg, und zwar von dem damahligen Pro-Rectore der Universität und Professore Mathem. Johann Andrea Planer, im Jahr 1712 gehalten worden.

H

den

den sey. Der Titul ist: Nova de anima humanæ propagationis sententia.

In der Vorrede beklagt er, daß die Menschen von sich selbst so wenig wüßten, und mehrentheils sich nur bemüheten, die Dinge so außer ihnen, und manchemahl sehr weit von ihnen entfernt wären, zu erforschen. Es sey dem Menschen gemeiniglich nichts unbekandter, als seine eigene Seele. Man streite noch, ob die Seele ein Geist, oder eine subtile Materie sey, und habe man sich darüber noch nicht vereiniget. Noch viel zweiffelhafter sey es, an welchem Orte des Leibes die Seele eigentlich ihren Sitz habe. Wie aber die Seele fortgepflanzet werde, darüber sey bis auf den heutigen Tag am heftigsten gestritten worden. Er wolle demnach eine neue, und, wie er glaube, die wahre Meynung von der Fortpflanzung der menschlichen Seele an den Tag legen. Zu dem Ende wolle er erst anderer ihre Gedanken von dieser Sache beybringen.

Bie

Vielen sey diese Materie so verborgen und schwer vorgekommen, daß sie lieber nichts gewisses davon sehen wollten. Zu dieser Classe rechnet er unter andern Augustinum, Lutherum und Calvinum, welche in diesem Stück sehr viel Nachfolger gehabt hätten. Einige andre aber hätten hiervon etwas gewisses zu sehen sich widerstanden; wie er denn auch verschiedene Meynungen der Alten anführet.

Darauf schreitet er zur Abhandlung selbst und macht verschiedene Sätze, welche folgende sind.

Erster Satz.

Die Seele wird nicht aus einer in der Materie verborgen liegenden Krafft herausgezogen.

Anima non educitur è potentia materializ pag. 9.

Zweyter Satz.

Die Seele wird nicht in die Materie hineingeföhret.

Anima non inducitur in Materiam
pag. 14.

Die Erklärung dieser verworffenen Meinung ist pag. 16. Daß einige behauptet hätten, die Seele würde nicht unmittelbar von Gott erschaffen, und in die Körper gleichsam eingegossen; sondern sie würde in die schon zubereitete Materie durch eine natürliche und unvermeidliche Nothwendigkeit vom Himmel und aus dem Gestirn, hineingeföhret. Welche Meinung dem Hippocrati und einigen andern zugeschrieben wird.

Dritter Satz.

Die Seele wird nicht fortgepflanzet durch eine Schöpfung.

Anima

Anima non propagatur per creationem pag. 19.

Es wird hiebey angeführet, daß Theodoritus, und fast alle alten Kirchen-Väter diese Meynung geheget hätten. Von den neuern aber wird ebenfalls eine ziemliche Anzahl beygebracht. Der Autor zeigt denn aber unter andern auch pag. 26. 27. die Schwierigkeiten an, welche sich hervor thun, wenn man behaupten wollte, daß Gott bey der Zeugung eines jeglichen Menschen erst neuerlich die Seele erschaffe, und sie dem erzeugten Körper zugeselle; wie wir allbereits S. 126. pag. 253 eben diese Schwierigkeiten angemerket haben.

Vierdter Satz.

Die Seele wird nicht auf eine solche Weise fortgepflanzt, daß sie aus einer andern menschlichen Seele entspringe.

II 3

Anima

Anima non propagatur per traducem,
pag. 32.

Der Autor führet auch hier sehr viele ältere und neuere Lehrer an, welche geglaubet haben, daß eine Seele von der andern gezeuget würde, und daß solcher gestallt immer eine Seele aus dem Wesen der andern entstünde, Hieher gehören Johannes Sperlingius, Jacobus Thomasius, Daniel Sennertus, Christianus Vater, Med. D. zu Wittenberg, der alte Kirchen-Lehrer Tertullianus, und von den Gottes-Gelehrten Theodorus Thummius, Joh. Tarnovius, Joh. Georg Dorschhaus, Balthasar Meisnerus, Abrahamus Calovius, Joh. Conr. Dannhauerus und Hieronymus Kromayerus.

Fünfter Sak.

Die Seele wird durch eine
Bereinigung fortgepflanzt.

Anima propagatur unione. pag. 41.

Beil

Weil dieser Satz etwas dunkel ist, so erklärt ihn der Autor pag. 43. Er spricht daselbst: in dem Eyer-Stoff des weiblichen Geschlechts lieget die Anlage von der künftigen Frucht verborgen; es ist aber auch derselben Seele in den Eltern befindlich. Sowohl die Anlage der Körper, als auch die Seelen des ganzen menschlichen Geschlechts sind von Gott in unsern ersten Eltern hervor gebracht worden. Die Form einer jeglichen Frucht ist schon vor der Zeugung vorhanden; Sie ist aber so dann noch mit keiner Seele vereinigt, und kan folglich auch noch kein Mensch genennet werden. Ein Mensch entstehet durch eine natürliche Vereinigung der Seele und des Leibes. Die Seele aber ist in dem Saamen befindlich, und entstehet nicht erst bey der Zeugung, sondern sie wird nur mit der gleichfalls schon vorhandenen ersten Anlage des Körpers vereinigt. Vor der Empfängniß ist demnach die Seele weesentlich vorhanden, und hat ihre innere Vollkommenheit, ob sie gleich dieselbe durch äußerliche Wirkungen noch nicht kan zu erkennen geben.

geben: Dieses letztere geschieht so dann erst, wenn sie vermittelst der Zeugung mit der ersten Anlage des Körpers vereinigt wird. Die Theile, woraus ein Mensch besteht, sind vor der Empfängniß schon vorhanden. Sie sind aber noch nicht gehöriger Weise mit einander vereinigt. Und deswegen kan man auch nicht sagen, daß vor der Empfängniß der Mensch schon da wäre.

Dieses ist die Meinung des Autoris, welche er pag. 43. 44. 45. mit mehrerem an den Tag legt, woraus wir nur einen kurzen Auszug gemacht, und manchemahl mehr auf seinen Sinn, als auf seine Worte gesehen haben.

Der Autor bekennet dabey pag. 45 daß er von dieser seiner Meinung schon bey andern gleichsam einen Schatten gefunden habe; er gedencfet aber doch dabey des Herrn von Leibniz nicht mit einem einzigen Wort, ohngeachtet derselbe seine Theodicée schon zwey Jahr vorher heraus gegeben hatte. Noch weniger gedencfet er an diesem Ort der von den

den neuern Weltweisen gemachten, und von uns S. 128. angeführten Entdeckung. Und so ist es gewiß; daß der Autor, was den besondern Umstand angeregter Entdeckung betrifft, nicht mit uns übereinstimme. Er stimmt aber doch in der Haupt-Sache und in so fern, mit uns überein, daß er behauptet, es wäre nicht allein der Urstoff aller menschlichen Leiber, sondern es wären auch schon alle menschliche Seelen in unsern ersten Eltern vorhanden gewesen, und mit ihnen zugleich erschaffen worden. Und dies ist die Ursach, warum ich mich auf die Disputation berufen habe.

Ubrigens findet der Autor, ehe er zum Beweise seines Satzes fortschreitet, nöthig, noch einige Erläuterungen und Vorerinnerungen zu geben. Er spricht p. 46. Ob er gleich dafür halte, daß die Seelen, welche vermittelt der Zeugung mit einem menschlichen Körper vereinigt werden, gleich anfänglich von Gott erschaffen wären; so sey doch seine Meynung keinesweges, als ob Gott eine gewisse Anzahl

U 5

Seelen

Seelen also erschaffen hätte, daß sie hernach von einem Körper in den andern wandern sollten. Vielmehr sey für einem jögliehen menschlichen Leib, der zum Vorschein kommen sollte, auch eine besondere Seele erschaffen worden, welche in den Körper nicht von außen hineinwandere, sondern bey der Zeugung mitgetheilet werde.

Die Gründe, womit er seinen Satz zu beweisen suchet, sind pag. 48-57 enthalten. Wir wollen dieselben der Länge nach nicht anführen, sondern nur dasjenige daraus beybringen, was noch zur Erklärung der Meynung des Autoris dienen möchte. Er beruft sich pag. 49. auf den D. Medicinæ Berger, welcher in Physiol. Med. Libr. 2. c. 1. schreibt, es sey weder der Vernunft, noch auch der göttlichen Allmacht zuwider, warum nicht in einem ganz kleinen Raum ungehlige Pünctchen, die die ganze Anlage eines Körpers in sich fassen, enthalten seyn sollten. Wenn man voraus setze, daß bey den Weibs-Personen die Structur des menschlichen Körpers im Kleinen schon vorhan-

handen sey, und daß vermittelst der Empfängniß die Frucht nur belebet und zum Wachsthum gebracht werde; so entgehe man vielen Schwierigkeiten. Insonderheit habe man nicht nöthig, gewisse Urstände oder principia, die, ich weiß nicht wie, mit Vernunft begabet wären, zu erdichten, und welche eine ganz unförmliche Materie erst zu der künstlichen Form und Structur des menschlichen Leibes bringen müßten. Der Autor thut hierauf pag. 50 hinzu: Die Hervorbringung der beyden Theile, die einen Menschen ausmachen, ist allein ein Werck Gottes; die Vereinigung aber dieser beyden Theile ist ein Werck der Eltern. Und in dieser Vereinigung bestehet die Zeugung. Ein Mensch kan weder Materie noch Geist zu wege bringen; hierzu gehöret eine unendliche Krafft. Die Menschen thun nichts anders, als daß sie aus den Theilen, die schon längst in den ersten Eltern erschaffen und hervor gebracht sind, einen andern Menschen zeugen.

Damit

Damit aber der Autor, als ein Welt-Weiser, auch den Gottes-Gelehrten zeigen möge, daß seine Meynung der Lehre von der Erbsünde keinen Eintrag thue, sondern vielmehr vortheilhaftig sey; so schreibt er davon pag. 57. Wenn die Sünde, welche von unsern ersten Eltern entstanden ist, von ihnen auf alle ihre Nachkommen fortgepflanzt wird; so muß selbige nothwendig in den Seelen, als dem eigentlichen Sitz der Sünden, und zugleich mit den Seelen auf die Nachkommen fortgepflanzt werden. Ist nun aber dieses, so folget daraus, daß alle Seelen der Menschen in den ersten Eltern, schon müssen gewesen und erschaffen worden seyn, weil etwas, das noch nicht da ist, auch nicht kan fortgepflanzt werden.

In der Zugabe wirfft er pag. 62: die Frage auf, ob die menschliche Seele von dem Manne oder von dem Weibe, oder ob sie von beyden zugleich fortgepflanzt werde. Er führet aus dem Dannhauer an, daß derselbe dieses für eine sehr schwere Frage halte. Er bemercket

mercket aber, daß nicht nur dieser Mann, sondern auch Aristoteles, Scaliger, Thunmius, Meisnerus, und neulichster Zeit Anton Læwenhæck, die Meynung geheget hätten, daß die Seele von dem Vater herrühre. Zu dem Ende bringet er Meisneri Worte bey; in welchen dieser Gottes-Gelehrte diese Sache auf allen Seiten erweget, und endlich den Schluß gemacht: Da man nicht sagen könne, die Seele stamme so wohl vom Vater als von der Mutter zugleich her, indem daraus viel abgeschmacktes erfolgen würde, so müste man die Fortpflanzung der Seele einer Person von beyden Eltern allein zuschreiben. Wollte man nun hier der Mutter den Vorzug geben, so würde der Vater nicht das vornehmste Werkzeug bleiben, wie er gleichwohl so wohl in der Heil. Schrift, als auch durch die allgemeine Übereinstimmung aller Menschen, dafür angegeben würde. Es bleibe demnach nichts übrig, als daß, wenn ja etwas gewisses gesetzt werden solle, man behaupte, die Seele werde bey der Zeugung vom Vater mitgetheilet und fortgepflanzt.

Unser

Unser Autor billiget an Meisnero, daß er den Vater für das vornehmste Werkzeug der Zeugung halte, um welcher Ursach willen denn auch die Fortpflanzung der Sünden in der Schrift, mehr dem Adam als der Eva zugeschrieben werde. Er führet darauf einige Schrift-Stellen an, in welchen von den Kindern gesagt wird, daß sie vormahls in den Lenden ihrer Väter gewesen wären. Anbey kommt er auf den Læwenhæck, der in seinem Buch: die entdeckte Geheimnisse der Natur, (*Arcana naturæ detecta*) behauptete, die Seele werde allein von dem Vater mitgetheilet, und zwar dieses von wegen einer Entdeckung, die er vermittelst eines Vergrößerungs-Glases gemacht habe, und davon oben in meiner Schrift S. 182. Erwähnung geschehen ist. Wiewohl dieser Læwenhæck zugleich in den Gedancken stehe, daß nicht allein die Seele, sondern auch die ganze Anlage des menschlichen Ebrpers von dem männlichen Theile herstamme. Seine Worte können in dieser Disputation pag. 65. nachgelesen werden. Dagegen er pag. 67. von Joh. Combachio

Bachio anmercket, daß derselbe die Seele zwar vom Vater, den Leib aber und dessen Formirung von der Mutter herleite; welches denn mit unserer Meynung völlig überein stimmt.

Nächst diesem untersucht er auch die Meynung derjenigen, welche die Seelen von dem weiblichen Theil herführen. Er gedencket deswegen zu erst des Medici J. G. Bergers. Nächst dem auch des Pr. Malebranche; nicht weniger des Jo. Swammerdams; dessen Worte, die hier beygebracht werden, in seinem Buch *miraculum naturæ sive uteri muliebris Fabrica* Cap. 1. unter andern folgende sind: Wenn wir dasjenige, was wir bereits gesagt, und was ich schon No. 1669. von den Insecten erinnert habe, voraus sehen; so findet meinem Bedüncken nach in der ganzen Natur keine (eigentliche) Zeugung statt, und kan man es nicht wohl anders als eine bloße Fortpflanzung oder einen Wachsthum der (ausgewickelten) Theile ansehen. Wenn dem nun so ist, wie ich vor mich daran gar nicht zweifle; so ergiebt sich 3. Klärlich, wie man sagen könne,

ne, daß Levi schon lange vor seiner Geburt den Zehenden bezahlet habe, als Melchisedec seinem Elter-Vater dem Abraham entgegen gieng; denn er war schon in den Lenden seiner Vor-Eltern, so wie alle Theile eines Thieres schon im Ey sind. . . . So dann hätten wir auch gefunden, daß das ganze menschliche Geschlecht in den Lenden Adams und Eva verschlossen gewesen sey; wozu wir noch diese nothwendige Folge setzen könnten, daß, wenn alle Eylein, (in welchen die Anlage der Menschen verborgen lieget) erschöpffet seyn werden; so dann das Ende des menschlichen Geschlechts vorhanden sey. So weit Swammerdam.

Endlich gedencet unser Autor auch derjenigen, welche die Gedancken hegen, als ob die Seele von den beyderseitigen Eltern herrühre. Hieher rechnet er Dannhauerum, Sennerum und Sperlingium.

Wenn er nun aber selbst seine eigene Meinung hierüber eröffnen soll, so spricht er, er wolle dieselbe lieber bey sich behalten, damit er bey solchen

solchen Leuten nicht anstossen möchte, die entweder nichts vor wahr halten, als was schon von langen Zeiten her ist geglaubet worden, oder, welche eine Freyheit zu philosophiren nicht vertragen könnten, oder, welche auch durch verkehrte Affecten sich hinreißen ließen, und solchergestalt nicht im Stande wären, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden.



Æ

Abdruck

Abdruck eines Manuscripto.

wortinnen behauptet wird,
daß die Materie dencke.



Ich muß gestehen; so oft ich gelesen habe, daß man Aristotelem den untrüglichen, Platonem den göttlichen und sonst einen Lehrer bald den scharfsinnigen bald den Engl. oder Engel-gleichen nenne; so oft habe ich die Bey-Wörter, womit man diese Männer beehret, mehr vor Verspottungen, als vor Ehrentitel gehalten. Ja ich habe alle Welt-Weisen, so von der menschlichen Seele geschrieben haben, als blinde, und zugleich verwegene und geschwätzige Menschen angesehen, welche gern bey andern neugierigen und einfältigen Blinden, vor scharfsehende Adler gehalten seyn wollen, unter welchen sie denn auch leicht einige finden, die ihnen auf ihr Wort glauben, und sich gar bald einbilden, daß sie selber ebenfalls etwas sehen können. (B)

F

Sch

COPIE

d'un Manuscript

ou l'on soutient

que c'est la matière qui
pense.

***** I faut que je l'avue, lors-
que j'ai lû l'infalible Ari-
stote, le divin Platon, le
Docteur subtil, le Do-
cteur Angelique; j'ai pris
toutes ces Epitheres pour de sobri-
quers. Je n'ai vû dans tous les Phi-
losophes, qui ont parlé de l'ame hu-
maine, que des aveugles pleins de te-
merité, & de babil, qui s'efforcent de,
persuader, qu'ils ont une vue d'aigle,
à d'autres aveugles curieux & fots,
qui les croient sur leur parole, & qui
s'imaginent bientôt eux mêmes voir
aussi quelque chose. (B)

Æ 2

Je

Ich kan nicht bergen, daß ich den Des-Cartes und den Mallebranche unter der Zahl dieser Irr-Geister mit begreiffe. Der erste versichert uns, die Seele des Menschen sey ein selbst-ständiges Ding, dessen Wesen im Denken besthehe, welches ihm hier dencke, und bereits in Mutter-Leibe mit meraphysischen Begriffen, oder allgemeinen Grund-Sätzen beschäfftigt gewesen sey; worauf es sich aber bald hernach nicht mehr zu besinnen wisse. (E)

Der Pr. Mallebranche hat hingegen behauptet, daß wir alles in Gott zu erkennen vermögend sind. Dieser Meynung sind auch viele andre beugefallen: Denn die Einbildungs-Krafft der Menschen ist so schwach, daß die abgeschmacktesten Fabeln am leichtesten angenommen werden. Und also haben verschiedene Welt-Weisen die Seele in einem Roman vorgestellt: Endlich aber hat sich ein kluger Mann gefunden, der die Geschichte derselben, mit einer bescheidenen Feder entworffen hat. (D)

Bon

Je ne feindrai point de mettre, au rang de ces maîtres d'erreurs, DE-GARTES, & MALLEBRANCHE. Le premier nous assure, que l'ame de l'homme est une substance, dont l'essence est de penser, qui pense toujours, & qui s'occupe dans le Ventre, de la mere de belles idées metaphysiques, ou de beaux axiomes generaux, qu'elle oublie ensuite. (c)

Pour le Père MALLERRANCHE, il a trouvé des partisans, persuadé qu'il est, que nous voyons tout en Dieu, parce que les fables les plus hardies sont celles qui sont les mieux reçues de la foible imagination des hommes. Plusieurs Philosophes ont donc fait le Roman de l'ame. Enfin il est venu un sage, qui en a écrit modestement l'histoire. (d)



Vor dieser Geschichte will ich euch, so gut, als ich sie begriffen habe, einen kurzen Auszug mittheilen. Ich weiß zwar wohl, daß die Gedanken des Herrn Lock nicht einem jeden anstehen werden; dann, wann sie gleich gegen Des. Cartes und Malebranche behauptet werden könnten, so möchte sich doch vielleicht zutragen, daß man sie bei der Sorbonne vor ungünstig hielte. Wenigstens will ich nicht Bürge davor seyn. Ich rede nach Anleitung der Philosophischen Schriften, nicht aber nach der Offenbarung des Glaubens, und also gebühret mir auf menschliche Art zu denken. Mit den Gottes-Gelahrten ist es ganz was anders, weil ihre Beurtheilungen göttlich, Vernunft und Glaube aber von unterschiedener Art und einander zuwider sind. (E)

Mit einem Worte, hier ist ein kurzer Inhalt der Lockischen Welt-Weisheit, die ich sehr tadeln würde, wenn ich der Gottes-Gelahrtheit obläge; die ich aber demahlen als einen willführlichen Satz, und als eine Philosophische Muthmassung, auf einen Augenblick annehme.

Nach

Je vais vous faire l'abrégé de cette
 histoire, selon que je l'ai conçue.
 Je sçai fort bien, que tout le monde
 ne conviendra pas des idées de Mon-
 sieur Lock. Il se pourroit bien faire,
 que Mons. Lock eût raison contre
 DES CARTES, & MALLEBRANCHE, & eût
 tort contre la Sorbonne. Je ne re-
 ponds de rien. Je parle selon les li-
 vres de la Philosophie, & non selon
 la Revelation de la foy : Il ne m'apar-
 tient que de penser humainement.
 Les Theologiens decident divinement;
 c'est tout autre chose. La raison & la
 foy sont de nature contraire. (E)

En un mot, voicy un petit précis
 de Mr. Lock, que je censurerois si
 j'étois Theologien, & que j'adopte
 si pour un moment comme pure hy-
 pothèse, comme conjecture de simple
 Philosophie.

Nach menschlicher Art zu sprechen, so entsteht die Frage: Was ist die Seele? Ich antworte: Das Wort Seele ist eines von denjenigen Wörtern, so von einem jeden, ohne sie zu verstehen, ausgesprochen werden. Wir verstehen nichts, als wovon wir einen Begriff haben: Nun haben wir aber keinen Begriff von der Seele; und also verstehen wir auch nicht, was sie sey. (F)

2) So haben wir dann bloß vor gut gefunden, das Vermögen zu denken und zu empfinden eine Seele zu nennen; Gleichwie wir das Vermögen zu sehen, das Gesicht; und das Vermögen zu wollen, den Willen heißen. (G)

Nach der Hand haben sich Klüglinge gefunden, die da gesagt; der Mensch sey aus Materie und Geist zusammen gesetzt: Die Materie sey ausgedehnet und theilbar: Der Geist aber weder theilbar noch ausgedehnet, und dabero sprechen sie, ist er einer ganz andern Art. Folglich besteht der Mensch, aus solchen Dingen, von denen sich keines vor das andere

Et maintenant parlant, il s'agit de
savoir, ce que c'est que l'ame?

1) Le mot d'ame est un de ces
mots, que chacun prononce sans l'en-
tendre. Nous n'entendons que les
choses, dont nous avons une idée,
nous n'avons point d'idée de l'ame,
donc nous ne l'entendons point. (r)

2) On nous a donc plu d'appeller
Ame cette faculté de penser & de sen-
tir, comme nous appellons *vue* la fa-
culté de voir, *volonté* la faculté de vou-
loir. (G)

Des raisonneurs sont venus ensuite
qui ont dit, l'homme est composé de
matière & d'esprit; la matière est éten-
due & divisible, l'esprit n'est ni éten-
du ni divisible, donc il est, disent-ils,
d'une autre nature; donc c'est un as-
semblage d'Êtres qui ne sont point

edert schicket, und welche Gott angeachtet
ihrer ganz niedrigen Natur, vereinigt: Wir
sehen von dem Leibe wenig: Die Seele sehen
wir gar nicht, sie hat keine Theile, und daher
ist sie ewig. Sie hat reine und geistige Be-
griffe; folglich bekommt sie dieselben nicht von
der Materie: Sie hat diese Begriffe auch
nicht von sich selbst; folglich werden sie ihr von
Gott bezeugt; folglich werden die Begriffe
von Gott, und von unendlichen, ja alle
allgemeine Begriffe, zugleich mit der Seele ge-
boren. (H) Also ist es nicht anders, als A

... das Zeugnis, das er uns gibt.

Hierauf fahre ich fort menschlich zu reden,
und antworte diesen Hrn. daß sie als sehr ge-
lehrte Leute verfahren. Sie setzen gleich vor-
aus, daß eine Seele sey, und entscheiden bald
hernach, was sie ist. (I) Sie nennen das Wort
Materie: und sagen zugleich ohne Umschweif,
was Materie ist. (K) Ich aber spreche zu
ihnen: Ihr kennet weder Geist, noch Ma-
terie: Durch Geist könnet ihr euch nichts
einbilden, als das Vermögen zu denken: (L)

Durch

faits l'un pour l'autre, & que Dieu unit malgré leur nature. Nous voyons peu le Corps, nous ne voyons point l'ame; elle n'a point de parties, donc Elle est éternelle. Elle a des idées pures & spirituelles, dont Elle ne les reçoit point de la Matière. Elle ne les reçoit pas non plus d'Elle même, donc Dieu les lui donne; donc elle apporte en naissant les idées de Dieu, de l'infini, & toutes les idées générales. (H)

Toujours humainement parlant, je réponds à ces Mesrs. qu'ils sont bien sçavans. Ils supposent d'abord, qu'il y a une Ame, & décident ensuite ce que ce doit être. (I) Ils prononcent le nom de matière, & disent nettement ce qu'elle est. (K) Et moi je leur dis, vous ne connoissez ni l'Esprit, ni la matière. Par l'Esprit vous ne pouvez vous imaginer que la faculté de penser; (L)
par

Durch Materie könnet ihr nichts anders verstehen, als gewisse zusammen gesetzte Eigenschaften, als da sind Farbe, Ausdehnung, Festigkeit, solches alles beliebt euch Materie zu nennen. (M) In ihr sehet so wohl der Materie, als der Seele gewisse Größen, ehe ihr noch einmahl wißet, ob dergleichen Dinge auch wirklich vorhanden sind. (N)

Von der Materie gebet ihr uns die wichtigste Nachricht, daß in derselben nichts als Ausdehnung und Festigkeit vorhanden sey. (O) Wogegen ich euch aber mit Bescheidenheit ersinnere, daß noch tausend andre Eigenschaften darin seyn können, welche weder euch noch mir bekannt sind. (P) Indem ihr saget, die Seele sey untheilbar und ewig, so sehet ihr als gewiß voraus, was doch noch erst erörtert werden soll. (Q) Es geht euch fast nicht anders, als es einem Schul-Regenten gehen würde, der niemahls eine Uhr gesehen hätte, und unvermuthet eine Engl. Repetier-Uhr in die Hände bekäme: Dieser, als ein guter Peripateticus, bewun-

par matière vous ne pouvez entendre, qu'un certain assemblage de qualités, de couleurs, d'étendue, de solidité; et il vous a plu d'appeller cela matière, (m) & vous avez assigné les limites de la matière, & de l'ame, avant d'être surs seulement de l'existence de l'une & de l'autre. (n)

Quant à la matière vous enseignez gravement, qu'il n'y a en elle que de l'étendue, & de la solidité. (o) Et moi je vous dis modestement, qu'Elle est capable de mille propriétés, que Vous ni moi ne connoissons pas. (p) Vous dites, que l'ame est indivisible, Eternelle, & vous supposez ce qui est en question. (q) Vous êtes à peu près comme un Regent de College, qui n'ayant vû d'horloge de sa vie, auroit tout d'un coup entre les mains une montre d'Angleterre à repetition. Cet homme, bon Peripateticien, est
frap-

bewundert gleich anfangs, daß der Zeiger die
 Zeit so genau unterscheidet und anzeigt;
 noch mehr aber, daß die Uhr, so oft ein gewis-
 ser Knopff mit dem Finger nieder gedruckt
 wird, eben die Stunde schlägt, welche der Zei-
 ger andeuter. Hierauf behauptet mein Phi-
 losophus; es werde diese Materie von einer in
 ihr befindlichen Seele regieret, und nebst ihren
 Triebfedern, in Bewegung gesetzt: Um
 einen gelehrten Beweis davon zu geben, so
 nimmt er ein Gleichniß von den Engeln, welche
 die Himmels-Cörper in Bewegung setzen. Er
 bringt sehr schöne Sätze von der Uhr-Seele zu
 Papier, und läßt die ihm untergebene Schü-
 ler darüber disputiren. Immittelst ist einer von
 seinen Schülern so vorwizig, und eröffnet die
 Uhr. Wiewohl man nun nichts als Stücken
 eines Trieb-Werks darinnen antrifft, so fah-
 ret man doch fort die Lehre von der Uhr-Seele
 zu behaupten, ja man nimmt sie gar vor eine
 erwiesene Wahrheit an. (R) Ich bin nun
 dieser Schüler. Lasset uns die Uhr; ich me-
 ne den Menschen; eröffnen; und, an statt
 dasjenige mit grosser Dreistigkeit feste zusehen,
 was wir nicht wissen, so lasset uns dasjenige;
 was wir zu wissen begierig sind; Stufen-
 weise untersuchen. (S)

Wie

frappé de la justesse, avec laquelle les aiguilles divisent & marquent les tems, & encore plus étonné de voir, qu'un bouton pressé par le doigt, sonne précisément l'heure, que l'aiguille montre. Mon Philosophe, ne manque pas de prouver, qu'il ya dans cette matière une Ame, qui la gouverne, & qui en meut les ressorts. Il démontre scavamment son Opinion, par la comparaison des Anges, qui font aller les Sphères Celestes, & il fait souvenir dans sa Classe de belles Theses sur l'ame des montres. Un des ses Ecoliers ouvre la montre, on n'y voit que des ressorts, & cependant on soutient toujours le système de l'ame, qui passe pour démontré. (R) Je suis cet Ecolier ; Ouvrons la montre qu'on appelle homme, & au lieu de définir hardiment ce que nous ne connoissons pas, tâchons d'examiner par degré ce que nous voulons connoître. (s)

Prez

Wir wollen zu dem Ende ein Kind von der Zeit seiner Geburt an uns vorstellen und erwegen, wie es nach und nach, da es geboren wird, am Verstande zu nehme. Ihr belehret mich, Gott habe sich die Mühe genommen, eine Seele zu erschaffen, und ihr einen Körper, wenn derselbe etwa sechs Wochen alt ist, zur Wohnung anzuweisen. (E) In dem die Seele dieses Quartier beziehen, ist sie mit Metaphysischen Begriffen versehen: Sie hat eine sehr deutliche Erkenntnis von Gott, von dem Geiste, von dem unendlichen, von allen abstracten Begriffen, und ist, mit einem Worte, eine sehr gelehrte Person. (U) Sobald sie aber aus der Mutter-Leibe heraus kommt, so befindet sie sich unglücklicher Weise in der größten Unwissenheit. (K) Sie bringt achtzehn Monate zu, ehe sie etwas anders, als die Brust ihrer Amme kennen lernet. (P) Und wann man sie, in ihrem zwanzigsten Jahre, an die Weisheits-volle Begriffe erinnert, womit sie, bey ihrer ersten Vereinigung mit dem Leibe begabet gewesen, so ist sie manchmal so dumm, daß sie nicht das mindeste davon begreifen kan. (B)

Es

Prenons un enfant à l'instant de sa naissance, & suivons pas à pas le progrès de son entendement. Vous me faites l'honneur de m'apprendre, que Dieu a pris la peine de créer une Ame pour l'aller loger dans ce corps, lorsqu'il a environ six semaines. (r) Cette Ame étant arrivée, la voilà pourvue d'idées Metaphysiques, connoissant Dieu, l'Esprit, les idées abstraites, & l'infini fort clairement, étant en un mot tres savante personne (u) mais malheureusement elle sort de l'*Uterus* avec une ignorance crasse. (x) Elle passe dix huit mois à ne connoître que le tétou de sa nourrice (y) & lorsqu'à l'âge de vingt ans on veut faire res-souvenir cette ame de toutes les idées scientifiques, qu'Elle avoit, quand elle fut unie à son Corps, Elle est souvent si bouchée, qu'Elle n'en peut concevoir aucune. (z)

Es giebt ganze Völker, denen kein einziger von allen dergleichen Begriffen jemahls bekannt gewesen. (AA) Und in Wahrheit, ich weiß nicht, was die Seelen des Des Cartes und des Mallebranche gedacht haben mögen, als sie dergleichen Träume hervorgebracht. (BB) Jedoch, wir wollen uns bey solchen Philosophischen Grillen nicht aufhalten, sondern der Historie unsers Kindes weiter nachdenken.

Es begiebt sich von ungefehr, daß an dem Tage, da die Mutter dieses Kindes mit ihm, und mit seiner Seele nieder kommt, in eben demselben Hause auch ein Hund, eine Kaze und ein Canarien-Vogel jung werden. Nach Verlauff dreier Monathe habe ich dem Canarien-Vogel schon eine Menuet beygebracht. (CC) Nach anderthalben Jahren habe ich den Hund vollkommen zur Jagd abgerichtet; und kaum sind sechs Wochen verstrichen, so weiß die Kaze alle ihre Sprünge und Pössen zu machen; das Kind hingegen erreicht wohl vier ganze Jahre, und weiß alsdenn noch gar nichts, (DD) Ich, als ein vorher-unwissender

Il y a des peuples entiers, qui n'ont jamais eu une seule de ces idées. (AA) En vérité à quoi pensoit l'ame de DES CARTES & de MALLEBRANCHE, quand Elle imaginoit de pareilles reveries? (BB)

Suivons donc l'histoire du petit Enfans sans nous arrêter aux imaginations des Philosophes.

Le jour que sa mère est accouchée de lui, & de son ame, il est né aussi un Chien dans la maison, un Chat, & un Serin. Au bout de trois mois j'apprens un menuët au Serin: (CC) au bout d'un an & demi je fais du Chien un excellent Chasseur; Le Chat au bout de six semaines sçait déjà tous ses tours: Et l'Enfant au bout de quatre ans ne sçait rien du tout. (DD) Moi
 2 homme

der Mensch, der mein Tage kein Kind gesehen habe, und von diesem so mercklichen Unterscheide Zeuge bin; ich halte gleich anfänglich den Hund, die Katze und den Canarien-Vogel vor sehr vernünftige Geschöpfe, und das junge Kind vor ein blosses Uthr-Werck. (EE) Inzwischen werde ich nach und nach gewahr, daß das Kind auch seine Begriffe, sein Gedächtniß, und eben die Leidenschaften an sich hat, die ich bey den andern drey Thieren antreffe; (FF) Und so gestehe ich endlich, daß es, eben wie diese, gleichfalls eine vernünftige Creatur seyn müsse, (GG) weil es mir verschiedene Gedancke durch etliche erlernete Worte zu verstehen giebt, und es eben wie mein Hund macht, welcher mir seine Bedürfnisse durch mancherley Veränderung seiner Stimme begreiflich zu machen weiß. (HH) Wann ich dann ferner bedencke, daß das Kind in seinem sechsten oder siebenden Jahre, fast eben so viel Begriffe, als mein Jagt-Hund, in seinem kleinen Gehirne zusammen füget, (II) und endlich, wann es älter wird, unzählich viel Dinge kennen und begreifen lernt; was soll ich da von ihm gedencken? Soll ich

homme grossier, témoin de cette prodigieuse différence, & qui n'ai jamais vû d'Enfant, je crois d'abord, que le Chien, le Chat, & le Serin sont des Creatures très-intelligentes, & que le petit Enfant est un Automate. (EE) Cependant petit à petit je m'aperçois, que cet Enfant a aussi des Idées, de la Memoire, qu'il a les mêmes passions, que ces animaux; (FF) & alors j'avouë, qu'il est aussi comme eux une Creature raisonnable. (GG) Il me communique différentes Idées par quelques paroles, qu'il a apprises, de même que mon Chien par des cris diversifiés me fait exactement connoître ses divers besoins. (HH) J'apperçois, qu' à l'âge de six ou sept ans, l'Enfant combine dans son petit cerveau presque autant d'Idées, que mon Chien de chasse dans le sien. (II) Enfin il atteint avec l'âge un nombre infini de connoissances. Alors que dois-je penser

D 3

ich deswegen urtheilen, es sey von einer ganz andern Natur als die andern Thiere? Nein: Dann ihr selbst, wann ihr auf einer Seite einen unsinnigen oder ganz dummen Menschen, auf der andern aber einen Newton erblicket, so wollt ihr ja, daß sie beyde einerley Natur haben. Und also behaupte ich mit noch besserem Rechte, daß mein Hund und mein Kind von einerley Art, und durch nichts, als durch das mehrere und wenigere, von einander unterschieden sind. (KK)

Damit ich mich aber von der Wahrscheinlichkeit meiner Meynung um desto mehr versichern möge, so untersuche ich, was sich mit beyden, mit meinem Kinde und mit meinem Hunde, so wohl wenn sie wachen, als wenn sie schlaffen, zuzutragen pfeget. Ich lasse beyden die Adern öffnen, und ihnen eine außerordentliche Menge Blut abzapsen. Da scheinen mir ihre Begriffe mit dem Geblüthe abzunehmen. Wenn ich sie in diesem Zustande ruffe, so antworten sie mir nicht, und wenn ich ihnen dann noch einige Ungen abzapse, so mercke ich, daß meine beyde Maschinen alle Empfindung pößlig verlieren, da ich doch kurz zuvor eine Menge von Begriffen, und allerhand Leidschafften bey ihnen verspühret hatte. (LL)

Wann

fer de lui? irai-je le croire d'une nature absolument differente? non sans doute, car vous qui voyez d'un côté un Imbecile; de l'autre un Newton, vous prétendenz qu'ils sont pourtant de même Nature. Je dois prétendre à plus forte raison, que mon Chien & mon Enfant sont de même espèce au fond, & qu'il n'y a de difference que du plus au moins. (KK)

6m Pour mieux m'assurer de la vraisemblance de mon opinion probable, j'examine mon Enfant, & mon Chien, pendant leur veille, & pendant leur sommeil. Je les fais saigner l'un & l'autre outre mesure; alors leurs idées semblent s'écouler avec leur sang: dans cet état je les appelle, ils ne me répondent plus, & si je leur tire encore quelques palettes, mes deux machines, qui avoient auparavant des idées en trèsgrand nombre, & des passions de toute espèce, n'auront plus aucun sentiment. (LL) J'examine ensuite mes

3) 4

deux

Wann ich nun auch dergleichen Untersuchung mit diesen zwey Thieren zur Zeit ihres Schlafs vornehme, so bemercke ich, daß sie beyde träumen, wenn sie stark gegessen haben. Der Hund hat seine Vorstellungen; er jaget, er beschrebet das Bild; und mein junger Mensch unterhält sich mit seiner Geliebten, und ist im Traume mit Liebes-Gändeln beschäftigt: wenn sie aber mäßig gegessen haben, so träumet weder der eine noch der andere. (MM)

Mit einem Worte, ich sehe, wie ihr Vermögen zu empfinden, zu verstehen, und ihre Begriffe auszudrucken, sich in beyden nur allmählig ausgewickelt hat, und gleichfals nach und nach wieder abnimmt; und so finde ich zwischen beyden hundert mahl mehr Aehnlichkeit, als zwischen einem Klugen, und einem ganz tölbern Menschen. (NN) Was vor eine Meynung habe ich dann von ihrer Natur? Eben diejenige, so alle Völker gehabt, ehe die politischen Egyptier die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele auf die Bahn gebracht haben. (OO) Ja ich sollte fast auf den Argwohn gerathen, daß Archimedes und ein Maulwurf von einerley

deux animaux pendant qu'ils dorment. Je m'apperçois, que le Chien, après avoir trop mangé, a des vûes; il chasse, il crie après sa proie; mon jeune homme, étant dans le même cas, parle à sa Maîtresse, & fait l'amour en songe: si l'un & l'autre ont mangé modérément, ni l'un ni l'autre ne rêve. (MM)

Enfin je vois, que leur faculté de sentir, d'appercevoir, d'exprimer leurs idées, s'est développée en eux petit à petit, & s'affoiblit aussi par degrés. J'apperçois en eux plus de rapport cent fois, que je n'en trouve entre tel homme d'Esprit, & tel autre homme absolument imbecile. (NN) Quelle est donc l'opinion, que j'aurai de leur Nature? Celle que tous les peuples ont eue d'abord, avant que la politique Egyptienne imaginât la spiritualité, & l'immortalité de l'ame. (OO) Je soupçonnerai même avec bien de l'apparence, qu'Archimede & une taupe

D 5

font

Im Art seyn müssen, ob sie gleich nicht unter ein
 verles Geschlecht gehören; gleichwie eine Eir-
 the und ein Senf-Korn aus einerley Grunde
 dier Urstoffe entstehen, obgleich jene ein groß-
 ter Baum, und dieses nur eine kleine Pflanze
 ist. (PP)

Solchemnach werde ich davor halten,
 Gott habe gewisse Theilen der zum Dencken
 eingerichteten Materie, gewisse Grade der
 Vernunft beygelegt; (QQ) u. dahero glau-
 be ich, daß die Materie grobe oder feine Gedan-
 cken hervorbringt, nachdem sie mit gröbern
 oder feinern Sinnen begabet ist, (RR) und daß
 eben diese Sinne die Thüren und das Maas
 unserer Begriffe sind. (SS) Ich glaube auch,
 daß eine Auster in ihren Schalen nur deswe-
 gen weniger Verstand hat als ich, weil ihre
 Empfindung geringer, und ihrer Sinne wen-
 ger sind als der Meinigen. (TT) Dann, da ih-
 re Seele an ihren Schalen fest angewachsen
 ist; so würden ihnen die fünf Sinne unnütz
 seyn. (UU) Es giebt Thiere, die nur zwey
 Sinne haben; wir haben deren fünf, und
 das

sont de la même Espèce, quoique d'un genre différent; de même qu'un chêne & un grain de moutarde sont formés par les mêmes principes, quoi que l'un soit un grand arbre, & l'autre une petite plante. (pp)

Je penserais, que Dieu a donné des portions d'intelligence à des portions de matière organisée pour penser; (qq) je croirai, que la matière a pensé à proportion de la finesse de ses sens. (rr) que ce sont eux, qui sont les portes & la mesure de nos Idées, (ss) Je croirai, que l'huître & l'écaille a moins d'Esprit que moi, parce qu'elle a moins de sensation & de sens; (tt) Parce qu'ayant l'ame attachée à son écaille, cinq sens lui seroient inutiles. (uu) Il y a beaucoup d'animaux, qui n'ont que deux sens, nous en avons cinq, ce qui est peu de chose;

Das ist sehr wenig; dann es ist glaublich, daß es in andern Weltten auch noch andere Thiere gibt, welche zwanzig oder dreyßig Sinne haben: Ja wer weiß, ob nicht andre vollkommene Creaturen eine unendliche Zahl derselben besitzen. (XX)

Diese Art zu urtheilen; d. i. mit einiger Gewißheit zu errathen und zu muthmaassen; scheint mir die allernatürlichste zu seyn. Es ist eine geraume Zeit verstrichen, ehe die Menschen so wichtig geworden sind, daß sie ein unbetandtes Wesen haben ersinnen können, welches in uns zu finden sey; welches alles in uns berichte, und doch noch einiger maassen von uns unterschieden sey, welches aber gleichwohl nach unserm Tode noch am Leben bleibe: (YY) Sie haben auch nur Stufenweise zu diesem so kühnen Begriff gelangen können. Denn anfänglich hieß das Wort Seele nur so viel als das Leben, und ward uns so wohl als andern Thieren begelegt. (ZZ) Nachgehends machte sich unser Hochmuth eine eigene Seele, (AAA) und erdichtete vor die übrigen Ge-

se ; Il est à croire , qu'il est dans d'autres mondes d'autres animaux, qui jouissent de vingt ou de trente sens, & que d'autres especes encore plus parfaites ont des sens à l'infiny. (xx)

Il me paroît, que voila la manière la plus naturelle de raisonner, c'est à dire de deviner & de soupçonner certainement. Il se passa bien du tems, avant que les hommes ayent été assez ingenieux, pour imaginer un être inconnu, qui est en nous, qui fait tout en nous, qui n'est pas tout à fait nous, & qui vit après nous. (yy) Aussi n'eston venu que par degrez à concevoir une idée si hardie. D'abord le mot d'ame a signifié la vie, & a été commun pour nous, & pour tous les autres Animaux. (zz) Ensuite nôtre Orgueil nous a fait une ame à part, (AAA) & nous a fait

Geschöpfe nur eine selbstständige Form.
(BBB)

Nun wird mich zwar eben dieser Hochmuth fragen; was es denn mit dem Vermögen zu begreifen und zu empfinden, welches er bey dem Menschen eine Seele, bey den Bestien aber einen natürlichen Trieb nennet, vor eine Verwandnis habe. (CCC) Allein ich werde ihm hierauf nicht eher antworten, als wenn mich die hohen Schulen vorhero werden belehret haben; wns die Bewegung, das Feuer, das Licht, ein Raum, ein Körper, und die Zeit vor Dinge sind? (DDD) Ich will immittelst nach dem Sinne des vernünftigen Hrn. Lock sagen: die Welt-Weisheit könne nicht weiter gehen, als das Licht der Natur-Lehre uns vorleuchtet. Ich bemercke die Würckung der Natur; wann ich aber auf den eigentlichen Grund, oder die erste Ursach derselben sehe, so weiß ich, die Wahrheit zu sagen, eben so wenig davon, als ihr. Alles was ich davon verstehe, ist dieses, daß ich dasjenige, was ich einer bekannten Ursach zuschreiben kan, nicht vielen, bedor-
ab

ne fait imaginer une forme substantielle
pour les autres Creatures. (BBB)

Cet orgueil humain me demandera
ce que c'est donc que ce pouvoir d'ap-
percevoir, de sentir, ce qu'il appelle ame
dans l'homme, est instinct dans la Brû-
te. (CCC)

Je satisferai à cette question, quand les
Universités m'auront appris ce que
c'est que le mouvement, le feu, la lumié-
re, l'espace, le Corps, le tems. (DDD)
Je dirai dans l'esprit du sage M. LOCK,
la Philosophie consiste à s'arrêter,
quand le flambeau de la Physique
nous manque. J'observe les effets
de la nature, mais je vous avouë, que
je n'en conçois pas plus que vous
les premières principes. Tout ce que
je fais, c'est que je ne dois pas at-
tribuer à plusieurs causes, sur tout à des
cau-

an unbestimmten Ursachen, zuschreiben. Darff
(EEE) Weil ich nun das Vermögen zu den-
cken und zu empfinden meinem Leibe beylegen
kan; (SSS) so darf ich es nicht in einem an-
dern Wesen suchen, so ich Seele oder Geist
nenne, und wovon ich mir nicht den mindesten
Begriff zu machen fähig bin. (SSS)

Ich weiß zwar wohl, daß dieser Vortrag
ein grosses Geschrey, unter euch verursachen
wird. Ihr sehet es als etwas gottloses an,
wenn man dem Körper das Vermögen zu
denken beyleget. Was würdet ihr aber sa-
gen, wenn Hr. Lock hierauf antwortete, daß
ihr selbst Gottlos seyd, indem ihr die Göttliche
Allmacht einschräncket? Denn, wer kan wohl
ohne die abgeschmackteste Gottlosigkeit be-
haupten; es sey Gott unmöglich der Mate-
rie das Empfinden und das Denken beyle-
gen. (HHH) Elende, verwirrte Menschen
Ihr behauptet, daß die Materie nicht denken
kan, weil ihr ihr unbegreiflich haltet, daß etwas
ausgedehntes denken könne; (SSS) Begreif-
set ihr aber besser, wie etwa ein ander Wesen zu
denken

causes inconnues ce que je puis attribuer à une cause connue. (EEE) Or je puis attribuer à mon corps la faculté de penser & de sentir; (FFF) donc je ne dois pas chercher cette faculté dans un autre être appelé ame, ou Esprit, dont je ne puis avoir la moindre idée. (GGG)

Vous vous récriez à cette proposition, vous trouvez de l'irreligion à oser dire, que le Corps peut penser; mais que direz Vous, vous répondroit Mr. Lock, si c'est Vous même qui êtes ici coupable d'irreligion? Vous, qui osez borner la puissance de Dieu. Et quel est l'homme sur la terre, qui peut assurer sans une impiété absurde, qu'il est impossible à Dieu, de donner à la matière le sentiment & la pensée. (HHH) Foibles & hardis que vous êtes, vous avancez, que la matière ne pense point, parce que vous ne concevez pas, qu'une substance étendue puisse penser, (III) & concevez vous mieux, comme une substance,

Dencken vermögend sey? (SSS). Ihr großen Welt-Weisen, die ihr bestimmet, wie weit sich die göttliche Macht erstreckt, und die ihr behauptet, Gott könne aus einem Steine einen Engel machen: Gehet ihr dann nicht, daß Gott, wenn er dergleichen thäte, nichts anders thun, als dem Steine das Vermögen zu Dencken belegen würde? Dann, wann die Materie des Steines nicht beybehalten würde, so würde man nicht sagen können, der Stein wäre in einen Engel verwandelt, sondern der Stein würde so dann zerstört, und ein neuer Engel verschaffen werden. (SSS) Ihr möget euch drehen, wohin ihr wollet, so müßet ihr zuverley bekennen; nemlich eure Unwissenheit; und die unumschränckte Macht des Schöpfers; eure Unwissenheit, weil ihr euch wider eine denkende Materie empöret; die Allmacht des Schöpfers, weil derselben dergleichen zu würcken gewiß nicht unmöglich ist. (MMM)

Ihr wißet, daß die Materie nicht ganz vergehet, und wollet doch Gott die Macht abspre-

ce, telle quelle soit, pense. (KKK) Grands Philosophes, qui décidés du pouvoir de Dieu, & qui dites, que Dieu peut d'une pierre faire un Ange; ne voyez-vous pas, que, selon vous même, Dieu ne feroit en ce cas, que de donner à une pierre la puissance de penser? Car si la matière de la pierre ne restoit pas, ce ne seroit plus une pierre changée en Ange, ce seroit une pierre anéantie, & un Ange créé. (LLL) De quel côté, que vous vous tourniez, vous êtes forcés d'avouer deux choses, votre ignorance, & la puissance immense du Createur: Votre ignorance, qui se revolte contre la matière pensante; & la Puissance du Createur, à qui certes cela n'est pas impossible. (MMM)

Vous qui savez, que la matière ne perit pas, vous contesterez à Dieu le pouvoir de conserver dans cette mu-

absprechen, die schönste Eigenschaft, so er
ihr verliehen hat, in ihr zu erhalten. (MMM)

Durch ihn bestehet eine Ausdehnung ohne
Cörper, indem es Weltweise giebt, die einen lee-
ren Raum glauben. (DDD) Bey den, Chri-
sten, die eine transsubstantiation glauben, be-
stehen ja die Zufälligkeiten ohne Substanz.
(PPP)

Gott vermag nichts zu thun, soget ihr,
was einen Widerspruch in sich fasset; und dar-
in habet ihr recht. (DDD) Ihr müßtet aber
viel gelahrter seyn als ihr seyd, wann ihr wüßtet,
daß eine denkende Materie etwas widerspres-
chendes seyn würde. Ihr möget es anfangen
wie ihr wollet, so wisset ihr weiter nicht, als
daß ihr ein Cörper seyd, und daß ihr dencket.
(MMM)

Es giebt Leute, die in den Schulen die Kunst
an nichts zu zweiffeln gelernet haben; die ihre
Vernunft-Schlüsse vor untrüglich, und ihre
angenommene Meinungen vor Glaubens-
Lehren halten; diese sehen den Hrn. Lock als ei-

tière la plus belle qualité, dont il la-
voit ornée? (NNN) L'étendue subsiste
sans corps par lui, puisqu'il y a des
Philosophes, qui croient le vuide
(ooo) Les accidens consistent bien sans
la substance parmi les Chrétiens, qui
croient la Transsubstantiation. (PPP)

Dieu, dites-vous, ne peut pas faire
ce qui implique contradiction; cela
est vrai; (ooo) mais pour savoir, si
la matière pensante est une chose con-
tradictoire, il faudroit en savoir plus,
que vous n'en savez. Vous avez beau
faire, vous ne sçavez jamais autre
chose, si non que vous êtes Corps, &
que vous pensez. (RRR)

Bien des gens, qui ont appris dans
l'Ecole à ne douter de rien, qui pren-
nent leurs syllogismes pour des Ora-
cles, & leurs suppositions pour la Re-
ligion, regardent M. LOCK comme un

nen gottlosen und gefährlichen Mann, an, Was furchtsame Soldaten in einem Kriegs-Heere sind, das sind Abergläubische Leute in der menschlichen Gesellschaft: Sie erschrecken vor allem, und erschrecken andre neben sich. Man muß ihnen denn aus Mitleiden die Bangigkeit vertreiben, und sie belehren, daß die Religion durch die Meinungen der Welt-Weisen nimmer in Gefahr gerathen könne. (CCC)

Ungeachtet es eine ausgemachte Sache ist, daß das Licht von der Sonne herrühret, und die Planeten um selbige herum lauffen, so lesen wir darum doch nicht mit weniger Erbauung, daß das Licht ebe als die Sonne erschaffen worden, und daß die Sonne über dem Dorffe Sieben still gestanden sey. (CCC)

So ist gleichfals bekannt und erwiesen, daß der Regenbogen auf eine nothwendigste Art durch den Regen zum Vorschein gebracht wird. Deswegen aber berehret man dennoch den heiligen Text, welcher uns belehret, daß Gott erst nach der Sündfluth seinen

Impie dangereux. Les superstitieux font dans la société des hommes, ce que les Poltrons font dans une Armée; ils ont & donnent des terreurs paniques. Il faut avoir la pitié de dissiper leurs craintes, il faut qu'ils sachent, que ce ne sont pas les sentimens des Philosophes, qui feront jamais tort à la Religion. (sss)

Il est assuré, que la lumière vient du soleil, & que les Planètes tournent autour de cet Astre. On ne lit pas avec moins d'édification dans la Bible, que la lumière a été faite avant le soleil, & que le soleil s'est arrêté sur le village de Gabaon. (ttt)

Il est démontré, que l'Arc en Ciel est formé nécessairement par la pluie, on n'en respecte pas moins le texte sacré, qui dit que Dieu posa son Arc

seinen Bogen, als ein Zeichen, daß keine Sündfluth mehr über die Welt kommen solte, in die Wolken gesetzt habe. (UUU)

Die Geheimnisse der Dreysaltigkeit und des Abendmahls mögen unsrer bekannten Art zu erweisen so widersprechend erscheinen als sie wollen, so werden sie doch von allen Catholischen Welt-Weisen mit grosser Ehr- und Furcht angenommen; welche wohl wissen, daß diejenigen Dinge, womit es der Glaube und die Vernunft zu thun hat, ganz unterschiedener Natur sind. (XXX)

Es haben Päbste und Concilia diejenigen vor Ketzerisch erkläret, welche behaupteten, daß es Gegen-Füsser auf der Welt gäbe; dem ohngeachtet haben selbst eben diejenigen, welche die Concilia und Päbste vor richtig erkeñnen, die Gegen-Füsser entdeckt, und eben diese christliche Religion bey ihnen eingeführet, deren

dans les mers après le deluge et figure, qu'il n'y auroit plus d'inondation (uuu)

Le Mystère de la Trinité, & celui de l'Eucharistie ont beau être contraires aux demonstrations connues, ils n'en sont pas moins reverez chez les Philosophes Catholiques; qui savent que l'objet de la raison & de la foy sont de differentes natures. (xxx)

(666)

La notion des Antipodes a été condamnée comme hérétique par les Papes, & par les Conciles, & malgré cette décision ceux, qui reconnoissent les Conciles & les Papes, ont decouvert les Antipodes, & y ont porté cette même Religion Chrétienne, dont

3 5

on

den Untergang man sonst vor gewiß hielt,
 wann man einen Menschen antreffen würde,
 welcher, nach damaliger Art zu reden, und in
 Absicht auf uns, den Kopf unten, und die Beine
 oben hätte. Ja, welcher, nach dem Ausdruc-
 ke des unphilosophischen Augustini, um des-
 willen wohl gar in den Himmel fallen müßte?
 (333)

Man sondre das ganze menschliche Ge-
 schlecht in zwanzig Theile ab, so wird man fin-
 den, daß neunzehn dieser Theile aus lauter
 Leuten bestehen, die sich mit Hand-Arbeit er-
 nähren, und nicht einmal wissen, ob ein Loos in
 der Welt gewesen sey.

no

Wie

ou croyoit la destruction sûre, en cas qu'on pût trouver un homme, qui comme on parloit alors, eût la tête en bas, & les pieds en haut par rapport à nous, & qui, dit le très-petit Philosophe St. Augustin, seroit tombé dans le Ciel. (yyy)

Jamais les Philosophes ne feront tort à la Religion dominante d'un Pais, pour quoi? c'est, qu'ils sont sans enthousiasme, & qu'ils n'écrivent point pour le peuple. (zzz)

Divisez le genre humain en vingt parts, il y en a dix neuf composées de ceux qui travaillent de leurs mains, & qui ne sçauront jamais, s'il y a eu un Mr. LOCK au monde. Dans la vingtième

Wie viel Liebhaber des Lesens treffen wir nun wohl in dem übrigen zwanzigsten Theile an? Sehr wenig: und unter denen, die sich noch damit bemühen, wird sich kaum einer finden, der Philosophische Schriften lesen mag, da hingegen zwanzig andre, ihre Zeit mit Romanen zu bringen. Gewiß die Zahl der vernünftig denkenden Menschen ist überaus geringe, und diejenigen, welche man darunter begreifen kan, werden sich, die Welt in Verwirrung zu setzen, nimmer in den Sinn kommen lassen. (AAAA)

Sein, Montaigne, kein Laok, kein Dante kein Spinoza, kein Hobbes, kein Schaffsbayn, kein Colins, kein Voland hat jemahls ein Feuer der Unreinigkeit in seinem Vaterlande angezündet. Solches ist meistens von Gutes Gelahrten geschehen, die sich immer aus Ehrsucht zu Häuptern ihrer Vorthereilen haben aufwerffen wollen. (BBBB)

am

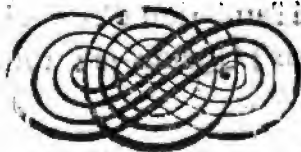
Und

me partie qui reste, combien trouve-t-on peu d'hommes qui lisent ; & parmi ceux qui lisent, il y'en a vingt, qui lisent des Romans, contre un, qui étudiera en Philosophie. Le nombre de ceux, qui pensent, est excessivement petit, & ceux-là ne s'avisent pas de troubler le monde. (AAAA)

Ce n'est ni MONTAGNE, ni LOCK, ni BAYLE, ni SPINOSA, ni HOBBS, ni SHAFTSBURY, ni Mr. COLINS, ni TOLAND &c. qui ont porté le flambeau de la discorde dans leur Patrie, ce sont pour la plus part des Theologiens, qui ont eu d'abord l'ambition d'être Chefs de Paris. (BBBB) Que dis-je ? tous les livres

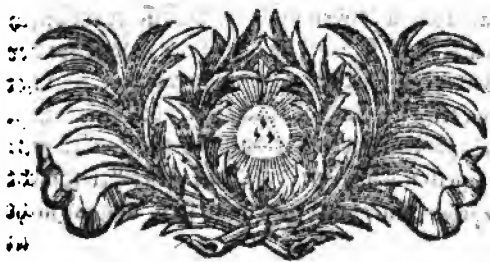
Und was ist viel davon zu sagen? wäret man alle Philosophische Bücher unser heutigen Welt-Weisen zusammen nähme, so würden sie nicht halb so viel Lärm in der Welt machen, als ehmahls die Franciscaner, mit dem einzigen Streite über die Form ihre Eramel, und ihrer Mönchs-Kappe, darin ange richtet haben.

Im übrigen muß ich euch, mein Herr, nochmahls erinnern, daß ich vor die Richtigkeit der Meynungen, worüber ich mit so vieler Freyheit schreibe, nicht gut sagen kan. Ich stehe vor nichts. Ich kan vielleicht unter den Träumen der Vernunft, dieser oder jener Grille den Vorzug geben; Es ist mir aber keine Grille so lieb, daß ich sie der Religion und dem Vaterlande aufzuopfern, nicht alle Augenblicke bereit seyn sollte. (EEE)



● (364) ●
vres des Philosophes modernes, mis ensemble, ne feront jamais dans le monde autant de bruit seulement, qu'en fit autre fois la dispute des Cordeliers sur la forme de leurs manches, & de leur Capuchon.

Au reste, Monsieur, je vous répète encore ; qu'en Vous écrivant avec liberté, je ne me rends garant d'aucune opinion, je ne suis responsable de rien. Il y a peut être parmi les songes des raisonnemens, quelques rêveries, auxquelles je donnerois la préférence, mais il n'y en a aucune ; que je ne sacrifiasse tout d'un coup, à la Religion, & à la Patrie. (cccc)



Ammer.

Anmerkungen über dieses Schreiben.

(1) Wie dieser Brieff nur noch geschrieben herum gieng; so hatte er die Überschrift XIII. Lettre de Voltaire sur Lock; und wurde also dem berühmten Herrn von Voltaire zugeeignet. Wir finden denselben unter eben diesem Nahmen auch in dem sich so nennenden *Observateur Polygraphique* No. 23. 25. von Wort zu Wort abgedruckt. Nachdem aber der Buchführer in Amsterdam, Jaques des Bordes, im Jahr 1736. die *Lettres écrites de Londres sur les Anglois & autres sujets* par Mr. de Voltaire heraus gab, so fand sich obgedachter Brieff ganz geändert. Der Verleger sagt uns davon in der Vorrede, daß die sämtlichen Brieffe, die von 1728. bis 1730. zu London geschrieben worden, lange Zeit in Handschriften zu London und Paris herum gegangen, und daß sie auch 1732. ins Englische übersetzt zum Vorschein kommen wären. Weil man aber damahls in London auch die Brieffe französisch drucken zu lassen angefangen hätte: so wäre der Verleger von dem Herrn von Voltaire ersucht worden, diese Ausgabe nicht unter die Leute kommen zu lassen; und habe derselbe ihm zum öftern zu wissen gethan, daß er in dem Druck dieser Brieffe nicht gesehen könnte, weil sie etwas frey, und gar nicht

in der Absicht, daß sie gedruckt werden sollten, geschrieben wären. Weil aber der Verleger vernommen, daß einige Buchführer die englische Uebersetzung wieder ins französische hätte übersetzen lassen; so habe er die Ausgabe der Begriffe nicht länger zurück halten wollen, ob er gleich nicht wisse, ob der Herr von Voltaire auch damit zufrieden seyn möchte. Ausser dieser Vorstellung erhellet, meinem Bedünken nach, daß der Herr von Voltaire diesen Brieff, so wie er geschrieben in der Welt herumgegangen, nicht für den seinen erkennen; sondern, daß er sich allein zu der veränderten Gestalt, in welcher derselbe in obgedachter Sammlung erscheint, verstehen wolle. Und dieses kommt mir um desto wahrscheinlicher vor, weil in der neuen Ausgabe der sämtlichen Werke des Herrn von Voltaire, die in dem Jahr 1739. herauskommen ist, und zwar in dem 4ten. Theile p. 233. mehrerwehnter Brieff mit dem, der 1736. in Amsterdam heraus kommen, vollkommen, bis auf einige kleine Zusätze, übereinstimmt. Wie man denn auch überhaupt nicht läugnen kan, daß der gedruckte Brieff, zu welchem sich der Herr von Voltaire bekennet, viel besser und behutsamer als der geschriebene abgefaßt sey.

Um dieser Ursach willen werden wir in den igit folgenden Anmerkungen auch niemahls diesen Brieff, den wir aus einer geschriebenen und ersten

Urkunde hier eingerückt haben, auf des Herrn von Voltaire Rechnung setzen, sondern von dem Autore allezeit als von einem Unbekannten, reden.

Daß wir aber denselben lieber in der Form, wie er uns geschrieben in die Hände gerathen ist, als wie ihn der Herr von Voltaire durch den Druck gemein gemacht hat, untersuchen; davon ist die Ursach, weil er für die Materialität der Seelen viel mehr Gründe, als der andere, welcher in den Werken des Herrn von Voltaire gedruckt ist, in sich fasset. Daher wir denn auch in diesen Anmerkungen es mit dem Herrn von Voltaire nicht zu thun haben.

(B) Der Brieffsteller fängt hier gleich an, aus einem ziemlich hohen Thon zu sprechen. Er wird selber am besten wissen, ob er alle Weltweisen, die von der Seele ihre Gedanken an den Tag gelegt, gelesen habe. Ist solches nicht geschehen, so muß man dieses Urtheil für sehr übereilt halten. Hätte er sie aber alle gelesen; so würde er gefunden haben, daß sehr viele eben die Meynung von der Seele hegen, die er selbst davon zu haben scheint. Ich will von den Aeltern nur einige anführen, welche Theils mit unserm Autore vollkommen übereinstimmen, theils aber auch von der Meynung desselben nicht weit entfernt sind. *Dicaearchus* lehrte, es sey eine leere Einbildung, wenn man die Seele zu einem von dem Leibe abgesonderten, und in demselben wirkenden Wesen, machen wolle.

Was

Was wir die Seele nannten, wäre nichts anders, als der belebte sich regende und bewegende Leib. *Democritus* und *Anaxagoras* hielten die Seele ebens falls für eine subtile Materie, deren Theilchen sich auf das allerschnellste bewegten. Die ganze *Secta epicurea* hatte eben diese Meinung, und behauptete, die Seele sey ein Körper, und bestehe aus dem aller subtilsten Theilchen. Weit die *Sadduceer* bekandter massen weder Geist noch Engel glaubten; so konnten sie auch unmöglich davor halten, daß die Seele ein Geist sey, und wurden daher genöthiget zu lehren, daß dasjenige, was in uns denkt, etwas materialisches und körperliches sey wie auch *Josephus* von ihnen berichtet. *Stofcius* ist einer von den neuern, der in seinen cogitationibus de Deo & anima weitläufftig hat behaupten wollen, die Seele bestünde aus einer subtilen Materie; dargu er verschiedene Gründe, welche die Erfahrung an die Hand geben soll, und deren sich auch unser Autor zum theil bedienet, anbringt. Sonst ist auch in deutscher Sprache ein klein Werckgen heraus kommen, unter dem Titul: Vertrauter Briefwechsel zweyer guten Freunde von dem Wesen der Seele; welches eben auch des Autoris Meinung im Munde führet. Wenn nun derselbe gleich, was in Deutschland heraus gekommen, nicht gelesen hätte, noch hätte lesen können, welches man ihm auch nicht zur Last legen kan; so hätte er doch der alten Welt-Weisen Meinung, da er ein so allgemeines Urtheil von ihnen

A a 2

ihnen fällen wolte, billig nachsehen und wissen sollen. So aber hat er alle in eine Classe gesetzt, und dadurch auch diejenigen, die doch seine, und die dem Herrn Lock von ihm benzelegte Meynung geheget haben, für nârrische und blinde Schwâzer erkläret.

☉ Der Autor suchet hier Cartesium lächerlich zu machen. Er wird aber nicht beweisen können, daß Cartesius jemahls sollte gelehret haben, daß die menschliche Seele schon in Mutterleibe mit metaphysischen Begriffen und allgemeinen Grundsätzen, sich würcklich bemüßigte, und daher, wie unten angegeben wird, von ihm als eine sehr gelehrte Person vorgestellt würde. Dieser Welts Weise hat seine Meynung von den eingepflanzten oder angebornen Begriffen niemals auf einen solchen Fuß vorgetragen, und ist daher auch von seinen Anhängern wieder dergleichen Vorwurff vertheidiget worden. Er selbst schreibt in part. 2da Epistola 4. ausdrücklich, daß er den Kindern keine andre, als nur sehr verwirrte Empfindungen (*confusas sensationes duntaxat*) zuschreibe, und daß bey denselben in Mutterleibe kein solcher Verstand, der auf seine Gedanken Acht habe, und sich derselben bewußt wäre (*reflexio intellectus*) gefunden würde. Es ist aber iho meines Thuns nicht, Cartesii eigentliche Meynung in diesem Stück, und, wie fern dieselbe irrig seyn möchte, zu untersuchen. Ich verweise den Leser nur auf den 16ten und 17ten §. meiner philos

phs

phischen Betrachtungen, allwo ich erwiesen habe, daß die Begriffe von den allgemeinen Grund-Sätzen, der menschlichen Seele nicht von aussen beygebracht werden, sondern; daß sie derselben, derselben natürlich, und wesentlich eigen sind, daß die Menschen selbige zum Grunde ihrer Vernunftsschlüsse legen, ohne daran ausdrücklich zu gedenken. Wenn der Autor dieses nicht zugeben wollte; so müßte er dinstfalls leugnen, was die allgemeine Erfahrung lehret. Denn, es ist aus derselben mehr als zu gewiß, daß Millionen Menschen richtige Vernunftsschlüsse machen, die ihr Leben von den allgemeinen Grund-Sätzen nichts gehöret haben. Und gleichwohl ist nicht weniger gewiß, daß alle Vernunftsschlüsse auf den allgemeinen Grund-Sätzen beruhen, und auf dieselben zurückgeführt werden können; daß auch die allermeisten Vernunftsschlüsse gemacht werden, ohne daß man dabey einmahl an die Grund-Sätze gedente. So ist auch ferner gewiß, daß, wenn man einen solchen Grund-Satz einem Menschen, der ihn sonst sein Leben nicht gehöret hat, vorhält; er so gleich Beifall giebet, und sich wohl gar wundert, daß man ihn noch lange drüber befragen möge. Dieses alles müßte demnach der Autor leugnen, wenn er nicht zugeben wolte, daß die allgemeinen Grund-Sätze, als Regeln, wornach alle Vernunftsschlüsse gemacht werden müssen, in allen Menschen von Kindes-Beinen an verborgen liegen, und mit ihnen gleichsam gebohren werden.

Wenn der Autor dieses hätte erwegen wollen; so würde er nicht allein über Carrethum etwas weniger gespottet, sondern er würde auch eine Spure zur Untersuchung gefunden haben, wie man eine menschliche Seele ansehen, und was für eine Beschaffenheit man ihr zuschreiben müsse.

(D) Der Autor zielet hier auf den Engelländer Lock, und was derselbe von dem menschlichen Verstande geschrieben hat. Wir wollen diesem Ranne den Lob, Spruch, welchen der Autor ihm bepleget, nicht streitig machen. Wir halten uns aber zugleich versichert, daß dieses Lob dem Herrn Wolff in Ra-purg noch vielmehr gebühre. Denn es ist noch kein Welt-Weiser, der so zu sagen die Historie der menschlichen Seele, und was man bey derselben durch die Erfahrung wahrnimmt, ordentlicher und umständlicher beschrieben und vor Augen gelegt habe, als der Herr Wolff in seinen lateinischen Werken, *Psychologia empirica* genannt. Es ist auch dieses der einzige richtige Weg, daß, wenn man die Beschaffenheit der menschlichen Seele untersuchen will, man so dann dasjenige, was die Erfahrung lehret, zum Grunde setze; daß man denn aber auch nicht etwa nur ein und ander Stück, sondern alles zusammen nehme. Und in diesem letztern hat es der Autor in diesem seinem Briefe versehen. Denn, ob er gleich den Schein haben will, als ob er die Beschaffenheit

heit der menschlichen Seele, aus dem, was die Erfahrung an die Hand giebet, beurtheile; so wird sich doch unten nach und nach zeigen, daß er theils verschiedene unrichtige Dinge, als ob sie in der Erfahrung gegründet wären, hergebracht; theils aber auch die wichtigsten Umstände, welche die Erfahrung lehret, übergangen und vorbey gelassen habe. Daher es denn kommt, daß, wenn man diesen Brief nur obenhin liest, man leicht auf die Gedanken gebracht wird, als ob des Autoris Meinung von der Seele, richtig oder doch wenigstens sehr wahrscheinlich sey. Dagegen, wenn man auf die Unrichtigkeiten, die er als wahr vorträgt, und auf die Lücken, die er bey der Beschreibung der Kräfte der menschlichen Seele gelassen, Achtung giebet; so siehet man sich genöthiget, von diesem Briese ein ganz ander Urtheil zu fällen.

(E) Weil das Licht, woraus die Gottes-Gelehrten ihre Wahrheiten herzuleiten haben, und das Licht der Vernunft; woraus die Welt-Weisen ihre Wahrsten herfahren müssen, von einemley Ursprung her, stammet; so verlanget die gründliche Gottes-Gelahrtheit (*genuina Theologia*) nicht, daß man sich von dem Wege der richtigen Grund, Sätze, welche die Vernunft an die Hand giebet, entferne. Dieserwegen, ob ich gleich selber ein Gottes-Gelehrter bin, kan ich doch dem Autori nicht zugeben,

A a 4

ben, daß die gesunde Vernunft und der Glaube in so fern derselbe in der heiligen Schrift gegründet ist, ganz einer wiederigen Natur und Eigenschaft sey, ob gleich Vernunft und Glaube von einander unterschieden sind. Es muß auch der Glaube, wenn er rechter Art seyn soll, nichts in sich fassen, was sich selbst, oder auch andern unstreitigen natürlichen Wahrheiten wahrhaftig widerspricht. Es ist der richtige Weg, die Glaubens Lehren, welche in der heiligen Schrift gegründet sind, vernünftigen Leuten verdächtig und verächtlich zu machen, wenn man von ihnen zugestehet, daß si gewissen unstreitigen in der Vernunft gegründeten Wahrheiten zuwider lauffen.

(B) Da dieses der Autor voraus sehet; so wundert mich, daß er dem ohngeachtet von der Seele noch etwas zu schreiben und zu bejahen sich unternommen hat. Ist es denn wohl vernünftig, von einer Sache, davon man nicht den geringsten Begriff hat, ein langes und ein breites zu schreiben, und noch dazu etwas, als gewiß, oder doch wenigstens als höchst wahrscheinlich, zu behaupten? Der Autor bedienet sich ja selbst des Worts, Seele ohne Unterlaß. Ist er denn nun auch unter der Zahl derjenigen, die solches Wort aussprechen und nicht verstehen? Hat er aber einen Begriff von diesem Worte; so hätte er uns denselben vor allen Dingen

gen geben sollen, damit man seinen ganzen Brief, und was er von der Seele für eine Meinung gegenwärtig annimmt, darnach hätte untersuchen und beurtheilen können. So aber ist es eben, als wenn der Autor von einem Nichts schreiben wolte. Denn, wovon man gar keinen Begriff hat, noch haben kan, das ist ein Nichts.

Will der Autor diese Anmerkung nicht an sich kommen lassen; so muß man doch wenigstens sagen, daß er sich sehr übel ausgedrucket habe. Er spricht: Wir haben von der Seele keinen Begriff; er erkläret aber nicht, in welchem Verstande er dieses behauptet. Soll es so viel heißen, daß wir von der Seele keine sinnliche Vorstellung in unserer Einbildungs-Kraft uns machen, und uns solchergehalt ein Bild von ihr vorstellen können; so ist solches zwar mehr als zu gewiß; allein, es folget sodann auch nicht, daß wir um solcher Ursache willen nichts davon verstehen sollten. Denn, daß die Einbildungs-Kraft von dem Verstande gar sehr unterschieden sey, und daß wir mit unserm Verstande sehr wohl begreifen können, was wir doch in unserer Einbildungs-Kraft uns vorzustellen ganz unfähig sind, solches haben wir durch ein deutliches Exempel s. 63. dargethan, wie wir denn auch disfalls des Herrn von Voltaire Bekenntniß s. 107. vor uns haben. Wenn aber die Meinung seyn solte, daß wir auch

A a 5

nicht

nicht einmahl in unserm Verstande durch gewisse Schlüsse es ausmachen könnten, es müßte ein besondres in uns denkendes Wesen seyn, welches wir die Seele nennen; so wird solches dem Autori nicht zugestanden. Und daher müssen wir den Schluß, den er zuletzt machet, als ob wir von der Seele gar nichts verstünden, in so fern für ungültig halten.

(G) Wir wollen dem Autori zugestehen, daß wir das Vermögen zu sehen, das Gesicht, nennen. Er wird uns denn aber auch an seinem Theil zugestehen müssen, daß das Vermögen zu sehen in uns nicht besonders und für sich selbst bestehe; sondern, daß etwas vorhanden sey, in welchem dieses Vermögen haßte, und von welchem man eigentlich sagen könne, daß es sehe. Eine gleiche Verwandniß hat es mit dem Willen. Wenn wir schon das Vermögen zu wollen, den Willen zu nennen pflegen; so legen wir doch dabei allemahl eingemisset Ding (Subjectum) voraus, welchem dieses Vermögen zukommt, und ohne welches dasselbe nicht statt haben würde. Diefemnach können wir dem Autori nicht zugeben, daß das bloße Vermögen zu gedencken und zu empfinden von uns Menschen überhaupt eine Seele genennet werde. Man nennet vielmehr eine Seele dasjenige Ding, welches mit dem Vermögen zu

zu denken und zu empfinden, versehen ist; es mag nun selbigen gleich eines körperlichen oder uncörperlichen Wesens seyn. Selbst der Autor dieses Briefes kan nicht behaupten, daß das Vermögen zu gedenken und zu empfinden für sich allein bestche, ohne daß es in einem gewissen Dinge (Subjecto) haften sollte. Deshwegen sezet er voraus, daß die Materie es sey, welche solches Vermögen besitze. So wird er auch nicht der Meinung seyn, daß eine jegliche Materie, sie möge beschaffen seyn wie sie wolle; zum Denken angesetzt sey, und würcklich gedende; sondern er wird vermuthlich dieses Vermögen nur einem gewissen Theil, und einer gewissen Art, Materie, zuschreiben; (Siehe seine Worte bey der Anmerkung qq); welche denn eben dadurch, daß sie angeblichermaßen denken kan, von einer andern Materie, welche diese Eigenschaft nicht beßiet, unterschieden wird. Folglich kan unser Autor seiner eigenen Vorstellung nach nicht das bloße Vermögen zu gedenken und zu empfinden eine Seele nennen; sondern bey ihm ist dasjenige Theil der Materie, welches mit dem Vermögen zu gedenken und zu empfinden begabt seyn soll, die menschliche Seele.

(H) Es wird hier alles sehr unordentlich durch einander geworffen, damit der Autor seinen Leser in der

der die gemeine Meinung bestomehr einnehmen,
 und selbige als ungegründet und lächerlich vorstel-
 len könne. Zu dem Ende stellet er die Sache als
 vor, als wenn bey der gemeinen Meinung die
 Haupt-Sätze nur bloß willkürlich und ohne allen
 Beweis genommen würden; und ertichtet zu-
 gleich einige Arth zu schlüssen, deren sich kein vers-
 tändtlicher Mensch bedienet. Er giebt den Welts-
 weisen Schuld, als ob sie die Eintheilung zwischen
 Materie und Geist nur so nach eigenen Belies-
 sen machten; und als ob sie nur schlechtfredings
 voraus setzten, es wären nicht nur Materie, son-
 dern auch Geister vorhanden. Da sich doch ein
 jederverständtlicher WeltsWeiser bescheiden wird,
 daß er die Lehre, die Seele sey ein Geist, nicht
 daraus sehen, sondern beweisen müsse. Wie
 dann auch die Lehre, daß ein Geist nichts ausges-
 debtes noch theilbares sey, kein bloß angenom-
 mner Satz ist, sondern eine Folge, welche aus
 dem, daß es auch ein von der Materie ganz ab-
 gesondertes Wesen gebe, erst herfließet. Wenn
 der Autor hier gründlich hätte verfahren wollen;
 so hätte er die Beweis-Gründe, daß die Seele
 nicht für eine Materiagehalten werden könne, ori-
 dentlich beybringen, und sodann den Fehler ders-
 selben zeigen müssen. Da er aber thut, als ob
 man bey der gemeinen Meinung nur bloß nach
 Belieben verführe, und verlange, daß andre uns

auf unsern Worten so gleich glauben solltet; es kan freylich bey einem unbehutsamen Leser durch leicht erhalten werden, daß man die gemeine Lehre von der Seele für etwas gantz ungegründetes zu halten anfängt.

Außer dem aber, wer hat wohl jemahls gelehret, daß Seele und Leib nicht für einander gemacht wären? Und wer hat wohl jemahls den Schluß gemacht, daß die Seele beständig keine Theile hätte, weil wir sie nicht sehen können, und daß sie um eben dieser Ursach willen ewig sey? Und wer schließt endlich so wunderlich, daß weil GOTT der Seele die Begriffe eindruckt; so bringe sie denn auch die Begriffe von GOTT und dem unendlichen, zusamt allen andern allgemeynen Begriffen mit auf die Welt? Kein Carrehaner wird einen so erben Schluß machen.

Doch es ist meines Thuns hier nicht, alles was der Autor an diesem Ort unordentlich durcheinander wirft, wieder auseinander zu setzen, noch auch diejenigen wahren Sätze und Schlüsse, welche mit unterlauffen, von den unrichtigen Sätzen und Gründen, welche mit eingemengt werden, zu unterscheiden und abzusondern. Ich verweise demnach den Leser nur auf dieselige Kette der Vernunft: Schlüsse, die wir S. 86. und 117. angebracht,

hat Kraft, und davon wird den Besessenen bemerkt haben.

Der Autor thut, was er hier an andern vermißt, alles selber. Denn, ob er gleich keine solche Seele, die von dem Wesen des Körpers unterschieden sey, annimmt; sondern vielmehr dem Körper selbst eine denkende Kraft zuschreibet; so will er doch nicht, daß allen und jeden Theilen, woraus der Körper bestehet, die denkende Kraft eigen sey, sondern er leget diese Kraft nur einem gewissen Theil des Körpers bey. Da nun alle Welt dasjenige, was in uns eine denkende Kraft hat, eine Seele nennet; so vertritt diejenige Materie, die nach des Autoris Meynung mit einer denkenden Kraft versehen ist, die Stelle der Seele, und ist in so fern von dem grössten Theil des Körpers, welcher die Kraft zu gedenken nicht besitzt, unterschieden. Folglich sehet der Autor dem Grunde nach eben auch voraus, daß es eine Seele gebe, und unterscheidet hernach, was sie seyn soll.

Der Autor thut in diesem seinen Schreiben noch weit ein mehrers. Er nennet nicht allein das Wort, Materie, sondern er sagt hernach auch dreiste weg, daß ein gewisser Theil davon eine denkende Kraft habe, ob er gleich dabey behauptet, daß die Materie uns noch nicht gnugsam bekannt sey.

(2) Dis

(C) Dies ist eben so unrichtig, als da der Autor vorher von der Seele eine gleichmäßige Beschreibung giebet. Wir verstehen durch einen Geist nicht das bloße Vermögen zu gedenken; sondern dasjenige Wesen, welches dieses Vermögen besizet. Siehe Nota (C).

(D) Wir machen uns von der Materie keinen solchen Begriff. Farben, Ausdehnung, Festigkeit, und überhaupt alle Eigenschaften sind solche Sachen, welche nicht an und für sich selbst bestehen; sondern sie sehen ebenfalls, wie die Kraft zu gedenken, ein Ding voraus, welchem dergleichen Eigenschaften zukommen. Dieses Ding nun, welches einige der angegebenen Eigenschaften an sich hat, nicht aber die Eigenschaften selbst, nennen wir Materie. Wiewohl wenn man die Materie ganz genau beschreiben wolte, so würde man dem Autori noch eine ganz andere Beschreibung geben. Man würde ihm nehmlich sagen, daß man durch die Materie dasjenige verstehe, was dem Körper die Ausdehnung und widerstehende Kraft giebet. Daß man aber auch, wie der Autor will, die Farben mit zur Materie rechnen sollte, ist vollends ganz unrichtig. Wenn der Autor hier den Herrn von Voltaire in seinen *element de la philosophie de Newton*, mis a portée de tout le monde zu Rathe ziehet, so wird er ihn, eines ganz andern belehren, und ihm beweisen, daß die
Farb

Farben auf den Körpern nicht zu der Materie des Körpers gehören, und daß sie nichts anders sind, als der Schein einiger gebrochenen Sonnens Strahlen.

(N) Ich möchte wohl wissen, ob der Autor für seine Person glaubte, daß eine Materie wirklich vorhanden wäre, oder ob er solches leugnete. Glaubt er es; was hat er für Ursach sich über die aufzuhalten, welche ein gleiches glauben? Leugnet er es aber; wie kann er so dann bald darauf vergeblich, daß die Materie tausenderley Eigenschaften hätte, davon wir nichts verständen?

(O) Ich habe in meinen philosophischen Gedanken von dem Körper und der Materie s. 36. noch ganz andere Eigenschaften angeführet, worauf ich mich demnach beziehe.

(P) Es scheint eine große Bescheidenheit zu seyn, wenn der Autor bekennet, daß weder er noch anders den tausendsten Theil von den Eigenschaften einer Materie erkennen. Und gleichwohl ist das seyn angenommenen Schein seiner so großen Bescheidenheit mit einer ziemlichen großen Dreistigkeit verknüpft. Er giebt vor, er kenne die Materie samt ihren Eigenschaften lange noch nicht recht; dem ohngeachtet aber weiß er doch gewiß, daß sie eine

denkende Kraft haben könne. Wie man aber dieses sich mit einander reime; solches lassen wir dem Autori zu seiner selbst eigenen Erklärung über. Wir bemerken nur noch hieben, daß es gar nicht folge: die Materie hat gewisse Eigenschaften, die wir gegenwärtig noch nicht verstehen; darum kan man ihr auch mit gutem Grunde die Kraft zu denken belegen. Aristoteles hat sehr oft von den so genannten qualitatibus occultis oder verborgenen Eigenschaften geschrieben; es ist aber unter den Welt-Weisen schon lange nicht mehr Mode gewesen, daß man sich auf dieselben bei der Erklärung der Natur und ihrer Wirkungen hat berufen dürfen.

(Q) Der Autor wird mir diesen Fehler nicht vorrücken können. Ich habe nirgend voraus gesetzt, daß die Seele ein untheilbares Ding sey, sondern ich habe es von s. 24. bis 47. erwiesen. Wie aber? wenn man dem Autori den Vorwurff machte, daß er voraus setze, was er noch erst zu erweisen hätte? Wir haben gleich vorher eine solche Probe gesehen. Denn er setzet sicher voraus, daß die Materie tausenderley Eigenschaften haben könne, die uns alle noch unbekannt wären; und aus diesem Grunde schließt er nicht allein, daß man der Materie denn auch wohl eine denkende Kraft zu schreiben könne; sondern er gehet noch weiter und leget ihr dieselbe auch wirklich bey. Heißt denn das nicht voraus setzen, was man noch erst erweisen sollte?

Man muß Nachricht haben, daß dieser Schrift-
 gent, nach dem er des Autors Brief gelesen, ganz
 anderes Sinnes worden sey. Er behauptet nun
 mehro in seiner Classe, daß die Materie nicht als
 lein tausenderley uns unbekannte Eigenschaften
 haben, sondern, daß man ihr auch die sinnlichen
 Empfindungen, und folglich auch das Vermögen
 zu gedenken, gar süglich belegen könne. Nach-
 dem er nun von dem Autore gelernt, daß bey dem
 grossen Mathematico Archimedes und bey einem
 Maulwurffe nichts als Materie sey, und daß ders-
 selben unterschiedene Handlungen nirgends anders
 herrühren, als weil die denkende Materie bey dem
 Archimedes mehrere und feinnere Sinnigkeiten
 habe, als bey einem Maulwurff; so hat er sich
 gewundert, daß er durch allerhand deutliche Pro-
 ben, die man in der Natur vor sich findet, nicht
 ehe von selbst bemercket habe, daß die sinnlichen
 Empfindungen in der Materie hin und wieder ver-
 theilt seyn, und sich an derselben äussern. Solcher-
 gestalt beweist er nun, auf eine gelehrte Weise, daß
 der Wetter-Hahn, und das Kraut mimosa oder
 sensitiva ein sehr subtiles Gefühl haben, in dem jener
 sich allemahl nach dem Winde richtet, dieses aber so
 gleich zusammen fällt, so bald man es berührt. Er
 schreibt den Fenster-Scheiben ein Gehör zu, weil
 sie bey einem Donner-Schlag, oder Canonens
 Schuß, wie ein Mensch oder ein ander Thier zu
 zittern anfangen. So lange er noch in dem Wahn

der Alten Kunde, daß die Sonnen-Blume sich alles
 mahl gegen die Sonne wendete; so schrieb er
 derselben ein so scharffes Gesicht zu, wie einem Ado-
 ler, und machte aus ihren Kernen lauter Augen,
 und die subtilen Fäserchen, mit welchen sie vorset-
 hen sind, waren ihre Augenbraunen. Nachdem
 er aber endlich durch die Erfahrung überzeugt
 worden, daß sich diese Blume nicht allezeit nach
 der Sonne wende, so ist er nunmehr auf die Ges-
 danken gerathen, daß die Magnet-Nadel wohl
 mit einer Gesichtskraft begabet seyn müsse, und
 daß sie den Nord-Pol zu ihrem beständigen Ges-
 ichts-Object habe. Mit einem Wort, er trüget
 ihn in seiner Classe sehr herrliche Sätze von den
 verschiedenen Sinnlichkeiten und Gedanken der
 Materie vor. Und so glaubt er auch nun gegen-
 wärtig, daß die regelmäßige und gleichförmige
 Bewegung des Zeigers an der Taschenuhr bey
 demselben einen regelmäßigen mechanischen Ges-
 danken zum Grunde habe. Wenn man ihm nun
 schon vorstellt, daß man nicht wisse, was er mit
 seinen regelmäßigen mechanischen Gedanken sa-
 gen wolle; so erläutert er solches sehr gelehrt durch
 eine Anmerkung, welche er in denen Actus phy-
 sico-medici Naturæ Curiosorum Vol. 2do pag.
 257. gefunden hat. Denn daselbst liest man, daß
 als man an einem Hunde die Krafft eines gewissen
 Wund-Wassers versuchen wollen, und zu dem Ende
 ihm einen Nagel durch den Kopf geschlagen,

Ab 2

und

und das Bunde-Wasser hinein gegossen habe, daß der Hund Tages drauf einige Stunden nach einander in einem Circul so ordentlich herum gegangen, daß er niemahls auch nur einen eintigen Schritt mehr gethan, als er gleich anfänglich gemacht, da er seinen Circul-Gang angehoben. Da nun, spricht unser Schul-Regent, der Hund eben so wenig, als die Taschenuhr, eine besondere Seele hat, und nur aus lauter Materie bestehet, und gleichwohl derselben Sinnlichkeit durch das Loch im Kopff und durch das Bunde-Wasser so eingerichtet worden ist, daß sie eine solche ordentliche und Circul-mäßige Bewegung hervor gebracht hat; warum sollte man denn nicht auch den dem Zeiger einer Taschenuhr dieselben ordentliche und Circul-mäßige Bewegung von den verborgenen Sinnlichkeiten ihrer Materie herleiten können. Der Autor wird demnach ersucht, die Meynung dieses Schul-Regenten durch anderweitige Gründe entweder zu bestätigen, oder ihn auch nach denen, in seinen Briefen, geäußerten Sätzen, eines andern zu belehren.

(S) Diß ist freylich der rechte Weg, daß, wenn man etwas untersuchen will, man von dem bekandten Anfange und solchergestalt zu dem, was bisher noch unbekandt gewesen ist, fortgehe. Allein, so dann muß man auch alles, was die Erfahrung

Ich es, zusammen fassen, und nicht etwa nur bey einem und dem andern Punct, den man vielleicht zu seinem Zweck am bequemsten gebrauchen zu können glauben möchte, bestehen bleiben. Viel weniger muß man gar etwas annehmen, was der Erfahrung widerspricht. Wir werden bald hin und wieder sehen, daß der Autor weder eins noch das andre beobachtet habe.

(D) Sind wenige, die dieses behaupten. Die meisten geben zu, daß die Seele bey der Empfängniß eines Menschen sogleich mit vorhanden sey: ob man sich gleich bisher noch nicht darüber hat vereinigen können, was die Seele eigentlich für einen Ursprung habe, und wie sie fortgepflanzt werde, davon die vornehmsten Meinungen S. 126. sind angeführt worden.

(A) Siehe hier zurück die Anmerkung (C)

(E) Dieses ist zwar mehr als zu gewiß; allein der Autor hätte hier nicht vergessen sollen zugleich mit zu erinnern, daß ein Kind gleichwohl mit einer solchen Fähigkeit geboren werde, daß es nach und nach zum wüthlichen Gebrauch seiner Vernunft heransteiget. Diese Fähigkeit gehöret demnach zu dem Wesen der menschlichen Seele, und machet daher auch zwischen ihr und der Seele eines Thiers, bey

• welchen sich dergleichen Fehler nicht abhelfen lassen, einen wesentlichen Unterschied.

☞ Der Autor, da er allem Ansehen nach um das Verhalten und den Wachsthum der kleinen Kinder sich nicht viel bekümmert, hätte nur eine Aenne fragen dürfen; so würde er gelernt haben, daß ein Kind von einem Jahre nicht nur Vater und Mutter, sondern auch schon viele andere Sachen kenne, und daß manches Kind von anderthalb Jahren fast alles reden könne, was es will. Es ist demnach dem Autori mit Recht zu verdienen, daß, da er den Schein haben will, als ob er auf den Wachsthum eines Kindes, und wie es nach und nach zum Verstande komme, genau Achtung geben, und hernach aus einer richtigen Erfahrung seine Schlüsse herleiten wolle, er gleich anfangs, lich einen solchen Mißgriff thut, welches ich schon vorgängig, Nota (d) und (s) von ihm bemerkt.

☞ Dies ist ein ziemlich großer Sprung, da der Autor von einem anderthalb jährigen Kinde so gleich auf einen jungen Menschen von zwanzig Jahren fortgehet, den er noch dazu als einen sehr dummen Kopf vorstellet. Man siehet aber wohl, daß dieses zu einer kleinen Vorbereitung dienen soll, das mit er hernach einem Canarien, Vogel, einem Hunde,

Hunde, und einer Rahe, für einem jungen Kinde mit desto größerem Schein den Vorzug geben könne. Es mag aber ein Mensch von zwanzig Jahren so dumm seyn, wie er will; so lehret doch die Erfahrung, daß man einem solchen Menschen mehr beybringen könne, als man einem Hunde und andern Thiere immer mehr beybringen kan. Die metaphysischen Wissenschaften, in so fern dieselben kunstförmig eingerichtet sind und erlernt werden, machen uns nicht zu vernünftigen Menschen; sondern dieses thut die wesentliche Fähigkeit, da eine Seele zu deutlichen und allgemeinen Begriffen aufgelegt ist, welche Fähigkeit sich in manchen Stufen auch bey dem alledummiesten Menschen aufsert, wie die Ausdrückung seiner Begriffe durch die Sprache zur Genüge an den Tage leget.

(XII) Der Autor hat hier insonderheit den Caricatum beständig zum Augenwerck, als welchem er in dem vorhergehenden bemessen hat, daß die Seelen schon in Mutter-Leibe sich nicht nur mit allerley schönen metaphysischen Begriffen bemüßigten, sondern, daß sie auch Begriffe von Gott hätten. Siehe die Stelle, wo die Annemerkungen E und F sind angebracht worden. Hier will er nun mit dem Bayle behaupten, daß es ganze Völker gäbe, welche von allen diesen Begriffen, und also auch insonderheit von dem Erkenntniß Gottes, nichts besessen hätten. Allein,

Wie Bayle verschiedene Völker nennet, denen er die Wissenschaft von Gott gänzlich abspriecht, von denen man aber nunmehr des Gegentheils gewiß versichert ist; also wird es dem Autor schwer fallen, auch nur ein einziges Volk anzugeben, bei welchem man nicht gewisse Spuren finden wird, daß sie eine gewisse Gottheit erkennen.

(BB) In so fern der Autor es hier allein mit Cartesio und Mallebranche zu thun hat, will ich mich mit ihm nicht ferner einlassen.

(CC) Mich dünkt der Autor könnte hier wohl noch drei Monathe zugeben, und er würde doch vielleicht finden, daß sein Canarien-Vogel die Menzette noch nicht eben so ordentlich pfeiffen könne. Wenn aber der Autor auch hier schon Recht hätte; so werden wir doch bald sehen, daß er das durch seinen Zweck gar nicht erreicht.

(DD) Dies ist abermahls wieder alle Erfahrung geschrieben. Manches Kind von vier Jahren hat schon mehr gelernet, als wie der Autor seinem Canarien-Vogel, seinem Hunde, und seiner Gasse nicht beibringen kan, und wenn sie zusammen tausend Jahr alt würden. Wenn der Autor von der Fähigkeit aller dieser Creaturen die Erfahrung hätte zu Rathe ziehen wollen, wie es seine
Schub

Schuldigkeit gewesen wäre; so würde er sich gescheut haben, auch den besten Jagd, Stand, geschnitzte Beute eines Canarienvogel mit einer elenden Meauette willen, und eine Kasse, wohnen ihrer Sprünge, mit einem Kinde voll vier Jahren in eine Classe zu setzen. Ubrigens habe ich diese Materie, der Erfahrung gemäß, vom 5. 7. bis 84. ausgeführt, und erwiesen, daß zwischen einem Menschen und den Thieren ein Himmel, weiter und wesentlicher Unterscheid sey.

(CC) Wenn jemand im Ernst ein solches Urtheil Allen wolte; so würde man ihm den Benahmen eines einsichtigen Menschen, den sich hier der Autor selber giebet, nicht streitig machen.

(CC) Wenn der Autor recht hätte Achtung geben wollen, so hätte er dieses an dem Kinde schon lange vor dessen drittem Jahre bemerken können. Er darf nur eine Anne fragen, so wird er erfahren, daß man so gar bey neu gebornen Kindern gewisse Merkmale verspühre, daraus man abnehmen kann, daß sie träumen, und daß sie folglich gewisse dunkle Begriffe und Vorstellungen haben. Die Gedächtniß-Kraft äußert sich ebenfalls bey ihnen sehr zeitig; indem sie anderer Umstände junges schweigen, mit dem Ausgange des ersten Jahrs schon verschiedene Worte gelernt haben. An Leis-

23. denſchaften fehlte ihnen auch nicht, und daß ſie
 24. theils niedrige, theils angenehme Empfindungen
 25. haben, zeigt ihr weinen und lächeln, welches man
 26. in der reſteſten Kindheit an ihnen wahr nimmt.
 27. Doch der Autor, wenn er nicht ſo gar leicht über
 die Sache hingegangen wäre, hätte an den
 28. Kindern die noch nicht vier Jahr alt ſind, weit
 29. ein mehrers, als an allen Thieren überhaupt be-
 mercken können. Es werden wenige Kin-
 der gefunden werden, die nicht vor ihrem vierten
 30. Jahr vollkommen ſolten ſprechen lernen, und zwar
 auf eine ſolche Weiſe, daß man ſich mit ihnen durch
 eine Unterredung ſchon unterhalten kan, und oft
 ihre mannigfaltigen Einfälle, die ſie von niemand
 gelernt haben, bewundern muß. Der Autor
 weiſe doch nur ein einiges Thier auf, bey welchem
 dergleichen gefunden werde. Und was kann ein
 31. kleines Kind von zwey biß vier Jahren nicht ſchon
 auswendig lernen; und zwar alſo, daß, wenn man
 das auswendig gelernte bey ihm durch Fragen zer-
 gliedert, es auch Stückweiſe zu antworten weiß,
 32. und damit zu erkennen giebet, daß es von den Wor-
 ten einen Begriff habe. Was die Lei denſchaften
 33. anbetrifft; ſo iſt es von den kleinen Kindern viel zu
 wenig geſagt, daß man in dieſem Stück bey ihnen
 nichts weiter, als etwa bey einem Hunde antreffe.
 34. Ein ſolches Kind giebet ſchon deutliche Merckmah-
 le, daß es mehr als bloſſe Lei denſchaften beſiße.
 35. Selbſt bey ſeinem Spielen äußert ſich eine Reis-
 gung

gung, etwas Neues zu erfinden; welches nicht allein das Vermögen des Verstandes, sondern auch des freien Willens, an den Tag legt. Dergleichen wird man an einem Thier nicht wahrnehmen. Denn, dasselbe gehet niemahls weiter, als was entweder alle Thiere seiner Art, ohne Anweisung thun, oder was ihnen durch die Schärfe und eine lange Übung beigebracht ist. Dieses alles lehret die Erfahrung. Da nun aber der Autor solches übergeht, ohngeachtet er den Schein haben will, daß er die Erfahrung allenthalben zum Grunde lege; so kann man daraus leicht schließen, daß er in seinem Schreiben sehr starke Fehl-Schäfte begehe.

(SS) Nun will der Autor doch noch endlich ein Kind im vierdten Jahr seines Alters, für eine vernünftige Creatur halten. Aber er behauptet zu gleicher Zeit, daß sein Canarien-Vogel, sein Hund und seine Katze nicht weniger vernünftig sind, und daß sich ihre Vernunft bey ihnen noch viel eher, als bey jenem geäußert habe. Sind nun die Thiere eben so wohl wie die Menschen vernünftige Creaturen, und mit denselben in eine Classe zu setzen; so möchte ich von dem Autore wohl wissen, wie es vernünftige Menschen für erlaubt halten können, mit ihres gleichen, als wofür die Thiere vom Autore angegeben werden, ganz anders, als mit andern Menschen umzugehen? Der eigentliche Fehler steckt darinn, daß der

Autor

In **Ein** unter den verschiedenen **Arthen** der Begriffe
 zu seinen Unterschied macht, sondern überhaupt alles
 vernünftig nennet, was mit einer Einmüthigkeit ver-
 sehen ist. Wenn er hätte untersucht, und genau
 bestimmen wollen, was für Arthen der Begriffe
 dazu gehörten; wenn man aus Überlegung und
 Gegeneinanderhaltung verschiedener Wahrheiten
 Schlüsse ziehen, und dem gemäß, selbst seinen
 natürlichen Neigungen zuwider, ganz ungewohn-
 licher Weise und bloß aus eigener Überlegung sei-
 nen Willen lenken wolle, so würde er ganz anders
 gehandelt haben.

(H) Wir dürfen hier den Leser nur auf den 74. s.
 unserer Gedanken verweisen; so wird er schon
 abnehmen können, mit wie schlechtem Grunde der
 Autor hier ein Kind von vier Jahren mit einem
 Hunde in eine Classe setze, und dem erstern vor dem
 letztern nicht den geringsten Vorzug gönne.

(I) Der Autor muß sehr kluge Jagd-Hunde ab-
 richten können, daß er ihnen fast eine größere
 Fähigkeit, die Begriffe mit einander zu verknüp-
 fen, als einem Kinde von sechs bis sieben Jah-
 ren, zuschreibt. Es verlohnet sich fast nicht der
 Mühe, daß man ein solches Vorgeben wieder
 leget; sonst wolte ich ihm einen jungen Bara-
 tier, und das bekandte Lübeckische Kind zum
 Exempel geben; da sich gewiß noch sehr fragen
 würde, ob der Autor, geschweige denn sein Jagd-
 Hund

Hund, der seinen vierzehnten Jaher so viel mehr
 diese Kinder in ihrem siebenden Jahr von Wiffens-
 schafften beseffen haben. Doch vielleicht hat der
 Autor hier einen thätlichen Beweis bebringen
 wollen, es sey wahr, was er im Anfange seines
 Briefes geschrieben, daß nemlich die unverschäm-
 testen Errichtungen, & meiniglich das Blut ha-
 ben, daß sie von einem schwachen Gehirn am weis-
 sen geglaubt und angenommen werden.

(KK) Daß man einem blödsinnigen Menschen und ei-
 nem scharfsinnigen Newton einerley Natur und
 Wesen zuschreibet, solches geschieht aus dem Grun-
 de, weil einer so wohl als der andre von Menschen
 ist erzeugt worden, und es eine ausgemachte Sa-
 che ist, daß ein jegliches seines gleichen zeuge. Ich
 möchte aber nun wohl die viel wichtigern Gründe
 hören, aus welchen der Autor zu behaupten sich ge-
 traute, daß sein Jagd-Hund, und ein Kind, von ei-
 nerley Art wären. Denn, nachdem ich von groß-
 sen Unterscheid zwischen beyden in meinen philosof-
 phischen Gedanken hin und wieder gezeiget, auch
 hier angemercket habe, daß der Autor bey seiner
 Vergleichung, die er zwischen beyden angestellet,
 sehr grosse Fehl-Tritte begangen; so erhellet aus
 dem allen, daß sein jetziger Schluß sehr unrichtig
 sey. Es kommt bey der Vergleichung eines Mens-
 chen, mit einem Hunde, nicht allein darauf an, daß
 bey einem etwas mehr, und bey dem andern etwas
 weniger

Si weniger Fähigkeit sich findet, und als ob der Unterscheid zwischen beyden nur in dem bloßen Grade solcher Fähigkeit bestünde; sondern der Unterscheid zeigt sich hauptsächlich darinn, daß beyden Menschen eine gewisse Art des Vermögens und der Fähigkeit sich äußert, woran es einem Hunde und den übrigen Thieren gänzlich mangelt, dergleichen ich von den Thieren überhaupt von S. 74. bis 84. von den Hunden aber insbesondere S. 81. 82. angemercket habe. Dieses ist demnach die Ursache, warum wir mit Grunde behaupten können, daß ein Kind und ein Hund nicht einerley Art sind, und daß sie beyde ein gänzlich von einander unterschiedenes Wesen haben. Da übrigens der Autor einen Hund von eben derselben Art zu seyn glaubet, als einen Menschen; so kan man ihm zwar solches wohl gönnen. Man glaubet aber nicht, daß er es für gut halten würde, wenn jemand um dieses Bekenntnisses willen, mit ihm als mit einem Hunde umspringen wolte.

(P) Der Autor kan aus diesem allen nichts weiter schlüssen, als daß des Leibes Leben im Blute stecke; nicht aber, daß das Blut eine empfindende, und noch mehr eine denkende Kraft habe. Denn sonst müste beyderley Kraft ursprünglich in der Speise und dem Trank stecken, als aus welchem das Blut in dem Körper gezeuget und genähret wird. Es würde auch folgen, daß, so bald nur etwas

etwas Blut weggelassen würde, der Mensch auch so fort etwas von seiner Empfindungs- und denkenden Kraft verlohre. Wenn bey dem Aderlassen immer einige Begriffe mit wegfließen; so würde ein Mensch, dem man in Frankreich oft innerhalb zwey Tagen, zwölff und mehr mahl zur Ader läßt, nicht viel Begriffe behalten.

(MR) Hieraus erhellet nichts weiter, als daß zwischen einem Menschen und einem Thier in gewissen Rasse eine Aehnlichkeit sey, welches nicht geleugnet wird. Dinge aber, die einige Aehnlichkeit mit einander haben, sind deswegen nicht gleich einerley Art und Wesens.

(MR) Man kann hierbey die Anmerkung (S) nachsehen. Ubrigens habe ich auch die Frage, woher es komme, daß man sich im Schlaaff oder in der Ohnmacht seiner nicht bewußt sey, s. 87. 88. 89. untersucht, und in dem folgenden gewiesen, was für ein Unterscheid zwischen derjenigen Art Begriffe, die vermittelst der Einbildungs-Kraft, und durch einen reinen Verstand hervor gebracht werden, zu machen sey.

(DD) Wenn dem Autori gefallen hätte, die eigentliche Zeit da die Egyptier, die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seelen, erst sollen erluchtet haben, anzugeben;

geben; so würde man ihm haben antworten können. So aber sagt er uns nur so was oben hin, und man soll ihm auf sein Wort ohne Beweis glauben. Inzuehren erinnere man sich hier dessen, was in der Vorrede eines Ungenannten vor meinen philosophischen Gedanken beigebracht worden, woraus erhellet, daß alle Völker, die ihre Helden vergöttet etc. eine Unsterblichkeit der Seelen geglaubt haben. Ueberdem siehet man hier deutlich, daß der Autor die Unsterblichkeit der Seelen läugne, und sie für ein politisches Erfindung halte. Wir werden uns dieses Punktes, wenn wir auf den Schluß seines Urtheils kommen, wieder zu erinnern haben.

(PP) Der Autor vermischt hier mit einander, was man bey den Weltweisen, Geschlechter und Nationen, (Genera und Species) zu nennen pflegt: Er spricht, Archimedes und ein Maulwurff sey einerley Art, aber nicht einerley Geschlecht, da doch nach der Weltweisheit alles, was einerley Art ist, auch einerley Geschlecht hat. Er hätte es demnach umkehren, und sagen sollen, Archimedes und ein Maulwurff wäre einerley Geschlecht, indem sie beyde eines lebenden und mit einem Körper versehenen Wesens sind, daher sie wären nicht einerley Art, eben so wenig, als die Sonne und ein Irrenwisch einerley Art sind.

(QQ)

(M) Dieses soll nun der Schluß aus dem vorher gehenden seyn. Ich möchte aber wohl eine förmliche Schluß-Rede sehen, in welcher der Beweis-Grund setze, daß man die Materie für ein denkendes Wesen halten müßte; gleich wie ich s. 86. das Gegentheil, und daß die Seele unsterblich sey, erwiesen habe. Ich kann in dem ganzen Vortrage des Autoris keinen andern, als folgenden Beweis-Grund finden: Der Hund denkt; der Mensch denkt auch, ergo, ist dasjenige, was in dem Menschen denkt, eine Materie. Dieser Schluß aber könnte nicht eher gelten, als wenn voraus gesetzt würde, daß dasjenige, was in dem Hunde eine Art von Gedanken hervor bringet, auch Materie sey. Dieß wird aber dem Autori nicht zugestanden, und eben deswegen muß er solches noch erst beweisen. Weil denn nun aber ein solcher Beweis-Grund unrichtig ist, in welchem man dasjenige, was man zu erwelsen hatte, schon voraussetzet; so siehet man daraus, daß der Autor hier keinen bündigen Schluß mache.

(N) Es werden hier der Materie die sinnlichen Empfindungen, als sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, zugeschrieben. Aber auch dieses wird nur so ohne Beweis hingefagt.

(O) Daß die fünf Sinne, die wir Menschen haben; gleichsam die Pforte oder die Thüre unserer Begriffe

griffe sind, solches kann in so fern zugestanden werden, als gewiß ist, daß unsere sinnlichen Vorstellungen, die körperlichen Dinge, welche uns von aussen in die Sinne fallen, voraussetzen. Und die daher entspringenden sinnlichen Vorstellungen uns Gelegenheit geben, unsern Verstand anzuwenden, und die Dinge, die wir empfinden, in Erwägung zu ziehen. Wenn aber der Autor hinzuthut, daß die Sinne auch das Maas unserer Begriffe wären; so kan man ihm solches nicht so schlechterdings zugestehen. Zwar, wenn dieses nur so viel heißen sollte: daß, je mit willgeren Sinnen eine Creatur begabet sey, um desto weniger sinnliche Vorstellungen habe sie auch, und also habe auch ein Mensch, dem es an einem oder dem andern Sinn mangle, weniger Gelegenheit und Materie, worauf er seine Gedanken richten könne; so würde auch solches von uns nicht gesaugnet werden. Allein, wenn der Autor es dahin deuten will, daß so zu sagen die Feinigkeit und Schärffe der Sinnen, der eigentliche Grund wäre, warum eine Creatur unvernünftig, die andere aber vernünftig wäre, und warum die eine mehr Vernunft als die andre besäße; wie es denn scheint, daß seine Meinung dahin gehe, so kan ihm solches nicht zugegeben werden. Denn einmahl ist gewiß, daß manche Thiere in einer oder der andern Sinnlichkeit viel einen höhern Grad besitzen, als der Mensch. Wir haben aber

in

(1) ~~Wir wissen~~ ~~von~~ ~~den~~ ~~Bedanken~~ ~~von~~ ~~den~~
 2: ~~Bedanken~~ ~~überhaupt~~ ~~erweisen~~, ~~daß~~ ~~man~~ ~~ihnen~~ ~~keine~~
 3: ~~Bedanke~~ ~~im~~ ~~eigentlichen~~ ~~Verstande~~, ~~wie~~ ~~dem~~
 4: ~~Menschen~~ ~~besiegen~~ ~~könne~~, ~~und~~ ~~daß~~ ~~es~~ ~~folglich~~ ~~in~~
 5: ~~diesem~~ ~~Grade~~ ~~auch~~ ~~auf~~ ~~die~~ ~~Feinigkeit~~ ~~der~~ ~~Sinnen~~
 6: ~~nicht~~ ~~schlechterdings~~ ~~ankomme~~. ~~Überdenn~~ ~~ist~~ ~~leicht~~
 7: ~~zu~~ ~~erkennen~~, ~~daß~~, ~~wenn~~ ~~alle~~ ~~unsere~~ ~~Sinne~~ ~~einen~~
 8: ~~besondern~~ ~~hohen~~ ~~Grad~~ ~~der~~ ~~Schärfe~~ ~~haben~~ ~~solten~~;
 9: ~~wie~~ ~~sodann~~ ~~unsern~~ ~~Verstand~~ ~~noch~~ ~~viel~~ ~~weniger~~,
 10: ~~als~~ ~~gegenwärtig~~, ~~würden~~ ~~gebrauchen~~ ~~können~~.
 11: ~~Man~~ ~~könnte~~ ~~sich~~ ~~nur~~ ~~vor~~, ~~wenn~~ ~~wir~~ ~~ein~~ ~~solches~~
 12: ~~schärffes~~ ~~Geficht~~ ~~hätten~~, ~~daß~~ ~~wir~~ ~~viele~~ ~~Millionen~~
 13: ~~kleiner~~ ~~Creaturen~~, ~~die~~ ~~wir~~ ~~durch~~ ~~ein~~ ~~Bergstücker~~
 14: ~~gerings~~ ~~Glaskücher~~ ~~und~~ ~~nach~~ ~~entdecken~~, ~~auf~~ ~~einmal~~
 15: ~~hervor~~ ~~werden~~ ~~solten~~; ~~und~~, ~~wann~~ ~~wir~~ ~~die~~ ~~gerings~~
 16: ~~ten~~ ~~Bewegungen~~ ~~die~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~Luft~~ ~~auch~~ ~~nur~~ ~~taus~~
 17: ~~send~~ ~~Schritte~~ ~~um~~ ~~uns~~ ~~herum~~ ~~geschehen~~, ~~alle~~ ~~zu~~
 18: ~~gleich~~ ~~deutlich~~ ~~vernöhen~~ ~~solten~~; ~~ob~~ ~~wir~~ ~~nicht~~
 19: ~~davon~~ ~~dermassen~~ ~~würden~~ ~~übertäubet~~ ~~werden~~, ~~daß~~
 20: ~~wir~~ ~~nicht~~ ~~wissen~~ ~~würden~~, ~~worauf~~ ~~wir~~ ~~eigentlich~~
 21: ~~unsere~~ ~~Bedanken~~ ~~richten~~ ~~solten~~. ~~Und~~ ~~was~~ ~~würde~~
 22: ~~geschehen~~, ~~wenn~~ ~~wir~~ ~~noch~~ ~~dazu~~ ~~auch~~ ~~die~~ ~~gerings~~
 23: ~~ten~~ ~~Ausdünstungen~~ ~~ganz~~ ~~genau~~ ~~riechen~~, ~~und~~ ~~von~~
 24: ~~allem~~, ~~was~~ ~~unsern~~ ~~Leib~~ ~~irgend~~ ~~berühren~~ ~~möchte~~
 25: ~~eine~~ ~~rechte~~ ~~starke~~ ~~Empfindung~~ ~~haben~~ ~~solten~~. ~~Ich~~
 26: ~~hoffe~~ ~~also~~, ~~daß~~ ~~der~~ ~~geneigte~~ ~~Leser~~ ~~leicht~~ ~~begreifen~~
 27: ~~werde~~, ~~daß~~ ~~man~~ ~~mit~~ ~~unserm~~ ~~Autore~~ ~~die~~ ~~Feinige~~
 28: ~~keit~~ ~~der~~ ~~Sinnen~~ ~~nicht~~ ~~für~~ ~~den~~ ~~eigentlichen~~ ~~Grund~~
 29: ~~der~~ ~~Anwendung~~ ~~des~~ ~~Verstandes~~ ~~angeben~~ ~~könne~~.

(II) Wenn dieses richtig wäre, als würde: 1) daß ein Thier, das eines Sinnes ist, des Gehörs oder Gesichts beraubt ist, eben deswegen auch weniger Verstand, als ein andrer Mensch habe; 2) daß alle diejenigen Thiere, welche, wie die Menschen fünf Sinne hätten, auch eben so viel Verstand als die Menschen haben müßten; und 3) daß ein Thier, welches eine feinkere und schärfere sinnliche Kraft als der Mensch hätte, wie denn einige Thiere uns an der Schärfe des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs übertrreffen; daß solche Thiere eben deswegen auch die Menschen am Verstande übertrreffen. Weil nun aber dieses letztere schlechterdings falsch ist, wie auch solches in der vorhergehenden Anmerkung obbesreits umständlich ist berührt worden, so setzet man daraus, auf wie schlechten Füßen die Meinung des Autoris beruhe.

(III) Es ist dieses ein sehr unrichtiger Schluß; die Seele der Auster ist an ihrer Schale angewachsen; deswegen ist sie keiner fünf Sinne bedürftig, und deswegen hat sie auch weniger Verstand, als ich. Man nehme anstatt der Auster eine Schnecke, derselben Seele ist nach des Autoris Urth zu reden, an ihrer Schale auch angewachsen. Dem ungeachtet hat sie zum wenigsten vier Sinne; und wir haben noch nicht Grund genug, ihr den fünften Sinn, nemlich das

das Gehör völlig abzusprechen. Diesemachmüß
 fien wir auch der Art, wie der Autor hier schlüs-
 set, zugestehen, daß eine Schnecke, wenn ihr gleich
 das Gehör gänzlich ermangeln folte, doch um
 der übrigen vier Sinne willen, eben so viel Ver-
 stand, als ein tauber Mensch hätte. Und was
 wollen wir von der Schildkröte sagen. Dieses
 Thier besizet ohnfreitig alle fünf Sinne, ohn-
 geachtet ihre Seele ebenfalls an ihre Schale an-
 gewachsen ist. Es fällt also die Art zu schlüssen,
 deren sich der Autor hier bedienet, gänzlich über
 einen Hauffen, und wir haben eine neue Probe,
 daß derselbe bey Abfassung seines Briefes manch-
 mahl zu geschwinde gedacht haben müsse.

(22) Ich weiß nicht, ob der Autor so sehr viel Thiere
 wird angeben können, die nicht mehr als zwey
 Sinne haben. Ich solte kaum glauben, daß
 man auch nur ein einziges Thier nennen könnte,
 welches nicht mit mehreren als zwey Sinnen bes-
 gabet seyn folte. Eine Auster z. E. hat deren zum
 wenigsten drey, nicht nur das Gefühl und den
 Geschmack, sondern auch den Geruch, als ohne
 welchen man nicht leicht wird begreifen können,
 wie ein Geschlecht das andre auffinden folte, um
 sich mit demselben zu begatten. Ubrigens will
 ich nicht in Abrede seyn, daß es mehr Arten der
 Sinnlichkeit gebe, als wir Menschen besizzen,

E c 3

und

und daß dergleichen bey belebten Creaturen in drit andern Welt : Körpern vielleicht gefund-
 en werden möchten. Daß aber Creaturen seyn
 solten, die mit unzählbaren Sinnlichkeiten verses-
 ten wären, ist eine Meynung, die ich gern dem
 Autor überlasse. Ich meines theils würde eine
 solche Creatur für unglücklich halten, wenigstens
 würde ich glauben, daß sie zum Gebrauch des
 Verstandes am allertwenigsten aufgelegt wäre.
 Weil dieses aber zu unserer Hauptsache nichts
 thut; so will ich auch nichts weiter davon erin-
 nern.

(Y) Was wir eine vom Körper unterschiedene Seele
 nennen, solches nennet der Autor hier, ein uns
 unbekandtes Ding, um uns verdächtig zu machen,
 daß wir etwas behaupteten, davon wir doch nichts
 verstünden. Allein, ich möchte wohl wissen, in
 welchem Verstande der Autor, die Seele, ein uns
 bekandtes Ding nennete? Thut er es deswegen,
 weil man die Seele nicht mit Augen siehet, auch
 nicht begreifen kan, wie es eigentlich zugehe, daß
 sie gedente; so sage ich mit gleichem Rechte, daß
 des Autoris angegebene denkende Materie, eben
 auch ein ganz unbekandtes Ding sey. Dennet er
 aber ein unbekandtes Ding, dasjenige, was man
 weder an und vor sich selbst, noch auch aus seinen
 Wirkungen erkennet, so läugne ich, daß die
 Seele uns ein unbekandtes Ding sey. Wenigs-
 tens können wir uns rühmen, daß die See-
 le uns eben so bekandt sey, als dem Autori
 seine

seine denkende Materie. Ubrigens wird dem Autori schlechterdings zugeeignet, daß, wie er vorgeht, viele Zeit verstrichen, ehe die Menschen eine besondere vom Körper unterschiedene und ewig lebende Seele geglaubet hätten. Der Autor sagt solches dreiste weg, beweiset es aber mit nichts. Er kan von den uralten Zeiten keine ältere Urkunden angeben, als die wir bey Mose finden. Aus diesem Scribenten aber kann ihm gar leicht gezeiget werden, daß er uns hier mit einer gang unrichtigen Meynung abspelse.

(33) Das geschieht auch noch heutiges Tages; so ist auch von mir der Begriff des Lebens mit dem Begriff der Seele s. 20. 21. 22. verknüpset worden. Es hat aber auch die Sache selbst hiervon keinen Nachtheil. Die Thiere haben eben so wohl in ihrem Theil ein Leben, wie wir in unserem Theil. Der Unterscheid aber bestehet darinn, daß das Leben der Thiere sich nicht weiter als auf sinnliche Vorstellungen und Neigungen erstrecket, dahingegen unser Leben einer Sittlichkeit fähig ist, und nach den Regeln einer gesunden Vernunft muß eingerichtet werden.

(222) Vorher war es, Nota (22) die politische Klugheit der Egyptier, welche das Gedicht von der Seele zuerst auf die Bahn gebracht; nunmehr aber soll es unser Hochmuth gethan haben. Es scheint, der Autor halte es für eine groffe Demuth.

wenn man die Natur eines Menschen mit der Natur eines Hundes in eine Classe sezet.

(BBB) Ich weiß nicht eigentlich, was der Autor Hiers mit sagen wolle. Ich meines theils schreibe den Thieren eben so wohl, wie den Menschen, eine von der Natur des Körpers unterschiedene Seele zu; nur mit dem Unterschiede, daß das wesentliche Vermögen der thierischen Seele, nicht so weit, noch bis zu einer solchen Urth Begriffe, als zum vernünftigsten Denken nöthig ist, sich erstrecke.

(CCC) Davon ist die Frage eigentlich nicht; wohl aber, ob die Kraft zu gedenken und sich seiner bewußt zu seyn einer Materie zukommen könne. Diese Frage kann ohne Hochmuth geschehen.

(DDD) Was der Raum sey, hat der Autor nunmehr von dem Herrn von Voltaire schon lernen können. Vom Licht ist er durch ihn auch allbereits belehret worden, und so wäre der Autor schon einigermaßen verbunden, uns seine Gedanken von der Kraft zu empfinden und zu verstehen, in etwas zu eröffnen. Man könnte dem Autori endlich auch mit dem übrigen dienen, und ihm sagen, was die Bewegung, das Feuer, der Körper und die Zeit sey; wenn es darauf ankäme. Wenn wir aber auch gleich von allen diesen Dingen keinen recht deutlichen Begriff hätten;

ten; so wissen wir doch gewiß, daß das Feuer nicht die Zeit, daß die Zeit nicht der Raum, daß der Raum nicht das Licht, und s. f. sep. Folglich wissen wir auch, daß, ein jegliches dieser Dinge seine besondere Natur habe. Und so ist es denn auch genug zur Wissen, daß die Seelen der Thiere und der Menschen ihrer Art, und Natur nach unterschieden sind, als welches wir aus ihren verschiedenen Wirkungen erkennen. Es ist aber deswegen nicht schlechters dings nöthig, daß wir auch müssen beschreiben können, worinn eigentlich die Kraft zu gedencken besteht.

(CCC) Diß ist etwas wunderliches. Der Autor will keine besondere Seelen zugeben, damit er nicht genöthiget werde einer unbekannten Ursache dasjenige zuzuschreiben, was er von einer bekanten Sache herleiten zu können vorgiebet. Und gleichwohl ist die Materie, in so fern dieselbe gedencken soll, ihm eben so wohl eine unbekannte Sache, indem er uns nicht beschreiben kann, wie dieselbe eigentlich aussehe, und wie sie von einer andern Materie, die das Vermögen zu dencken, nicht besizet, unterschieden sey.

(CCC) Es ist nicht die Frage, was er den Worten nach; sondern, was er mit Grunde thun könne.

(CCC) Kan sich denn der Autor von der Materie, in so fern dieselbe soll gedencken können, einen Begriff machen?

machen? kann er solches nicht thun, so ist er nach
 seinen eigenen Grund-Regeln nicht befugt, die Ma-
 terie für die Seele anzunehmen, und derselben eine
 denkende Kraft zuzuschreiben. Jedoch, es wird
 dem Autori nicht zu gestanden, daß man sich von ei-
 nem Geist gar keinen Begriff sollte machen können;
 nur, daß man, wenn man von Begriffen redet, nicht
 bey der bloßen Einbildungs-Kraft (Imagina-
 tion) bestehen bleiben, sondern den Verstand Intel-
 lectum) zu Hülffe nehmen muß. Was man in
 der bloßen Einbildungs-Kraft sich nicht vorstellen
 kann, solches kann man durch den Verstand wohl
 begreifen. Wenn der Autor sich nicht schämen
 wolte, von dem Herrn von Voltaire was zu lernen;
 so würde ich ihn auf dasjenige verweisen, was ich
 von diesem berühmten Autore in meinen philo-
 sophischen Gedanken s. 107. angeführet habe.
 So wird er auch s. 63. ein deutliches Exempel fin-
 den, woraus man den großen Unterscheid zwischen
 der Einbildungs-Kraft und dem Verstande er-
 kennen kann. Ich kann den Autorum für keinen
 Spinozisten halten, weil er gleich in dem folgenden
 von Gott und dessen Allmacht mit solchen Ausdrük-
 ken redet, wie ein Spinozist nicht wohl thun kann.
 Denn er sagt uns, daß es eine Verläugnung der
 göttlichen Allmacht sey, wenn man nicht zugeben
 wolte, daß Gott der Materie das Vermögen zu
 denken und zu empfinden belegen könnte. Ein
 Spinozist hält die Materie selbst für Gott, und ein
 jeds

jegliches Theil derselben für ein Theil der Gottheit. Folglich kann ein Spinozist nicht wohl sagen, daß Gott der Materie etwas belege, weil er sonst seinen eigenen Lehrsätzen zuwider, Gott und die Materie von einander unterscheiden müste. Eben deswegen aber, weil ich den Autorem für keinen Spinozisten halten kann, glaube ich, daß er genöthiget sey, Gott für sein uncorporeliches und geistiges Wesen zu erkennen, indem es unmöglich ist, daß ein von der Welt unterschiedenes körperliches Wesen die höchsten Vollkommenheiten, welche Gott zugeschrieben werden müssen, sollten begelegt werden können. Wenn nun aber der Autor Gott einen Geist zu seyn glaubet, und er gleichwohl nicht wird sagen wollen, daß er von Gott nicht den geringsten Begriff habe; so wird er auch seinen Satz, den er hier anbringt, müssen fahren lassen. Ubrigens kann man ihm gerne einräumen, daß wir Menschen nach unserm gegenwärtigen Zustande, da die Einbildungskraft sich allenthalben mit einmischet, von einem Geiste, keinen vollständigen Begriff haben können. Aber keinen vollständigen und gar keinen Begriff haben, ist sehr weit von einander unterschieden.

(Hh) Der Autor hat in dem vorhergehenden angezeigt, daß er nicht wie ein Gottesgelehrter, sondern nur als ein Bayle und nach bloß menschlichen Begriffen reden wolle. Nun aber vergißt er seiner auf einmal und fänget an, die Sprache der Gottes

148. Gelehrten zu führen, und zwar auf eine solche Weise, daß er selbst verhöhnen würde, wenn dergleichen wieder ihn geschehen sollte.

(III) Diß ist gar nicht die eigentliche Ursache. Man hat sich freylich zu bescheiden, daß man nicht bloß um deswillen etwas leugne, weil man es nicht begreifen kann. Die Ursachen, warum ich behauptet, daß die Materie nicht denken könne, sind von mir S. 29. bis 45. beigebracht, und ist daselbst diesem Vorwurff des Autoris zum voraus abgelehnet worden.

(K.K.S.) Wenn der Autor seiner eigenen Arth zu schließen recht folgen, und genau dabey bleiben wollte; so müßte er also schreiben: Ihr begreift nicht, wie es zugehe, daß ein Wesen, oder eine Substanz, sie mag auch seyn welche sie wolle, denke; und ich kan solches eben so wenig als ihr, begreifen; deswegen wollen wir beyde nichts gewisses sagen, sondern es an seinen Orth gestellet seyn lassen, ob das denkende Wesen, Geist oder Materie sey. So hätte eigentlich der Autor sprechen müssen, wenn er in seinen Schlüssen keinen Sprung hätte thun wollen. So aber will er behaupten, es sey das denkende Wesen wirklich Materie, und der Grund davon soll seyn, weil diejenigen, welche die Seele zu einem Geist machten, nicht begreifen konnten, wie das Denken zugehe. Der Hauptfehler bey ihm lies
get

get darinn, daß er keinen Unterschied mocht zwischen dem, da man die Art und Weise begreiffet, wie etwas zugehet, und zwischen dem Wesen und der Existenz einer Sache an und für sich selbst. Man begreiffet z. E. wohl, daß es überhaupt an der besondern Einrichtung und Structur eines Baums liegen müsse, daß er gerade diese und keine andere Sorte von Früchten, ihrer Gestalt, ihrem Geruch und Geschmack nach, hervor bringe; ob man gleich nicht eigentlich begreiffen, noch angeben kan, wie es in allen Stücken und nach allen Umständen das mitzugehe. Also begreiffet man auch wohl, und ist von uns erwiesen worden, daß ein denkendes Wesen nichts körperliches seyn könne, sondern etwas einfaches und untheilbares seyn müsse; ob man gleich nicht begreiffen kann, wie es eigentlich zugehe, daß ein solches Wesen denke.

(W) Wenn jemand behaupten sollte, daß Gott wohl aus einem Stein einen Engel machen könnte, und er wolle solches alles verstehen, daß der Stein ein Stein bleiben, und doch zugleich englische Eigenschaften haben könnte; so würde er allerdings etwas widersprechendes behaupten, und müßte er solchergestalt, wenn er nichts desto weniger der Materie die denkende Kraft gänzlich absprechen wollte, sehen, wie er mit dem Auctore auskommen könnte.

(W)

(MMM) Wir haben uns hierüber S. 45. schon in et-
 was erkläret. Wir bemerken außer dem aber
 noch, daß ein Welt-Weiser zwar die göttliche All-
 macht erkenne und verehere; daß er sich aber nie-
 mahls darauf beruffe, wenn er es mit der Unters-
 suchung der Eigenschaften und der Natur eines
 Dinges zu thun hat, und wenn die Frage ist, ob,
 und wie etwas möglich sey. Die innere Mög-
 lichkeit oder Unmöglichkeit eines Dinges ist eine
 Sache, die für den göttlichen Verstand ge-
 höret; Die würckliche Darstellung aber eines an sich
 möglichen Dinges, gehöret für den göttlichen all-
 mächtigen Willen. Das denkende Wesen in
 dem Menschen ist da; und der Welt-Weise be-
 kennet gern, daß es durch die göttliche Macht sey
 hervor gebracht worden. Wenn aber die Frage
 ist, von was für einer Natur dieses denkende Wes-
 sen sey, und ob es an sich möglich sey, daß eine
 Materie einen Gedanken hervor bringen könne;
 so beruffet sich der Welt-Weise nicht mehr auf die
 göttliche Allmacht; sondern er siehet auf die Na-
 tur der Gedanken und auf die Beschaffenheit der
 Materie, und untersucht, ob zwischen beyden ein
 wahrer Widerspruch sich findet. Ist der innere
 Widerspruch da; so ist das Ding schlechterdings
 unmöglich; Ist es aber an sich schlechterdings
 unmöglich; so ist es auch unmöglich, daß es zu
 Existenz oder Würcklichkeit gebracht werden kön-
 ne. Es ist ein ganz irriger Begriff, als ob etwas
 bloß deswegen möglich seyn sollte, weil es Gott ge-
 hen

ben wollte, und als ob Gott durch seine Macht es
was erst möglich mache. Wenn dieses geschähe,
so hätte Gott nur einerley Art der Creaturen
erschaffen dürfen, und so dann einer jeglichen eine
Eigenschaft beylegen mögen, welche er gewollt.
Auf die Weise würde aus einem einzigen Saams
Körnlein, es möchte auch beschaffen seyn, wie es
wollte; tausenderley Sorten von Bäumen, von
Stauden, Blumen, Gras und Gewächsen heraus
wachsen können. So aber hat der Schöpfer ein
jegliches nach seiner Art, und auf eine solche Weise
eingerichtet, daß es seiner innern Beschaffenheit
nach, auf eine natürliche Weise, diese oder jene
Wärkung hervor bringen kan. Und solcherge-
stalt hat der Schöpfer bey einer jeglichen Crea-
tur auf die innere Möglichkeit, wie dieses oder
jenes daraus entstehen könnte, gesehen. Wenn
nun der Autor sich bey seiner denkenden Materie
nicht anders zu helfen weiß, als daß er sich dabey
auf die göttliche Allmacht berufe; so giebt er eben
dadurch zu erkennen, daß er die Materie nicht
von derjenigen Art zu seyn glaube, daß natürlicher
Weise aus derselben ein Gedanke entstehen könn-
te; mithin muß er gestehen, daß er seinen Satz
als ein Welt-Weiser nicht zu vertheidigen wisse.

(Nur) Wenn nur der eine Punct, daß Gott die
Materie wirklich mit einem denkenden Vermö-
gen begabet hätte, voraus gesetzt werden könnte;
so

so würde das übrige, ob Gott auch in der Materie das denkende Vermögen erhalten, könne, keine Schwierigkeit haben.

(DDD) Es ist kein richtiger Schluß: da einige Welt-Weisen glauben einen leeren Raum, deswegen ist auch wirklich etwas ausgedehntes ohne allen Körper vorhanden. Man kan nicht gleich alles, was einige Welt-Weisen glauben, für bekannt annehmen.

(PPP) Diese Christen, welche also glauben, mögen sehen, wie sie mit dem Autore zurecht kommen. Mich gehet dieses nichts an.

(DDD) Weil der Autor zugestehet, daß Gott nichts machen könne, was einen Widerspruch in sich faßt, so muß er entweder widerlegen, was in unsern philosophischen Gedanken s. 39. bis 45. beygebracht worden, da wir gezeigt haben, daß ein Widerspruch herauskomme, wenn man die Materie zu einem denkenden Wesen machen wollte; oder er muß von seiner ganzen Meynung absteigen.

(RRR) Wir wissen nicht allein dieses; sondern wir wissen auch, daß unsere Gedanken, die aus dem in uns denkenden Wesen entspringen, keine Materie seyn. Weil sonst unser Kopf gar bald so voll Materie

terie würde gestopft werden, daß wir des Denkens gar zeitig darüber vergessen würden. Und so wissen wir auch, daß dasjenige Ding, welches in uns den Gedanken hervor bringet, keine Materie seyn könne, weil es sonst möglich seyn müßte, daß eine Materie etwas immaterialisches, und also etwas, das mit ihr im Widerspruch stünde, hervor bringen könnte. Da nun aber der Autor selber zugiebet, daß nichts widersprechendes möglich sey; so muß er auch zugleich zugeben, daß eine Materie nicht denken könne.

(CCC) Die Religion führet auf eine Belohnung und Bestrafung nach dem Tode. Wenn nun ein WeltsWeiser, wie der Autor thut, uns belehret, daß die Unsterblichkeit der Seele ein menschliches Gerücht sey; wie kann denn der Autor immer mehr vorgehen, daß der Religion dadurch kein Eintrag geschehen sollte?

(CCZ) Meinet denn etwa der Autor, daß die Bibel hier etwas lehre, welches mit den richtigen Sätzen der WeltsWeisen nicht bestehen könnte? Hätte er hier seinen Zweifel etwas deutlicher vorgetragen, so würde ich ihm gar leicht haben antworten können. Ist wahr, daß ich das Licht von der Sonnen ent-

D o steht;

stehe; es ist auch wahr, daß die Bibel lehret, es sey ein gewisses Licht ehe erschaffen, als die Sonne mit ihren Strahlen zum Vorschein kommen. In diesem allen aber ist gar nichts widersprechendes. Denn eben dieselbige Kugel, deren Materie durch eine geschwinde Bewegung anfänglich einiges Licht von sich gegeben, ist an dem vierdten Tage der Schöpfung in vollen Brand gerathen, und ist daraus unsere Sonne, die uns gegenwärtig das Licht mittheilet, entstanden. Wenn denn ferner die Bibel sagt, daß die Sonne stille gestanden; so lehret sie damit nicht, daß die Sonne sonst ordentlich im Circul um die Erde und Planeten herum lauffe; sondern sie kann auch stille gestanden seyn, wie man z. E. von einem Rade in der Taschenuhr sagt, daß es stille stehe, wenn es sich nicht um seine Achse bewege.

(III) Auch hier wird der Autor wohl nichts widersprechendes heraus bringen. Denn die heilige Schrift lehret wohl, daß der Regenbogen von Gott erst nach der Sündfluth zu einem Zeichen gesetzt worden; nicht aber, daß er damals erst entstanden sey.

(III) Ich möchte wohl wissen, welchen Befehlten und aus der Natur erwiesenen Wahrheiten das Geheime

Geheimniß der Dreieinigkeit zumieder lauffe, da-
bey demselben nicht gelehret wird, daß in dem göttli-
chen Weesen in einerley Absicht eins und drey sind.
In einer andern Absicht ist das göttliche Weesen
eins, und in einer andern Absicht werden demselben
drey Personen zugeschrieben. Was das heilige
Abendmahl betrifft, so habe ich mich schon in der
Anmerkung (§§§) darüber erkläret. Mit ei-
nem Wort, die Dinge, womit es die Vernunft und
der Glaube zu thun hat, sind wohl unterschiede-
ner, aber nicht einer sich unter einander wider-
sprechenden Natur.

(¶¶) Diesen Einwurff haben die Gottesgelehrten
von der catholisch-romischen Kirchen zu beantwoor-
ten, damit die Unfehlbarkeit des Pabstes in diesem
Stück gerettet werde. Der Pabst Zacharias,
welcher die Meinung, daß auf der andern Fläche
des Erdbodens auch Leute wohneten, als ketzerisch
verdammet, hat sich in diesem Stück vermuthlich,
auf das Ansehen des Augustini und Lactantii ver-
lassen; aber eben damit eine Probe abgelegt, daß
die Pabste so wohl, als die alten Kirchenväter
auch irren können.

(§§) Dis lautet fast eben so, als wenn die Religion
nur für den gemeinen Mann wäre. Ubrigens ist
es gewiß, daß, wenn die Weltweisen keine ans

der Sage auf die Bahn bringen, als die wirklich in der Natur gegründet sind, daß sie sodann der wahren Religion keinen Eintrag thun werden. Wenn sie aber mit Fleiß behaupten, daß die menschliche Seele etwas materielles sey; so geben sie dadurch die nächste Gelegenheit zu muthmassen, daß die Seele auch mit dem Tode aufhöre und zerstört werde. Unser Autor, wenn er dieses nicht glauben will, kan solches von dem Herrn von Voltaire lernen. Denn derselbe schlüsset seine Epitre à Mr. de Genonville in seinen Oeuvres Tome IVe. pag. 69. folgendergestalt:

Pour comble de malheur je sens de ma pensée
Se deranger les ressorts:

Mon Esprit m'abandonne; & mon ame éclipsee
Perd en moi de son être, & meurt avant mon
corps.

Est ce - là ce rayon de l'essence suprême
Qu'on nous peint si lumineux?

Est ce - là cet Esprit survivant à nous même?
Il naît avec nos sens, croit, s'affoiblit com-
me eux.

Helas! periroit - de meme?

D. i.

Zu meinem größesten Leidwesen merck ich,
daß die Trieb-Geßtern meiner Gedanken auch ih-
rer

rer Ordnung kommen wollen. Mein Geist verläßt mich, und meine Seele die da anfängt verdunkelt zu werden, verliehret in mir etwas von ihrem Wesen. Ist denn dieses nun der Strahl des allerhöchsten Wesen, den man uns so hellleuchtend abmahlet? Ist dieses der Geist, der uns selbst überleben soll? Er entstehet mit unsern Sinnlichkeiten, wächst mit denselben, und wird, wie sie, zugleich schwach. Ach! Sollte er vielleicht auch wohl eben, wie sie, verschwinden.

(AAA) Das meiste von diesem allen wird gerne gegeben. Wenn es aber etwa so viel heißen sollte, daß, wenn auch schon ein Welt-Weiser eine gewisse Meinung hegen möchte, die mit dem Lehrsätzen der Religion in einem Widerspruch stünde, solches doch dem gemeinen Manne nicht bekannt werden würde; wie es denn nach dem Zusammenhange der Rede scheint, daß der Autor solches sagen wolle; so ist das Gegentheil davon leicht erweislich. Die Erfahrung lehret, daß es unter dem gemeinen Mann Leute giebt, welche die Unsterblichkeit der Seelen eben wie der Autor für ein menschliches Gedächtniß halten, und glauben, daß ihre Seele eben so materialisch sey als ihr Körper; ob sie gleich weder vom Autore noch vom Loos ihr Lebtag was gebühret haben.

haben. Und woher kommt dieses? Der Welt-Weise saget seine besondere Meynung, die mit den Sätzen der Religion nicht bestehen kann, einem vornehmen Herrn ins Ohr. Dieser breitet es aus unter seines Gleichen. Bald erfahren es die Cammer-Diener und Laquenen, die, weil sie auch gern vernünftig heißen wollen, sich damit breit machen, und es andern wieder beibringen. Endlich kommt es unter den gemeinen Mann. Weil nun unter demselben Leute sind; die auch nicht gern unvernünftig heißen wollen, und die über dem, bei einer und der andern Meynung für ihre besonderen Lebensschaffen gutes Futter finden, so werden sie gleichfalls eingenommen. Ob nun gleich die herrschende Religion, wenn sie mit Feuer und Schwert hinter den Leuten her ist, wohl verhindern kann, daß nicht sehr viele Menschen mit ihren besondern Meynungen sich äußern dürfen, so ist doch der wahren Religion mit einer bloß heuchlerischen Verstellung nicht gedienet, noch geholffen.

(BBB) Ich bekenne, daß die Gottes-Gelehrten hieraus eine sehr heilsame Lektion nehmen können.

(EEE) Diese Sprache verstehet man endlich wohl. Wenn sie von jemanden geführt wird, der unser einen

Einem Volke wohnet, unter welchem die Cleriker den weltlichen Arm gar leicht nach eigenem Gefallen gebrauchen kann. Man kann sich mit seinen Meynungen, um der äußerlichen Gefahr zu entgehen, gar leicht zum Ziel legen. Ob aber die Wahrheit dabey Vortheil habe, ist eine andere Frage.



$$x + 3 = x$$

$$0 = x + 2 + 3$$



67



